1.20 DM / Band 36

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Das Rätsel von Schloß Montagne

Robert Lamont

Abgeschlossener Roman



Das Rätsel von Schloß Montagne

Professor Zamorra Nr. 36

von Traute Maahn

erschienen am 04.11.1975

Das Rätsel von Schloß Montagne

Seit Leonardo de Montagne, dem »Schrecklichen«, hausten die Dämonen in den Kellergewölben des Château Montagne hoch über dem lieblichen Tal der Loire. Diejenigen von ihnen, die hinter der Tür mit dem Montagne-Wappen gewütet hatten, waren von Professor Zamorra mit Hilfe des silbernen Amuletts ausgerottet worden. Flammende Spukgestalten hatten sich in blaue Schleier aufgelöst.

Doch immer, wenn Professor Zamorra von seinen Reisen in das Schloß zurückkehrte, spürte er ein fernes Ahnen der Gefahr. Wie ein Hauch nur, nicht akut und unmittelbar bedrohlich. Seine Vermutung, es könnten doch noch irgendwo im Schloß Dämonen verborgen sein, wies sein heller Geist von sich.

Die Dämonen hatten alle hinter der Tür mit dem Wappen gelauert. Es gab sie nicht mehr. Diese düsteren Stunden waren vorüber. Und doch irrte Zamorra. So leicht gaben die Mächte der Finsternis nicht auf.

Eingemauert im Château fristeten noch immer grauenhafte Wesen geifernd und wabernd ihr Dasein. Sie warteten dort auf ihre Erlösung.

Schattengerippe mit gräßlichen Totenschädeln und Knochenhänden – seit Jahrhunderten tanzten sie ihren Totentanz und lauerten auf ihre Stunde…

Die Leute erzählten sich im Dorf, daß es Gänge und Gewölbe in Schloß Montagne gäbe, die niemals ein Nachfahre des »Schrecklichen« entdeckt hätte. Der Schreckliche, das war Leonardo de Montagne, der den Beinamen »Le Terrible« führte.

Aus diesem Grunde hatte sich auch die im Ort ansässige Baufirma geweigert, die neue Kellertreppe anzulegen und im Südflügel des Schlosses den Kellergang zu verbreitern.

Der Chef der Baufirma, ein freundlicher, rundlicher Mann mit Halbglatze, erklärte das Professor Zamorra so:

»Monsieur, Sie müssen das verstehen. Die Bevölkerung ist nach wie vor der Meinung, daß es in den alten Gemäuern spukt und daß vor allem in den Kellergewölben noch Dämonen aus eisgrauer Vorzeit wohnen…« Der Mann fand das komisch und lachte, aber das Lachen erstarb ihm auf den Lippen, als er Professor Zamorras Antwort hörte.

»Die Dämonen waren auch da, Monsieur Ferrier. Ich habe sie aber allesamt eingefangen und zum Untergang verurteilt.«

Sonst, fand Monsieur Ferrier, hatte der Professor, Erbe des Schlosses Montagne, einen ausgezeichneten Ruf im Ort und bei der Bevölkerung. Seine Bizarre Art von Humor allerdings schätzte Monsieur Ferrier nicht besonders. Als ob dieser Mann Dämonen einfangen und zum Untergang verurteilen könnte… das konnte überhaupt kein Mensch aus Fleisch und Blut.

Das war jedenfalls Monsieur Ferriers unerschütterliche Meinung.

»Leider kann ich für diesen Auftrag keine Leute bekommen«, lehnte er ab.

»Schade, Monsieur Ferrier. Ich finde in jedem Fall Männer, die für mich arbeiten. Dann muß ich eben Leute aus einer der benachbarten Städte engagieren.«

»Bitte, Monsieur. Tut mir leid…« bedauerte der Chef der Baufirma.

Professor Zamorra verabschiedete ihn freundlich. Er war dem Mann nicht gram. Weshalb auch? Es war überzeugend, daß Gerüchte und Sagen, die sich Jahrhunderte lang gehalten hatten, nicht so schnell verstummen konnten.

Und im Grunde hatten die Leute ja recht. Es hatte im Schloß de Montagne wirklich gespukt. Die Mächte der Finsternis hatten hinter der Tür mit dem Wappen gelauert. Gerippe mit Knochenhänden.

Grausam und gierig. Verschlagen und mit teuflischer Freude am Quälen.

Aber das war vorbei. Professor Zamorra hatte die Dämonen mit dem silbernen Zauberamulett aus dem Château getrieben.

Wirklich alle? Er war überzeugt davon. Seitdem er nach dem grausigen Tod seines Onkel Louis de Montagne das Schloß geerbt und zu seinem Wohnsitz erklärt hatte, gab es keine Absonderlichkeiten in dem alten, historischen Gebäude mehr.

Daß seine Idee, einen Teil des Kellergeschosses auszubauen und zu modernisieren, solche verheerende Folgen haben könnte, ahnte Professor Zamorra, der auch »der Meister des Übersinnlichen« genannt wurde, nicht.

Er fand einen Bautrupp aus Tours und überließ es dem Vorarbeiter, wie er seine Leute einsetzte. Er drückte ihm einfach den Bauplan in die Hand und zog sich mit seiner Sekretärin Nicole Duval in die Bibliothek im Westturm zurück, um ihr eine wissenschaftliche Abhandlung für die Zeitschrift »LIFE« zu diktieren.

***

Fernand war ein Riese von Gestalt, unglaublich stark und stämmig.

Er setzte den Preßluftbohrer an und schaltete ihn ein.

Auf der Wand im Kellergewölbe war mit Kreide markiert, wo das türgroße Loch entstehen sollte.

Zunächst einmal gab es eine Staubwolke, als sich der scharfe Bohrkopf in die Jahrhunderte alte Mauer wühlte. Fernand trug einen Mundschutz. Seine Arbeitskameraden hatten sich ins Freie zurückgezogen und rauchten auf dem Schloßhof eine Pausenzigarette. Fernand war immer die Vorhut. Wo er den Preßluftbohrer ansetzte, machte man sich am besten unsichtbar.

Fernand glaubte zunächst, die dicke Mauer würde überhaupt nicht zu schaffen sein. Doch plötzlich gab sie unvermittelt nach.

Fernand, der sich mit aller Kraft, die in seinem mächtigen Körper war, gegen den Bohrer stemmte, torkelte in einen dunklen Raum.

Hinter ihm krachten Steine in das entstandene Mauerloch, die halbe Decke des Gewölbes folgte nach. Es rumpelte und dröhnte, und das gewaltige Fundament von Château Montagne schien in seinen Grundfesten zu erzittern.

»Fernand…« schrie einer der Männer von außen. Entsetzt waren sie in den Kellergang geeilt und fanden das verschüttete Loch.

»Verdammt…« fluchte der Vorarbeiter. »Fernand ist darin begraben worden. Wir brauchen Hilfstrupps. Wir müssen mit Balken die Mauern abstützen, sonst segelt uns der riesige Bau auf die Schädel runter.«

»Und wir müssen den Schloßherrn benachrichtigen«, meldete sich einer der Männer. Er hob seine Stimme. »Fernand…« brüllte er.

»Lebst du noch?«

Es kam keine Antwort.

***

Fernand, ein einfacher Mann von zweiunddreißig Jahren, verlor nicht die Nerven. Der Preßluftbohrer versprühte Funken. Fernand tastete sich zu ihm vor und schaltete ihn ab. Als er sich aufrichtete, gefror ihm das Blut in den Adern.

Dicht hinter ihm hatte er ein Gelächter wahrgenommen.

Fernand fuhr entsetzt herum. In weiter Ferne entdeckte er ein kleines, rundes Licht, das zaghaft näherzukommen schien. Fernand spürte in seinem Nacken den Atem eines Menschen. Er wirbelte herum, doch er konnte in der Finsternis nichts erkennen. Er breitete die kräftigen Arme aus und kreiselte herum, doch er berührte nichts.

Nur ein eiskalter Luftzug streifte ihn.

»Ist da wer?« fragte er, seinen Kopf mit dem Stiernacken nach vorn schiebend.

***

Rechts von ihm kicherte es.

»Da ist doch jemand«, knurrte Fernand, das Grauen von sich abschüttelnd. »Los, ich will Antwort.«

Wo bin ich hier gelandet? fragte er sich.

Dann kniff er die Augen zusammen.

Das Licht, das zuerst unendlich fern zu sein schien, hatte sich genähert und zu einer riesenhaften Flamme entwickelt. Die Lohe stieg vor ihm auf wie eine steile Säule. In ihrem flackernden Lichtschein sah er unheimliche Skelette, die sich zum Rhythmus einer imaginären, irren Melodie bewegten.

Ein keuchender Schrei entrang sich der Kehle von Fernand.

Unvorstellbar, was er da vor sich sah… Er hörte das satanische Gekicher der Gespenster, erkannte weiße, durchsichtige Totenhände, die nach ihm greifen wollten, taumelte zurück, spürte, wie ihm der kalte Schweiß ausbrach, und hob abwehrend die Arme.

Sie umringten ihn mit fletschenden Zähnen. Totenköpfe mit geifernden Mäulern, die Hände wie Geierkrallen gekrümmt.

Eine der Knochenhände faßte nach ihm und riß ihm den Overall auf.

Fernand schrie.

Das Gelächter schwoll an zu einem Chor grausiger Gespensterstimmen.

Nach Jahrhunderten des Verharrens war die Stunde der Dämonen gekommen. Sie bemächtigten sich des starken Mannes, zerfleischten ihn, und jede der langfingrigen Skelettkrallen wollte ein Stück von ihm bekommen.

Fernand wich zurück, halb bewußtlos. Aber den Gedanken an Flucht mußte er aufgeben. Er war eingekerkert mit diesen Bestien.

Solange er noch denken konnte, war ihm seine Hilflosigkeit bewußt.

Erst, als sich die Dämonen seines Kopfes bemächtigten, verlor er die Besinnung. Sein letzter Eindruck war eine höhnische Fratze mit gierig verzerrtem Maul. Es war das letzte Bild, das seine Augen zu sehen bekamen, und es begleitete ihn in den Tod.

***

»Chef, haben Sie nichts gehört?« Nicole Duval sprang auf und trat an

das Turmfenster. Als sie keine Antwort bekam, wandte sie sich zu dem Professor um. Sie sah ihn mit geschlossenen Augen dasitzen.

Nicole wußte, daß Zamorra manchmal solche Anwandlungen von Telepathie bekam und dann Dinge spürte, von denen normale Sterbliche wie sie nichts ahnten. Nicole verließ sich gern auf ihre Wahrnehmungen, die sie mit ihren Sinnesorganen macht: Wenn es beispielsweise irgendwo in der Nähe verführerisch roch, war totsicher das Fenster in einer Küche offen, in der etwas gebrutzelt wurde. Sie verließ sich also gern auf Tatsachen, wenn sie auch einräumte, daß ihr Chef sich mit Herz und Seele einem Wissensgebiet widmete, bei dem das Unmöglichste wahr sein konnte.

Früher hatte sie über Geister und Dämonen nur amüsiert gelächelt und die Leute, die daran glaubten, für leicht beschwipst erklärt. Inzwischen wußte sie aber, daß im Kopf von Zamorra aus der Tiefe des Unterbewußtseins manchmal Warnungen und Prophezeiungen auftauchten, die nicht ernst genug genommen werden konnten.

»Was ist los, Chef? Tobt sich Ihre Phantasie wieder mal aus?« fragte sie salopp, um Zamorra aus seiner Erstarrung zu reißen.

Wie erwachend sah der Professor sie an.

»Hier, ganz in der Nähe«, flüsterte er. »Die Mächte der Finsternis sind zurückgekehrt, Nicole… Kommen Sie!«

Er sprang auf und stürzte zur Tür der Bibliothek.

Nicole sah ihm fassungslos nach. Und sie registrierte ein frostiges Prickeln in ihrem Nacken. Sie hatte plötzlich eine Gänsehaut. Dann stürzte sie dem Professor hinterher.

»Warten Sie auf mich, Chef…« schrie sie. Um nichts in der Welt wäre sie jetzt allein in diesem gruseligen Turm geblieben.

Der Westturm von Château Montagne war durch einen Wehrgang mit dem ehemaligen Vorratshaus verbunden. Zwar hatte einer der Montagne-Vorfahren die Schießscharten der Brustwehr in normale Fenster verwandeln lassen, aber für Nicoles Geschmack war der Wehrgang noch immer unwohnlich und vor allem viel zu lang. Zamorra ging mit großen Schritten vor ihr her.

»Nun warten Sie doch…« keuchte Nicole.

Plötzlich blieb sie stehen.

War das eigentlich Zamorra, der vor ihr herging? Er hatte so hölzerne Bewegungen!

Ihr Herz jagte.

Und jetzt… es war, als müßte ihr Atem aussetzen – drehte sich der Mann vor ihr um.

Nicole schrie auf.

Der Mann trug zwar den frisch gebügelten Glencheck-Anzug ihres Chefs, aber das grinsende Totengesicht, das sie jetzt anbleckte, ließ ihr das Blut in den Adern erstarren.

Zur Sicherheit schloß Nicole die Augen, um den Spuk zu vertreiben.
Als sie endlich wieder den Mut faßte und die Augen wieder öffnete, war der Fremde verschwunden.
»Da können sich einem doch wirklich die Haare sträuben«, murmelte Nicole und atmete langsam aus. Hatte sie vielleicht nur eine Fata Morgana gehabt?
Wäre kein Wunder, dachte Nicole. Ich muß ja für einen Gelehrten schreiben, der sich mit Parapsychologie befaßt. Der Chef zieht solche Geister ja direkt magisch an.
Das ist alles nur deine eigene Schuld, Nicole Duval, sagte sie sich.
Du wärst besser Sekretärin bei irgend einem Bonzen geworden!
Endlich trat sie vom ehemaligen Vorratshaus auf den Schloßhof.
Und sie merkte sofort, daß etwas passiert war. Vier Bauarbeiter standen um Professor Zamorra herum und redeten auf ihn ein.
Nicoles mißtrauischer Blick streifte Zamorras Gesicht. Nein, jetzt war wieder alles in Ordnung. Das war wirklich ihr Chef und kein Knochengerippe in einem Glencheck-Anzug.
Aber was war eigentlich passiert?
Sie trat näher.
»Der Vorarbeiter ist schon losgelaufen, um die Feuerwehr zu holen«, sagte einer der Männer bedächtig. »Hat denn kein Statiker berechnet, ob die Kellerwände den Umbau auch aushalten, Monsieur?«
»Natürlich. Außerdem sollten die Wände noch zusätzlich abgestützt werden«, murmelte Zamorra. Er ließ die Arbeiter stehen und eilte die Kellertreppe hinunter.
Nicole reckte ihren Kopf vor und lauschte. Sie hörte ihren Chef husten, dann vernahm sie nichts mehr.
»Fernand kann nicht mehr leben!« sagte einer der Männer. »Dem ist sicher ein Brocken auf den Schädel gefallen und hat ihn zermalmt. Und wenn das nicht passiert ist, dann erstickt er wegen mangelnder Luftzufuhr.«
»Trotzdem muß alles versucht werden, um ihn zu finden«, sagte ein anderer.
Eine steile Falte bildete sich über Nicoles Nasenwurzel.
Ein Unglück also. Offenbar ein tödliches. Aber von Seiten ihres Chefs war nichts unterlassen worden. Ein Statiker aus Anjou hatte die Kellerwände des Gewölbes genau geprüft und erklärt, daß sie meterdick wären!
Ja, der Statiker hatte sogar bezweifelt, ob mit einem einfachen Preßluftbohrer diesen Wänden beizukommen sei und vorgeschlagen, ob nicht eine kleine Dynamitexplosion, das erforderliche Loch in der Wand schaffen könnte. »Diese Wände halten noch mehr als Dynamit aus«, hatte er lachend erklärt. »Die sind für die Ewigkeit gebaut.«
Wie lange so eine Ewigkeit dauerte, wußte Nicole nicht. Sie wußte

jetzt aber, daß dieser Statiker mit seinem selbstsicheren Wesen sich geirrt hatte.

Seine Beurteilung war falsch gewesen.

Auf einmal stand der alte Butler Raffael neben ihr.

»Mademoiselle Duval«, raunte er, »wissen Sie, wo Monsieur Zamorra ist? Ich muß ihm Besuch melden.«

»Besuch?« wiederholte Nicole verständnislos. »Was für Besuch?«

»Mademoiselle, Herrschaften aus Amerika sind eingetroffen. Eine gewisse Mrs. Meredith mit ihrer Tochter und deren Verlobten. Sie behaupten, von Monsieur Zamorra eingeladen worden zu sein.«

Nicole Duvals kleine Stupsnase mit den Sommersprossen kräuselte sich.

»Raffael«, sprach sie bedeutsam, »die haben uns gerade noch gefehlt. Der Chef wird ganz schön wütend sein!«

Raffael verneigte sich leicht. Sein faltiges Gesicht zeigte Schadenfreude. »Soll ich die Leute wegschicken, Mademoiselle? Wenn Sie mich fragen: Ich finde sie wirklich nicht sehr distingiert.«

»Wo denken Sie hin?« wehrte Nicole erschrocken ab. »Mrs. Meredith hat ein Failble für den Chef. Sie ist sehr reich und hat für die Forschungsarbeiten des Professors schon große Summen gestiftet. Ihr verstorbener Mann war ein Kollege vom Chef. Nein, ich werde mitkommen und die Besucher begrüßen. Bleiben Sie hier und warten Sie, bis der Chef aus der Unterwelt wieder auftaucht«, schlug sie ein wenig spitz vor und deutete auf die Kellertreppe. »Da ist bei den Bauarbeiten ein böses Unglück geschehen. Melden Sie ihm die Besucher, Raffael, damit er vorgewarnt ist…«

Dann ging sie, um die Merediths willkommen zu heißen.

***

»Beautiful!« schwärmte Lana Meredith. Sie war eine schlanke Lady von etwa vierzig Jahren mit üppiger Oberweite und langem, blondem Haar, das sie lose im Nacken hochgesteckt hatte. Ihr gut geschnittenes Gesicht war dick mit Make-up bedeckt. »Hättet ihr gedacht, daß unser Professor Zamorra in so einem Palast wohnt?« Ihre wasserblauen Augen glänzten. »Oh, daß er so im Trüben gefischt hat… Ich kann mich gar nicht sattsehen an dieser herrlichen Schloß- halle.«

Jill Meredith trug lange Jeanshosen und einen saloppen T-Shirtpullover dazu. Ihre Füße steckten in Jute-Mokassins. Sie war sehr zart, langhaarig und mädchenhaft. Alle Ermahnungen ihrer Mutter, sich etwas eleganter anzuziehen, schlug sie in den Wind. Jill war nicht eitel. Sie kleidete sich am liebsten bequem und unauffällig.

»Na ja«, sagte sie, »ganz interessant, Mummy. Was meinst du, Ken?«

Ken, ihr Verlobter, rückte an seiner randlosen Brille. »Warum wird dieses Schloß nicht als Museum genutzt?« erkundigte er sich. »Ich

jedenfalls würde dafür plädieren. Für einen Gelehrten allein ist dieses Gebäude doch viel zu groß und gewaltig. Besucher aber wären gewiß sehr interessiert an den verschiedenen Stilepochen der Möbel…«

Irritiert sah Lana Meredith ihren künftigen Schwiegersohn an.

»Was weißt du von Stilepochen?« fragte sie bestürzt. »Da eröffnen sich für mich ja völlig neue Perspektiven.«

»Egal«, winkte Ken Baker ab. »Ich rechne mir aus, daß täglich nur zehn Personen erscheinen, um das Schloß zu besichtigen. Und jede Person würde – über den Daumen gepeilt – drei Francs bezahlen. Gruppenbesichtigungen müßten natürlich Rabatt bekommen. Das würde im Monat eine Einnahme von…« Er rechnete mit geschlossenen Augen. Seine Lippen bewegten sich lautlos.

»Als ob Professor Zamorra es nötig hätte, fremde Leute in sein Schloß zu lassen«, winkte Lana Meredith verächtlich ab. »Er ist ein Genie, Ken. Wenn du das doch endlich begreifen würdest! Seine Forschungen sind weltweit beachtet worden, und die Artikel, die er veröffentlich, finden solches Interesse, daß…«

»Ja, Mummy?« Jill schob sich näher. »Wir wissen doch, daß du für Zamorra schwärmst. Das ist doch keine Neuigkeit.«

»Aber Kind…« Lana Meredith holte Luft. »Wenn ich gewußt hätte, daß du so desinteressiert bist, hättest du auch zu Hause in Queens bleiben können. Aber von mir hast du diese langweilige Temperamentslosigkeit nicht. Du machst ein Gesicht, als ob dir alles zuwider wäre.«

»Womit du nicht ganz unrecht hast, Mummy«, gab Jill achselzuckend zurück. »Na schön, früher haben die Leute in solchen alten Kästen gewohnt. Warum bist du so aus dem Häuschen? Dieser Pomp von damals paßt doch gar nicht mehr in unsere heutige Zeit. Und die sanitären Verhältnisse in diesen Schlössern…« Sie atmete langsam aus. »Was kümmern mich goldene Leuchter und schwere Marmorfiguren als Treppenverzierungen, wenn das ganze Schloß nach Abwässern stinkt?«

»Über neunhundert Francs könnte er im Monat verdienen«, rief Ken triumphierend. »Und wenn man es auf ein Jahr umrechnen würde, dann…«

»Ken! Hör endlich auf mit dem Unsinn. So lange ich lebe und Geld hab, werde ich nie zulassen, daß der Professor sich als Fremdenführer für Touristen betätigt.«

»Vielleicht könnte dieser alte Diener in der Livree…« stotterte Ken Baker.

Jill lachte laut auf. »Du bist wirklich zu komisch in deiner Sturheit, Ken. Wenn wir verheiratet sind, werden wir eine Menge Spaß haben, glaube ich.«

»Vorausgesetzt, er springt nicht vorher ab, Jill«, warnte Lane

Meredith nervös. »Wo bleibt nur der Professor?«
»Er hofft, daß es uns zu lange dauert und wir freiwillig abhauen«, vermutete Jill. »Und ein klimabeheiztes Hotel wäre mir tausendmal lieber als dieses mittelalterliche Schloß. Château Montagne… iih, Mummy, wenn du es uns doch ersparen könntest, hier zu wohnen. Warum sind wir nicht in Tours geblieben?«
»Weil wir mit Professor Zamorra befreundet sind. Und weil er uns eingeladen hat, seine Gäste zu sein. Und weil es eine Ehre für uns ist, von einem Professor Zamorra als Gäste eingeladen zu werden«, erklärte Lana Meredith gekränkt.
Schnelle Schritte näherten sich.
»Endlich kommt jemand«, maulte Jill und gähnte. »Scheint aber nicht Professor Zamorra zu sein, der Meister des Übersinnlichen, wie?«
Ken begann zu lachen. »Wirklich? Nennt man ihn so?«
Nicole Duval kam graziös durch die Schloßhalle.
»Was für eine Überraschung! Die Merediths aus Queens!« rief sie und breitete beide Arme aus. Sie trat auf Lana Meredith zu und drückte ihr die Hände. »Der Professor wird auch gleich hier sein. Da hat sich ein bedauerlicher Unfall ereignet – gerade, vor zehn Minuten«, berichtete sie. »Ein Bauarbeiter ist im Kellergewölbe verschüttet worden. Es ist sehr tragisch. Die Feuerwehr wird gleich anrücken!« Sie wandte sich Jill und Ken zu und begrüßte auch sie. »Ich freue mich sehr. Und der Professor wird auch ganz aus dem Häuschen sein«, erklärte sie freimütig. »Wie lange können Sie bleiben? Hoffentlich müssen Sie nicht gleich wieder Weiterreisen.«
»Doch. Wir sind auf dem Weg nach Biarritz«, murmelte Jill. Sie starrte in das aparte Gesicht der Französin. »Und Sie leben immer hier in dem alten Kasten?«
Nicole lachte. »Warum nicht? Natürlich sind hier längst alle technischen Bequemlichkeiten eingebaut. Man entbehrt gar nichts. Auch im Gästeflügel hat jedes Gästeappartement ein eigenes Badezimmer. Die Beheizung erfolgt elektrisch.«
»Ich wußte das«, sprach Lana Meredith zufrieden. »Wenn ein Professor Zamorra Besuch einlädt, läßt er es an nichts fehlen. Nein, meine Liebe, wir haben genügend Zeit. Wir sind terminlich überhaupt nicht gebunden. Und ich liebe doch dieses wundervolle Loire-Tal mit seinen Schlössern und Burgen! Was für eine reiche Geschichte hat dieses Tal! Schon Heinrich II von Anjou hat…«
»Mrs. Meredith…«
Schnell kam Professor Zamorra auf die kleine Gruppe zu. Er verneigte sich höflich vor Lana Meredith. »Ich freue mich sehr«, log er:
»Welcher Wind hat Sie hierher verschlagen?«
Lana Meredith lächelte verschämt. »Ihre freundliche Einladung, Professor! Ich habe zu Jill, meiner Tochter, gesagt: ›Jill‹, hab’ ich

gesagt, du versauerst hier in den Staaten völlig. Wir machen jetzt eine Bildungsreise durch Old Europe! Und zwar vor deiner Heirat mit Ken Baker.«

Sie strahlte Zamorra an. Zamorra verlor seine Beherrschung nicht.

»Mein Butler wird Ihnen Ihre Gästezimmer zeigen, Mrs. Meredith.« Er blickte auf seine Armbanduhr. »Es ist noch eine gute Stunde Zeit bis zum Abendessen im roten Salon. Sie haben also Gelegenheit, sich frisch zu machen. Der Butler wird Ihnen eine Zofe für Ihre persönliche Bedienung zuteilen.«

»Himmlisch! Wie aufmerksam!« Lana Meredith ließ keinen Blick von Zamorra. »Hoffentlich versteht sie gut Englisch.«

»Ich stehe gern als Dolmetscherin zur Verfügung«, erbot sich Nicole.

Zamorra winkte Raffael. »Führen Sie die Herrschaften auf ihre Zimmer, Raffael. Und kümmern Sie sich auch darum, daß die Koffer nach oben kommen. Die Zofe wird Sie in den roten Salon geleiten, meine Herrschaften.«

Tief beeindruckt folgte Lana Meredith dem Butler. Hand in Hand gingen Jill und Ken hinter ihr her.

Auf der Treppe blieb Lana Meredith stehen. »Findet ihr nicht auch, daß dieses alte Schloß unserem Meister ein ganz gewisses Flair gibt?« fragte sie atemlos. »Hier gehört er her! Dieser historische Bau ist der richtige Rahmen für ihn.«

»Geh weiter, Mummy. Ich möchte mich gern unter die Dusche stellen«, seufzte Jill.

Zamorra zog Nicole schnell unter die Treppe.

»Der Bauarbeiter ist vermutlich tot. Die Decke des Gewölbes ist zur Hälfte eingestürzt. Der Leiter des Bautrupps hat mir erklärt, daß seine Leute sich weigern, weiterzuarbeiten, ehe nicht alle Kellerwände mit Balken abgestützt sind.«

»Und was machen Sie jetzt?«

»Wir müssen sofort nach neuen Leuten telefonieren. Das schlimmste, Nicole, ist, daß…«

»Ja?«

»Durch die entstandenen Ritzen im Mauerwerk könnte etwas herausgedrungen sein, das… das Jahrhunderte dort eingesperrt war, Nicole.«

Der Professor sprach mit großer Sorge.

Nicole erschrak. »Chef, meinen Sie vielleicht…?«

Die Hand Zamorras auf ihrem Arm vibrierte. »Ja, ich meine es. Meine Ahnung verstärkt sich.« Er sah sich um. »Ich glaube, sie sind unter uns, Nicole.«

Rasch berichtete Nicole von ihrem Erlebnis im Wehrgang.

»Plötzlich drehte sich der Mann um, der Ihren Anzug trug. Und er hatte einen Totenkopf«, schloß sie schaudernd. »Können Sie sich den

Schock vorstellen, Chef, den ich bekam?«

»Ein Beweis für meine Vermutungen!« Zamorras Stimme war jetzt sehr leise. »Es gibt also doch noch Dämonen in diesem Schloß. Und ich war so sicher, daß sie bloß hinter dem Gewölbe mit dem Türwappen verborgen waren.«

»Sie meinen, sie sind unter uns?« erkundigte sich Nicole zweifelnd. »Können sich diese Dämonen vielleicht unsichtbar machen, Chef?«

»Sie können noch viel mehr, Nicole! Sie können sich jeder Menschengestalt bedienen. Sie können die Seele von jedem von uns vergiften und sich Untertan machen.«

»Vielleicht wieder einmal Hypnose? Das mag ich nicht, Chef. Wo ist Ihr Amulett?«

»Wie kann ich gegen unsichtbare Schatten ankämpfen?« stieß Zamorra bitter hervor. »Nicole, verlieren Sie nicht die Nerven. Ich kann diese Geister nur bekämpfen, wenn ich sie sehe.«

»Wo ist Ihr Amulett? Es ist doch die stärkste Waffe gegen diese Bestien«, beharrte Nicole merklich unruhiger werdend.

»Ich trage es um den Hals«, wehrte Zamorra ab. »Doch es gibt viele Arten von Dämonen, Nicole. Vielleicht gerate ich einmal an Mächte, die immun gegen das Amulett sind?«

***

Etwas Unglaubliches war passiert, und zwar zehn Minuten, ehe der erste Gang im roten Salon serviert wurde.

Zwei Bauarbeiter, Arbeitskameraden des verschütteten Fernand, die den Feuerwehrleuten nach Kräften bei ihrer Arbeit halfen, fanden auf der Kellertreppe zwei Fetzen Stoff.

Als sie den Stoff näher in Augenschein nahmen, sträubten sich ihnen die Haare.

Es handelte sich in beiden Fällen um Stücke des dunkelblauen Overalls, den Fernand bei seiner Arbeit getragen hatte.

Blut und Hautreste klebten daran. Aber es war kein Zweifel möglich. Der Overall hatte Fernand gehört, denn die anderen Bauarbeiter besaßen nicht so einen Arbeitsdreß. Sie trugen allesamt ausrangierte Alltagskleidung.

Wie kamen die Overallfetzen auf die Treppe?

Zamorra kam eilig, als ihn Raffael verständigt hatte. Für ihn war der grausige Fund ein weiterer Beweis für seine Vermutung, daß Dämonen beim Einsturz des Kellergewölbes geholfen hatten und nun außerhalb ihres bisherigen Gefängnisses herumirrten.

Wie viele waren es?

Sie hatten Fernand getötet, da gab es keinen Zweifel. Er versuchte, es den Feuerwehrleuten klarzumachen. »Brechen Sie ihre Arbeit ab. Diesem Arbeiter kann nicht mehr geholfen werden. Im Gegenteil:

wenn Sie weiter vordringen, ehe mit Balken alles abgestützt ist, kann es zu weiteren Einstürzen kommen. Und ich will keine neuen Todesopfer. Es sind hier Mächte im Spiel, Männer, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.«

Der tiefe Ernst des Schloßherrn beeindruckte die Leute. Sie legten ihre Arbeit nieder. Beinahe fluchtartig verließen sie das Schloßgebiet.

Nachdenklich sah Zamorra ihnen nach, wie sie in der Dämmerung verschwanden. Ihm war klar, daß sie überall herumerzählen würden, was er gesagt hatte. Sicher würde auch die Polizei auftauchen.

Pierre Malice, der Polizeichef des kleinen Ortes, würde bestimmt höchst persönlich die Untersuchung leiten. Und die Gerüchte um das Château Montagne würden neue Nahrung erhalten.

Rasch kehrte er ins Schloß zurück, nachdem er die zwei blutigen Stoffetzen in einer Schublade seines Arbeitszimmers verwahrt und sich danach gründlich die Hände gewaschen hatte.

»Da sind Sie ja, Professor«, rief Lana Meredith. »Ist etwas passiert? Sie sehen ganz grau im Gesicht aus.«

»Nein. Es ist nichts geschehen«, lautete die Antwort Zamorras.

»Die Feuerwehr ist abgerückt, nachdem sich herausgestellt hat, daß der verunglückte Arbeiter nicht mehr am Leben ist.«

»Entsetzlich!« sagte Jill. »Hat man die Leiche gefunden?«

»Es gibt andere Anzeichen dafür…« erklärte Zamorra. Er wechselte einen schnellen Blick mit Nicole, die ihre Unruhe nur schwer unterdrücken konnte.

»Vielleicht«, fuhr Zamorra fort, »sollte ich Ihnen die Wahrheit erklären, meine Herrschaften. Zu jedem anderen Zeitpunkt wäre mir Ihr Besuch höchst willkommen gewesen. Gerade jetzt aber…«

Lana Meredith lauschte mit halboffenem Mund. »Soll das heißen, daß wir wieder abreisen sollen?«

Professor Zamorra sah ihr fest in die Augen. »Madam, Sie wissen, daß ich in aller Öffentlichkeit die These vertrete, daß es Dämonen und Geister und Spukgestalten gibt. Daß sie Kräfte besitzen, die wir nicht einmal ahnen können. Ehe mein Onkel, von dem ich das Château Montagne geerbt habe, so grausam starb, gab es Dämonen hier im Schloß. Ich hatte einige Begegnungen mit ihnen. Aber sie verschwanden. Doch nun hat sich herausgestellt, daß…«

Die Kerzen in den goldenen antiken Leuchtern flackerten. Ein eiskalter Luftzug strich über die am Tisch Sitzenden.

Die Fenster sprangen mit lautem Knall auf. Die Vorhänge blähten sich im Abendwind. Die Bestecke auf dem Tisch begannen zu tanzen. Die Teller hoben sich und senkten sich, zerplatzten klirrend bei der Berührung mit dem Tischtuch.

Ken Baker schrie als Erster.

»Hilfe, was ist das?« drang sein gellender Ruf über die Köpfe der

anderen. Er war aufgesprungen.
Da verlöschten alle Kerzen.
»Professor…« stammelte Lana Meredith. »Läuten Sie Ihrem Butler. Er soll Licht machen … Ich habe Angst.«
»Der Fluch von Château Montagne ist wieder lebendig geworden«, sagte der Professor mit metallischer Stimme.
»Was soll der ganze Unsinn? Haben Sie für uns eine Privatvorstellung inszeniert, Professor?« rief Tills helle Stimme.
Nicole war entsetzt aufgestanden. Sie spürte die Nähe der Dämonen fast körperlich.
Immer wieder streifte sie der Atem eines Vorbeischreitenden. Fauliger, eisiger Atem. Modrig und nach Verwesung stinkend.
Warum greift der Chef nicht ein? grübelte sie.
Aber gegen unsichtbare Dämonen kann er nichts ausrichten.
»Im Namen des silbernen Amuletts mit dem Drudenfuß«, hörte sie plötzlich Zamorra ernst sagen, »geht hinweg. Ich verbiete euch, hier zu sein. Verschwindet…«
Atemlose Stille herrschte.
Dann taumelte ein Licht durchs offene Fenster. Wie ein Glühwürmchen flimmerte es näher, tänzelte auf sie zu, schoß in die Höhe, und plötzlich hatte es die Kerzendochte wieder angesteckt und war verschwunden.
Da schrie Lana Meredith gellend auf und deutete auf die Mitte der Tafel.
Auf dem großen Tisch, an dem sie saßen stand jetzt eine gewaltige Silberplatte.
Auf ihr ruhte mit angstverzerrtem Gesicht ein Mann im blauen, zerfetzten Overall. Er war tot. Das Ungeheuerlichste aber war, daß die Haut, die unter dem Overallstoff hindurchschimmerte, aus vielen Einzelteilen zusammengesetzt zu sein schien. Er sah aus, als ob er überall Blutergüsse davongetragen hätte.
»Genug des entsetzlichen Spiels, Professor. Ich finde das geschmacklos«, entrüstete sich Ken Baker.
Nicole spürte ein Würgen in der Kehle. Sie kannte den Mann vom Sehen, als er noch lebendig war. Sie sprang auf und stürzte zur Tür.
Zamorras Gesicht wurde wie aus Stein.
Er streifte das entsetzte Gesicht von Mrs. Meredith, dann drehte er sich wortlos um und folgte Nicole.
Draußen in der Schloßhalle trafen sie auf Pierre Malice, den Polizeichef.
»Ich muß Ermittlungen aufnehmen wegen des verunglückten Bauarbeiters aus Tours«, erklärte er. »Man hat seine Leiche zwar nicht gefunden, aber Sie behaupteten den Männern von der Feuerwehr gegenüber, daß er absolut tot ist.«

»Folgen Sie mir, Monsieur.«
Als Malice die makabre Silberplatte auf dem Tisch entdeckte, wurde sein treuherziges Seehundgesicht gelblichviolett.
»Aber Monsieur Zamorra…« ächzte er.
»Ein grausamer Scherz unbekannter Eindringlinge«, erklärte Zamorra. »Ich verspreche Ihnen meine Mithilfe, Monsieur-Malice.«
»Danke. Das genügt. Ich werde… ich werde die Leiche in die Stadt schaffen lassen, damit man sie untersucht.«
»Bitte«, murmelte Zamorra. »Ich bin froh, wenn wir sie los sind, Monsieur.«

***

Es war nicht verwunderlich, daß niemand mehr Appetit auf das abendliche Diner verspürte.
In dem Gemach mit dem riesigen, weißen Marmorkamin trafen sie zum Mokka zusammen.
»Durch den Kellereinsturz sind geheime Mächte lebendig geworden, die ich ein für allemal aus unserem Leben verbannt glaubte«, versuchte der Professor zu erklären. »Ich würde Sie bitten, inzwischen Urlaub an der Küste zu machen oder vielleicht eine Besichtigungstour durch Spanien zu unternehmen? Sobald die Gefahr vor- über ist, telegraphiere ich Ihnen, Mrs. Meredith, und werde mit Freuden den Gastgeber, spielen. Unter diesen Umständen aber…«
»Sie meinen, es waren wirklich Geister bei uns im Speisesalon?« erkundigte sich Lana Meredith schauernd.
Jill lachte. »Aber Mummy, laß dir doch keinen Bären aufbinden. Es war eine gigantischraffinierte Inszenierung von Professor Zamorra, um uns eine Gänsehaut beizubringen.«
Zamorra wandte den Kopf.
»Tut mir leid, Miß Jill. Ich kann Ihnen nicht beipflichten. Es stand nicht in meiner Macht, zu ändern, was Sie alle miterlebten. Ich wähnte die Leiche unter den Trümmern im Kellergewölbe. Daß sie uns hier auf einer silbernen Platte serviert wird…« Er unterbrach sich. »Halten Sie mich tatsächlich für so geschmacklos?«
»Es war also nicht inszeniert, wie Jill annimmt?« stammelte Lana Meredith.
»Durchaus nicht. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir selbst der Schreck in die Knochen gefahren ist«, lautete Zamorras Erwiderung.
Nicole war noch immer sehr blaß. Ihre Hand, die die Mokkatasse hielt, zitterte unmerklich. Sie setzte die Tasse auf den Marmorpodest.
»Chef, was wollen Sie unternehmen?« fragte sie ernst. »Soll denn alles wieder von vorn anfangen?«
»Sobald ich sie lokalisiert habe, Nicole, kann ich gegen sie vorgehen.«
»Ich glaube nicht an Parapsychologie, PSI und diesen ganzen

Blödsinn«, ereiferte sich Ken Baker. »Ich weiß nur eine Erklärung für Ihr seltsames Benehmen, Professor: Sie wollen uns aus Ihrem Schloß rausekeln.«

»Angenommen, es wären wirklich Geister gewesen«, rief Jill kampflustig, »dann würden Sie doch die richtige Person sein, um sie mit allen möglichen Tricks zu besiegen? Sie haben das doch studiert, nicht wahr?«

»Jill, wie redest du denn mit dem Meister!« empörte sich Lana Meredith. Sie wandte sich entschuldigend an Zamorra. »Nehmen Sie es der Kleinen nicht übel, Professor. Manchmal läßt ihr Benehmen wirklich zu wünschen übrig. Aber seltsamerweise ist sie endlich einmal munter geworden. Sonst macht sie immer den Eindruck, als schliefe sie beinahe ein. Gut, wir werden abreisen, wenn Sie es wünschen. Ich vertraue Ihnen, Professor. Sie werden Ihre Gründe haben, uns zu raten, daß wir abreisen sollen.«

»Nein, wir bleiben, Mummy«, lachte Jill. »Ich hab' richtig Spaß an der Sache bekommen. Und nirgendwo können wir doch so sicher sein wie unter dem Schutz des großen Meisters, nicht wahr?«

Der Professor zögerte, dann verneigte er sich stumm und ging hinaus.

»Jetzt hast du ihn gekränkt!« warf Lana Meredith ihrer Tochter vor. »Man muß sich ja für dich schämen.«

Nicole war plötzlich wie versteinert. »Da…« sagte sie, »im Kamin…«

Lana Meredith spürte eine Gänsehaut. Wie die hübsche Französin das aussprach… wirklich gruselig. »Was ist denn?« stammelte sie.

»Ja, sehen Sie es denn nicht?« schrie Nicole auf.

Die drei Augenpaare der Gäste wandten sich dem Feuer zu, das im Kamin flackerte.

Die zuckenden Flammen sahen plötzlich wie Hände aus, die aus dem Feuer herausgriffen. Sieben, acht – zehn Hände. Immer weiter und weiter zuckten sie heraus… schließlich erreichten sie Ken Baker, der dem Kamin am nächsten saß.

Er fuhr merklich zurück.

Doch die rotgelben Feuerkrallen packten ihn fester und hinderten ihn daran, die Flucht zu ergreifen. Ein Schrei entrang sich Ken Bakers Kehle. »Miß Duval, was geschieht mit mir?« fragte er.

Die Hosenbeine waren in Kniehöhe angesengt. Nicole hob die Stimme und schrie nach Zamorra. »Chef, kommen Sie schnell!« Und sie hoffte, daß er sie hörte. Dann packte sie das Kamineisen und schlug auf die Flammenkrallen ein.

Furcht war in die zweifelnden, grauen Augen Ken Bakers getreten.

Er stöhnte vor Schmerzen.

Während Nicole weiter auf die Flammen einschlug, keuchte sie »Los, Miß Jill, suchen Sie den Professor!«

Lana Meredith hatte so etwas noch nie im Leben gesehen. Ihr

Gemützustand schwankte zwischen Sensationslust, dem prickelnden Drang nach einmaligen Abenteuern und panischer Furcht.

Jill Meredith begriff, daß dies kein Spaß mehr war. Sie eilte aus dem Raum. Lana Meredith sah wie versteinert zu, wie Nicole dem bedrängten Mann zu helfen versuchte.

Die Flammenhände ließen sich aber nicht abwehren. Sie schienen immun gegen die Schläge mit dem Kamineisen zu sein. Im Gegenteil: Jetzt hörte man aus dem Kamin höhnisches Gelächter. Und dieses Lachen schien auf einmal überall zu sein. In jeder Ecke des Raumes, an der stuckverzierten Decke, unter den Kaminsesseln…

Schließlich war Nicole Duval das Kamineisen weg. Sie nahm ein Sesselkissen und versuchte, die Flammen, die bereits den ganzen Anzug Ken Bakers erfaßt hatten, totzuschlagen. Nicole Duval arbeitete wie eine Rasende. Doch die Flammen reagierten nicht auf ihre Bemühungen. Im Gegenteil: Sie schien ihnen neue Luft zuzuführen.

Hoch loderten Feuersäulen vor ihr auf.

Hilflos hing Baker in seinem Sessel. Blankes Entsetzen stand in seinen Augen. Und Nicole las den beginnenden Wahnsinn darin.

Wo bleibt nur Zamorra?

Ungeachtet der brennenden Hosenbeine nahm Nicole Baker schließlich bei den Füßen und zerrte ihn vom Sessel. Er mußte fort vom Kamin. Ihr einziger Gedanke war jetzt, ihn außer Reichweite der Feuerstelle zu bringen. Immer neue Arme griffen – als Flammen getarnt – aus dem Kamin. Sie wurden länger und länger, bis sie schließlich ihr Ziel in Bakers Körper fanden.

Nicole zerrte das Opfer vom Sessel. Schwer schlug der Kopf auf dem Teppich auf: Und plötzlich waren Schritte zu hören.

»Chef«, schrie Nicole. »Helfen Sie mir… Sie haben es auf Mr. Baker abgesehen …«

Der Schweiß lief ihr in Strömen vom Gesicht. Sie war wie blind.

Sie sah wie durch einen Schleier, daß Professor Zamorra in seinen Hemdenausschnitt griff und das aus ziseliertem Silber gefertigte Amulett hervorzog. Er umschloß es mit der Hand und trat zu Ken Baker, an dessen Anzug jetzt das Feuer gleichmäßig schwelte. Baker war nahe an der Grenze zur Bewußtlosigkeit.

Zamorras Lippen lagen hart aufeinander, als er langsam mit dem Amulett das Zeichen des Kreuzes formte.

Ein grauenhaftes Stöhnen war zu hören, doch es kam nicht von Ken Baker, sondern von den zuckenden Flammenhänden, die sich jetzt von Baker lösten und zum Kamin zurückkehren wollten.

Zamorra aber trat blitzschnell zwischen sie und die Feuerstelle.

Aus den Feuerhänden formte sich der Körper eines Gerippes. Eisiges, blaues Feuer umfloß es. Der Totenschädel ließ Lana Meredith einen Schrei namenloser Panik ausstoßen.

Zamorra hielt dem Dämon sein Amulett von neuem hin. Schweigend sahen alle mit an, wie die Gestalt sich zu winden begann und drohende Warnlaute ausstieß. Von Sekunde zu Sekunde ging der Zerstörungsprozeß des Skelettes weiter. Die Gebeine verfärbten sich, wurden lila und schließlich schwarz, als verfaulten sie innerhalb weniger Atemzüge.

Der gespenstische Totenschädel schrumpfte und wurde so groß wie ein Tennisball.

Endlich sackte der Knochenkörper in sich zusammen, schlug nieder auf den Teppich, und zusehends zerfielen die Gebeine zu Staub.

Stille herrschte im Raum.

Nicole kniete neben Ken Baker. Er rührte sich nicht mehr.

»Einen Arzt«, flüsterte sie. »Chef, wir brauchen schnell einen Arzt.«

Zamorra erwachte aus seiner Erstarrung. Er neigte sich zu Ken Baker nieder und hob dessen Handgelenk.

Nein, da war kein Puls mehr.

Er ließ die Hand los, die seltsam starr auf den Teppich zurückfiel.

»Professor!« stammelte Jill Meredith hinter ihm. »Ist er…«

Lana Meredith war wie von Sinnen. Sie rannte zur Tür. »Hilfe…« ächzte sie. »Sie werden uns alle umbringen, diese Geister. Ich muß mich in Sicherheit bringen. Wer kommt mit? Oder bleibt ihr hier, um von diesen Feuerbiestern von neuem angegriffen zu werden?«

»Mummy«, sagte Jill, »Ken ist tot.«

»Ken, Ken… was kümmert mich Ken?« Lana Meredith zitterte am ganzen Körper. »Er geht mich doch gar nichts an. Ich will nicht so umkommen wie er. Komm, Jill … Jill …«

Jill Meredith rührte sich nicht. Sie hatte das lange Haar in den Nacken geworfen und konnte keinen Blick von Ken Baker wenden.

»Jill…« jammerte Lana Meredith.

Nicole wechselte einen Blick mit Zamorra, dann trat sie zu der Millionärin.

»Mrs. Meredith, ich begleite Sie hinauf in Ihr Appartement.«

»Ich bleibe nicht hier. Wie konnte mich der Professor überhaupt hierher einladen?« Entrüstet starrte sie zu Zamorra hinterher. »Sie haben wohl diesen Geistern befohlen, mir Angst einzujagen? Warum mußte Ken sterben?«

»Ich weiß es nicht, Madam. Sie sind auch meine Feinde.«

»Ach was. Sie sind offenbar selbst ein Gespenst…« Sie flackerte Nicole Duval an. »Ich fahre nach Anjou und nehme mir dort im ›Splendid‹ ein Zimmer, kommst du jetzt endlich, Jill?«

»Nein, Mummy. Ich bleibe.« Jill rührte sich endlich. Sie sah zu ihrer nervlich völlig aufgelösten Mutter hinüber. »Ich habe es mit eigenen Augen miterlebt. Ken hat das nicht verdient. Er war zwar ein Spötter und großer Skeptiker, aber… nein, das hat er nicht verdient.« Ihre

Stimme schwankte. »Ich will dem Geheimnis auf die Spur kommen.«

»Du? Ausgerechnet du, wo du nicht an so was glaubst?« Jill blickte wieder auf Ken Baker runter. »Ausgerechnet ich«, wiederholte sie mit belegter Stimme.

Zamorra hob den Kopf und sah das junge Mädchen an. Jill Meredith war ein eigenartiges Mädchen. Er hatte sie immer für phantasielos und übersättigt gehalten, hatte geglaubt, daß es ihr Mühe bereitete, ihr langweiliges Leben als Millionärstochter zu ertragen.

Jetzt aber schien sie von dem Wahn gepackt zu sein, diesem übersinnlichen Phänomen auf die Spur zu kommen.

Ich arbeite schon so lange daran, dachte er, und stehe immer noch vor Rätseln über Rätseln.

Jill Meredith soll sich nicht in Gefahr begeben!

»Vielleicht wäre es doch besser, wenn Sie Ihre Frau Mutter nach Anjou begleiten würden, Miß Jill«, schlug er vor.

»Nein. Ken war mein Verlobter, und es wird vermutlich eine polizeiliche Untersuchung geben. Ich muß mich auch um seine Leiche kümmern.«

Zamorra ahnte nicht, was sie Monsieur Malice von der Polizei erzählen würde. In jedem Fall würde der gute Malice an seinem Verstand zweifeln, wenn er die Tatsachen erfuhr.

»Abgesehen von meiner Gastfreundschaft, die ich Ihnen nicht entziehe«, wiederholte Zamorra, »so wäre es für Sie in jedem Fall sicherer, wenn Sie mit Ihrer Mutter nach Anjou gingen.«

»Erzählen Sie mir lieber, was das für ein komischer Schmuckanhänger ist. Hat er Zauberkräfte?« erkundigte sich Jill neugierig.

Da gab Zamorra es auf.

»Sorgen Sie dafür, daß meine beiden Koffer wieder nach unten kommen«, sagte Lana Meredith nervös. »Wenn dir etwas geschieht, Jill, wasche ich meine Hände in Unschuld. Ich habe dich gewarnt.«

»Ja, Mummy«, antwortete Jill sanft. »Schau, ich habe den Geistern nichts getan. Warum sollten sie mich töten wollen?«

»Hat Ken vielleicht etwas getan?« fragte die Lady gereizt. Sie machte den Eindruck einer wütenden Tigerin. »Adieu!«

Sie trippelte hinaus. Zamorra begleitete sie.

Nicole sah abwechselnd von Jill zu dem Toten.

»Ja, ich muß wohl telefonieren. Der ganze Wirbel fängt jetzt von vorne an«, sagte Nicole. »Noch ist es Zeit für Sie, Miß Jill, Ihre Mutter zu begleiten.«

»Ich will aber nicht!« fauchte Jill, plötzlich die Beherrschung verlierend. »Diesem Zirkus hier will ich auf die Spur kommen, Miß Duval, das versprech' ich Ihnen.«

»Mit dem Wort Zirkus kann man das in keinem Fall bezeichnen«,

lehnte Nicole ab. »Wenn okkulte Mächte im Spiel sind, Miß Jill, ist ein normaler Sterblicher ziemlich hilflos. Mit Logik hat das nichts mehr zu tun.«

»Die ganze Wissenschaft des Professors ist mir suspekt.« Jill sah Nicole kühl an. »Merkwürdig, daß Professor Zamorra nicht anwesend war, als Ken ermordet wurde.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Ganz einfach. Vielleicht hat er die Ermordungsszene von drau- ßen geleitet? Vielleicht hat er es mit Hypnose getan.«

»Auch ein Professor Zamorra kann kein Feuer hypnotisieren. Und haben Sie hinterher nicht den Flammengeist gesehen?«

»Eine phänomenale Vorstellung«, spottete Jill. »Ich weiß, daß der große Meister des Übersinnlichen schlau ist und sich vieler Tricks bedienen kann. Auch Zauberer tun das.«

»Ich möchte doch mit aller Entschiedenheit richtig stellen, daß Professor Zamorra mit dem Mord an Ken Baker nichts zu tun hat!«

Nicoles Stimme klang plötzlich scharf. »Er hat Sie gewarnt und Sie gebeten, das Schloß zu verlassen, bis hier wieder Ruhe eingetreten ist. Nur die Sensationslust Ihrerseits war schuld, daß Sie hierblieben. Daß die Dämonen aber so rasch in Aktion treten würden, dachte ich nicht.«

»Sie machen doch einen halbwegs vernünftigen Eindruck, Miß Duval. Warum erzählen Sie mir solchen Unsinn?«

Nicole sah dem zarten, schönen Mädchen in die grünen Nymphenaugen. Es war Nicole klar, daß Jills Hierbleiben für den Professor eine schwere Belastung bedeutet. Er trug ja jetzt als Gastgeber die Verantwortung für sie.

Zamorra kehrte zurück.

»Sie ist abgefahren!« meldete er. »Ich habe Mr. Malice von der Dorfgendarmerie und den Arzt verständigt. Wir müssen jetzt warten. Darf ich Sie nach nebenan bitten, Miß Jill?«

Er erstickte die Flammen im Kamin und breitete eine Decke über den Toten.

Dann begleitete er die beiden Mädchen nach nebenan ins Billardzimmer.

»Lassen wir die Tür ein bißchen offen«, forderte Jill. »Ich will nicht, daß Kens Leiche heimlich verschwindet. Wie soll ich's bloß seinem Vater beibringen? Wußten Sie, daß er Fleischfabrikant in Chicago ist?«

»Nein.«

»Soll ich Mr. Baker vielleicht sagen, daß Geister Ken umgebracht hätten?«

»Ich weiß nicht, was Sie ihm sagen. Die Polizei wird vermutlich behaupten, daß das Kaminfeuer nicht sorgfältig gewartet wurde und daß ich die Aufsichtspflicht des Feuers vernachlässigt habe.«

»So kann es ja auch gewesen sein. Vielleicht haben Sie Kens Anzug vorher unauffällig präpariert, damit er schneller Feuer fängt?«
Jill funkelte Zamorra an.
Der Professor seufzte. »Miß Jill, warum hätte ich wohl Ken Baker umbringen sollen?«
»Vielleicht sind Sie ein Teufel in Menschengestalt?« flüsterte Jill und wandte ihm brüsk den Rücken zu.
Nicole sah Zamorra bekümmert an. Eines mußte man ehrlich zugeben: In seiner Nähe kam nie Langeweile auf. Andere Leute gaben Geld für Horrorfilme aus. Sie aber erlebte das alles live.

***

Es war Nacht.
Die gepflegten Hände von Lana Meredith steckten in langen, knallroten Stulpenhandschuhen. Sie fuhr auf der Straße nach Anjou und steigerte, weil die Fahrbahn frei war, die Geschwindigkeit immer mehr.
Je schneller ich mich vom Château Montagne entferne, um so besser für mich, dachte sie.
Als sie um eine Kurve fuhr, sah sie vor sich einen Traktor mit Anhänger. Ein Mann hing auf dem Kutschbock und schien eingeschlafen zu sein. Der Traktor fuhr Schlangenlinien.
Lana hupte wütend. War der Bursche verrückt, auf dem Traktor einzuschlafen?
Zunächst mußte sie sich hinter dem Anhänger einordnen. Ein Überholen war unmöglich, da eine Kurve die nächste ablöste. Sobald sie aber eine gerade Strecke vor sich sah, begann sie mit dem Überholmanöver.
Zornig drückte sie dreimal kurz hintereinander auf die Hupe, als sie mit dem Mann auf gleicher Höhe war, um zu demonstrieren, wie sehr sie sein Verhalten am Steuer mißbilligte.
Doch dann geschah das Unheimliche.
Der Mann hinter dem Steuer des Traktors wandte ihr den Kopf zu.
Eine gräßliche Fratze bleckte die Zähne. Wieder war es die Fratze eines Totenschädels.
Knochenhände hielten das Lenkrad umspannt. Grinsend sah das Gespenst sie aus schwarzen Augenhöhlen an.
Lana Meredith stieß einen gellenden Schrei aus.
Sie verfolgen mich, durchfuhr es sie. Sie wollen mich töten.
Sie versuchte rasch an dem Spukgefährt vorbeizukommen, doch ihr Wagen schaffte es nicht. Sie hatte den Gashebel ganz durchgetreten, und obwohl der Traktor auf der Straße nur so dahinkroch, konnte sie ihn nicht überholen.
Schweißperlen sammelten sich auf der Stirn von Lana Meredith.

Jetzt versuchte sie zurückzubleiben, sich hinter dem Traktor einzuordnen. Doch auch das mißlang ihr.

Sie kurbelte die Scheibe des Beifahrersitzes hinunter.

»Ich flehe Sie an: Lassen Sie mich in Ruhe, ich habe mit allem nichts zu tun!« rief sie das Gespenst beschwörend an.

Ein grausiges Gelächter antwortete ihr.

Sie hatte auf einmal das Gefühl, nicht mehr allein im Wagen zu sitzen.

Rings um sie herum kicherte und seufzte es, sie hörte geheimnisvolles Flüstern und Geraune, kalter modriger Atem streifte sie, und vor sich sah sie auf der Fahrbahn zwei Scheinwerfer, die sich rasch von Anjou her näherten.

Und sie befand sich mit ihrem Wagen auf der Überholbahn, unfähig, nach rechts auszuscheren!

Wie eine Verrückte klammerte sie sich an das Volant und versuchte es aus Leibeskräften herumzudrehen. Und wenn sie im Straßengraben landete, immer noch besser als ein Frontalzusammenstoß!

Der Fahrer, der ihr entgegenkam, gab warnende Lichtsignale, aber Lana konnte sich ihm nicht verständlich machen. Die unbekannten Wesen in ihrem Wagen drückten den Gashebel bis zum Anschlag hinunter.

Sie raste wie ein Torpedo auf das fremde Fahrzeug zu.

»Nein! Nein! Ich will nicht sterben!« schrie sie noch… dann kam der Aufschlag.

Eine hohe Stichflamme stieg zum Himmel auf und war bis nach Anjou zu sehen.

Langsam tuckerte der Mann im Traktor vorüber. Er verschwand im Dunst der Nacht, im Schatten der Bäume.

***

Es war Mitternacht, als Pierre Malice, der Polizeichef, sich endlich verabschiedete. Er war bereit, den Tod des Amerikaners Baker als Unglücksfall zu deklarieren, im Gegenteil zu dem Tod des Schloßherrn Louis de Montagne, von dem Zamorra das Schloß geerbt hatte. Den hatte man zweifellos mit glühenden Eisen verbrannt, und dieser Mord war immer noch nicht aufgeklärt.

Mit der Aussage der jungen Amerikanerin konnte er nicht viel anfangen. Flammen, die wie Hände ausgesehen hatten? Der junge Mann hatte einfach zu nahe am Kamin gesessen, vielleicht auch leichtsinnig mit den schwelenden Hölzern gespielt, am Ende sogar mit seinem Feuerzeug hantiert und dadurch sich selbst angesteckt.

Bedauerlich, höchst bedauerlich! Vor allem, weil man nun Ärger mit der amerikanischen Gesandtschaft bekam! Tote Ausländer brachten immer Ärger. Pierre Malice dachte voller Entsetzen daran. Er ließ sich

niemals gern aus seiner beschaulichen Ruhe bringen, und er war so froh gewesen, daß Professor Zamorra im Schloß Ruhe hergestellt hatte.

Der heutige Tag aber hatte ihm gereicht. Der Einsturz im Keller, der tote Bauarbeiter Fernand, der dann auf der Silberplatte zum Diner gereicht wurde… abscheulich, wer sich so etwas ausdachte.

Machte Professor Zamorra nicht einen völlig normalen Eindruck auf ihn? Spinner, so dachte Malice, sehen doch meist ganz anders aus.

Aber er hatte ja lange genug in den Staaten gelebt, und von den makabren Amüsements der Amerikaner erzählte man sich ja haarsträubende Geschichten! Nun gut, der Professor hatte den toten Bauarbeiter gefunden und seine Gäste mit ihm geschockt: Parbleu, da sollte man keine Gänsehaut bekommen!

Seine Entscheidung, den Tod von Ken Baker als Unglücksfall zu behandeln, stieß bei Jill Meredith auf heftige Abwehr.

Sie redete temperamentvoll auf Pierre Malice ein. Der jedoch gab vor ihr stockendes Französisch nicht verstehen zu können und hob nur fragend seine Schultern. Dann verabschiedete er sich.

Kaum aber hatte er seine kleine Polizeistation betreten, um über alle Geschehnisse, die er jetzt noch so gut im Gedächtnis hatte, einen Bericht zu schreiben, ratterte der Fernschreiber los.

Der Tod der Amerikanerin Lana Meredith wurde gemeldet.

Rätselhafter Autounfall auf der Straße nach Anjou!

Pierre Malice, den sonst nicht so leicht etwas aus der Ruhe bringen konnte, fluchte, daß sich die alten Balken des Hauses bogen. Der Himmel möge ihn davor bewahren, daß noch mehr Amerikaner hier in das verschlafene Nest im Loiretal kamen.

Wo sie auftauchten, machten sie Wirbel.

***

Erstaunlicherweise konnten alle, die im Schloß wohnten, eine ruhige Nacht verbringen.

Eine Nacht ohne Spuk und Absonderlichkeiten.

Als Nicole gegen neun Uhr morgens erwachte, konnte sie es nicht fassen.

Waren vielleicht die Erlebnisse des gestrigen Tages nur eine Halluzination gewesen?

Beim Frühstück leistete ihr Professor Zamorra Gesellschaft. Er war sehr wortkarg.

Nicole, die es nicht leiden konnte, wenn man sich bei Tisch nicht unterhielt, nippte an ihrem Kaffee.

»Was steht heute auf dem Programm, Chef?« riß sie Zamorra aus seinen Gedanken. »Gehen wir wieder auf Dämonenjagd?«

Zamorra fuhr hoch.

»Wie?«

Nicole seufzte. Ihre dunkelbraunen, hell gesprenkelten Augen begannen zu sprühen. »Erklären Sie mir doch bloß, wie das alles möglich ist. Hatten wir nicht seit damals ein sehr ruhiges Leben hier im Schloß Montagne?«

Zamorra nickte zerstreut. »Gewiß, Nicole. Aber Sie wissen ja, wie groß das Château ist. Man muß diese Dämonen, die gestern in Aktion traten, vor langer Zeit eingemauert haben. Erst der Bauarbeiter Fernand mit seinem Preßluftbohrer hat diese Gruppe von Dämonen freigesetzt.«

»Uff, Chef«, stieß Nicole hervor, »Dämonen, die sich einmauern lassen, wollen mich nicht so recht überzeugen. Sind Dämonen nicht Herren über Zeit und Raum? So eine felsendicke Mauer in einem alten Schloß kann doch für sie kein Hindernis sein.«

»Vielleicht hat ein Fluch sie in ihr Gefängnis verbannt, oder ein Gelübde? Vielleicht…«

Er sah Nicole in die Augen, in denen die Goldfunken tanzten.

»Aber Sie haben mich da auf eine Idee gebracht, Nicole! Gehörte es einst nicht zu einer der grausamsten Strafen überhaupt, einen Feind oder zum Tode Verurteilten lebendig einzumauern?«

Nicole verdrehte die Augen. »Einmal möchte ich, daß Sie mir eine lustige Geschichte erzählen, über die ich richtig von Herzen lachen kann. Diese Horrorstorys hängen mir allmählich zum Hals heraus.«

»Natürlich«, murmelte Zamorra, ihren Einwurf nicht beachtend.

»Diese Dämonen können die unerlösten Seelen solcher lebendig eingemauerten Menschen sein. Jahrzehnte – oder gar Jahrhunderte lang – hatten sie Zeit, Rachepläne zu schmieden und sich die Vergeltung auszumalen. Jeder lebende Mensch ist ihr Feind, ihr unerbittlicher Gegner. An jedem wollen sie sich rächen. Und die Wut, die Gier nach Vergeltung, hat ihnen Zauberkräfte verliehen. Sie können sich der lebenden Körper der Menschen bedienen und sie sich ihnen Untertan machen. Denken Sie nur an das Skelett im Glenscheck-Anzug von gestern, dem Sie folgten und das Sie für mich hielten, Nicole.«

Nicole nickte. »Aber auch wenn Sie recht hätten, Chef: Könnte uns das etwas nützen? Als Sie das Château erbten und gegen die Dämonen ins Feld zogen, waren die Bestien doch auf den Kellerraum hinter der Wappentür lokalisiert. Unsere neuen Geister aber schwirren in der ganzen Gegend herum und spielen Terror. Wie kann man sich gegen sie schützen?«

»Ich muß herausfinden, wer sie sind«, sagte Zamorra wie zu sich selbst.

»Sie wollen das Übel also an der Wurzel packen.«

»Ganz recht, Nicole. Und zu diesem Zweck werde ich mich in der

Bibliothek verschanzen. Ich werde die alten Chroniken der Familie de Montagne wieder einmal zu Rate ziehen.«

»Dann schlagen Sie nur gleich das Jahr 1022 auf«, erklärte Nicole und blinzelte. »Diese Geschichte geht bestimmt wieder auf das Konto des schrecklichen Leonardo de Montagne.«

Ein Lächeln trat in Zamorras kluge, graue Augen. Wie gut, daß seine Sekretärin ihn stets wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholte. Ohne Nicole Duval würde ihm, der sich stets mit so übersinnlichen, telepathischen Themen beschäftigte, die Würze der Lebensfreude fehlen, ohne die ein Dasein triste ist.

»Einverstanden. Ich werde zuerst das Kapitel über ›Le Terrible‹ lesen!« versprach er. »Würden Sie sich inzwischen um unseren Gast kümmern?«

»Mal sehen, wo Miß Jill steckt. Ein schwieriges, junges Ding, wie?«

»Ich erinnere Sie bloß an Ihre eigene Person, Nicole. Auch Sie hatten früher für meine Arbeit keinen Funken von Verständnis.«

Nicole nickte.

»Ich hoffe nur, daß Miß Jill nie am eigenen Leibe die Dämonen erleben muß«, fügte Zamorra ernsthaft hinzu.

Der alte Butler Raffael trat nach kurzem Anklopfen ein.

»Monsieur Zamorra, soeben rief Monsieur Malice von der Polizeistation an. Mrs. Meredith hatte auf der Fahrt nach Anjou einen Autounfall.«

Zamorra und Nicole erschraken.

An der bekümmerten Miene des alten Mannes erkannten sie, wie schwer der Unfall gewesen war.

Zamorra erhob sich. Sein Gesicht war grau. »Ich rufe Malice an, Nicole. Und Sie suchen bitte Miß Jill.«

»Sie ist vor einer Stunde ausgeritten«, berichtete der Butler. »Sie hat den Araberhengst genommen, Monsieur Zamorra.«

»Von nun an muß sie ständig in unserer Nähe sein«, entschied der Professor unruhig. Er starrte den Butler an. »Mrs. Meredith ist tot, Raffael?«

»Ja, Monsieur, Mrs. Meredith ist tödlich verunglückt.«

Zamorra ging stumm hinaus.

Raffael räusperte sich. »Mademoiselle, woher wußte er, daß sie tot ist?« wandte er sich verstört an Nicole.

Nicole erhob sich und strich ihren Faltenrock glatt. Der eng anliegende ärmellose Sweater unterstrich ihre attraktive Figur. »So etwas fühlt der Chef, Raffael. Außerdem konnte man es Ihrer Miene entnehmen. Sogar ich wußte, daß sie nicht mehr lebt.« Sie nagte an ihrer Unterlippe. »Wo finde ich jetzt bloß Miß Jill? Sie hat den Verlobten und ihre Mutter innerhalb kurzer Zeit verloren. Auch sie ist, fürchte ich, in größter Gefahr.«

»Soll denn alles wieder von vorn losgehen, Mademoiselle?« klagte der alte Butler.

»Eines wissen wir aber inzwischen genau«, murmelte Nicole und starrte an Raffael vorbei, »diese neu aufgetauchten Dämonen mögen offenbar keine Fremden. Hoffentlich akzeptieren sie den Chef und mich als Einheimische.«

»Sie glauben, daß die Amerikanerin von Dämonen getötet wurde? Sie hatte einen Autounfall, Mademoiselle.«

»Und Mr. Baker ist gestern dem Kaminfeuer zu nahe gekommen und an den Brandwunden gestorben«, erwiderte Nicole mit großem Ernst. »Nein, Raffael, wir müssen begreifen lernen, daß sie wieder unter uns sind. Sie töten gern. Und sie geraten in Ekstase, wenn sie vernichten können. Auch das, was wir jetzt miteinander sprechen, Raffael, hören sie jetzt mit an. Sie können sich unsichtbar machen.«

Der alte Raffael Bois fuhr zusammen. »Mademoiselle, Sie machen mir Angst.«

»Wird schon nicht so schlimm werden«, beruhigte Nicole schnell den alten Butler, der trotz seines Schocks erstaunlich gerade und steif vor ihr stand. »Der Chef wird das schon wieder hinkriegen.«

»Der Chef ist auch nur ein normaler Sterblicher, Mademoiselle«, lautete die Antwort des Butlers. Er drehte sich um wie eine Aufziehpuppe und ging Schritt für Schritt aus dem Frühstückszimmer.

Nicole trat zu dem kleinen Fenster mit den Butzenscheiben und öffnete es weit.

Früher hätte sie jeden ausgelacht, der ihr prophezeit hätte, daß sie einmal in einem so alten, riesigen Schloß wohnen würde. Château Montagne, zu dem vom Dorf eine mit Schlaglöchern perforierte Serpentinenstraße hinaufführte, konnte alle Attribute aufweisen, die sich jeder sofort bei Nennung eines Schlosses vorstellte. Zinnen, Türme, eine verfallene Ringmauer und einen uralten Ziehbrunnen auf dem Schloßhof, von den Folterkammern und Weinkellern ganz abgesehen, die in dem riesenhaften, engverzweigten Gewölbe unter der Erde untergebracht waren.

Nicole fröstelte.

Sie hörte auf einmal das Rasseln schwerer Ketten, ein lautes Ächzen, ein Jammern…

Sie sind wieder da, hier bei mir, durchfuhr es Nicole. Sie drehte sich um, sah aber niemand.

Ihr Herz jagte im Stakkato.

Sie eilte, so schnell sie konnte, aus dem Frühstückszimmer.

Und sie hatte sich schon der trügerischen Hoffnung hingegeben, die Dämonen hätten sich auf Nimmerwiedersehen verkrochen! Die Sonne schien auf die idyllische Landschaft des Loire-Tals nieder, auf den Mischwald im kräftigen Grün und die endlosen Weiden. Auf die rings

in der Umgebung verstreuten Gehöfte und die Kirche in der Ferne.

Dieses Wetter konnte trügerisch sein. An einem solchen Tage konnte man sich nicht vorstellen, daß finstere Mächte sich einen Platz auf diesem schönen Fleck Erde zu erobern suchten und dabei mit ungewöhnlicher Grausamkeit und Brutalität vorgingen.

Nicole eilte die Steintreppe zur Halle hinunter und wandte sich sofort zur Hoftür.

Damals als Städterin hatte sie die hohe Kunst des Reitens nicht beherrscht, als Professor Zamorra, ihr Chef, den Entschluß faßte, nach dem Tod seines Onkels Louis für immer auf dem Château zu leben.

Inzwischen machte sie im Reitsattel eine gute Figur. Heute war es warm genug, daß sich die langen Reithosen erübrigten. Ihr Faltenrock würde auch geeignet sein.

Nicole suchte sich die lammfromme Fuchsstute Danielle aus und schwang sich in den Sattel. Sie tätschelte den Hals des Tieres.

»Na?« scherzte sie, und ihr Herz klopfte schneller bei dieser Frage, »du wirst doch nicht auch von Dämonen besessen sein, meine Gute?«

Danielle wieherte und tänzelte los. Einer ihrer Vorfahren mußte beim Zirkus gewesen sein. Keine Stute konnte sich so graziös fortbewegen wie Danielle.

Ach was, dachte Nicole. Ich mache mir einfach zu viele Gedanken.

Die Dämonen können schließlich nicht überall sein. Was ich mir alles einbilde…

Professor Zamorra hat mich richtig angesteckt mit seinen ständigen Vorahnungen und Empfindungen. Aber bei ihm ist es ja etwas anderes. Durch seine Forschungen und seine jahrelange Beschäftigung mit übersinnlichen, parapsychologischen Problemen hat er geistige Talente entwickelt, die sich nicht nur auf die Bereiche des Bewußtseins beschränken. Er ist ein guter Empfänger für Stimmungen und Ausstrahlungen, die andere Menschen niemals wahrzunehmen im Stande wären. Er spürt künftige Bedrohungen mit ganz besonderer Sensibilität und wachem Instinkt. Seine Sinnesorgane signalisieren ihm verläßlich Alarm.

Ich hingegen, dachte Nicole – inzwischen teilweise von Zamorra zu seinen Erkenntnissen bekehrt – versuche immer noch alles mit meiner gesunden Logik zu erklären.

Ihr schwante, daß ihr Patentrezept, alles auf einen möglichst einfachen Nenner zu bringen, hier versagte. Wie gut, daß der Chef da war und den Kampf mit den finsteren Mächten nicht scheute.

Nicole hielt Ausschau nach Jill Meredith. Das Gespräch, das sie mit ihr führen mußte, würde alles andere als erfreulich sein. Nicole konnte sich jedoch dieser traurigen Pflicht nicht entziehen. Sie mußte dem Mädchen den Tod seiner Mutter mitteilen.

***

Franz Hämmerli war Schweizer aus Klothen bei Zürich. Er war Programmierer in einem großen, staatlichen Rechenzentrum und leistete sich jedes Jahr eine Erlebnisreise. Er schwärmte für Schlösser und Burgen, für Geschichten aus alter Zeit, und wenn er zu Fuß die Gegend durchwanderte, stellte er sich vor, einige Jahrhunderte früher zu leben.

Franz Hämmerli war zweiunddreißig Jahre alt, groß, blond, und trug mit Vorliebe Kniehosen und hohe Wanderstiefel. Sein Gepäck führte er in einem Rucksack bei sich. Er war anspruchslos und konnte stundenlang in stummer Bewunderung eines alten Bauwerks verharren.

Er hörte die Pferdehufe viel zu spät. Sie rissen ihn erst aus seiner versunkenen Betrachtung des Château Montagnes, als sich der weiße Hengst durch das nahe Gebüsch drängte.

Franz Hämmerli sah Jill Meredith wie verzaubert an. So etwa mußten die Schloßfräulein vor langer Zeit ausgesehen haben!

»Mademoiselle, ich bin Ihr gehorsamster, untertänigster Diener«, sagte er mit tiefer Verbeugung.

Jills graue Augen zuckten spöttisch. Wer war das? Der Kerl war wohl ein Spinner.

»Warum wollen Sie mir gehorchen und Untertan sein?« fragte sie ironisch. Sie übersah das Leuchten der blauen Augen und hörte mit Erstaunen, wie sich Franz Hämmerli vorstellte. »Sicher sind Sie eine Schloßbewohnerin«, vermutete er, »loh komme aus der Schweiz.«

»Es ist Ihnen vermutlich entgangen, daß ich Französisch mit Akzent spreche«, sagte Jill Meredith achselzuckend. »Ich bin auch bloß Gast wie Sie. Das heißt: Kennen Sie Zamorra gar nicht?«

»Zamorra? Nie gehört?« beteuerte Hämmerli.

Diese Erklärung machte ihn Jill sympathischer. Es gab also wirklich Leute, die noch nie etwas von Zamorra gehört hatten. Wenn man ihrer Mutter glauben wollte, dann lag die gesamte Weltbevölkerung stumm vor Bewunderung dem Professor zu Füßen.

Allerdings war ihre Mummy, als sie gestern abend das Château verlassen hatte, merklich erregt gewesen. Offenbar hatte ihre Schwärmerei für Zamorra einen gehörigen Knacks wegbekommen.

Und ihr gesunder Wille zu überleben hatte die Überhand gewonnen.

»Zamorra ist sowas wie ein Zauberer«, spottete Jill. »Er ist der Schloßherr von Montagne.«

»Wundervoll. Ich möchte ihn kennenlernen. Er entstammt sicher einer uralten, edlen Grafenfamilie, Mademoiselle.«

»Mag sein. Aber er ist mit Hexen und Dämonen im Bunde.« Sie lachte.

Franz Hämmerli blinzelte aufgeregt. »Wirklich, meine Gnädigste? Daß mir so ein Glück widerfährt… werden Sie mich mit diesem Comte

Zamorra bekanntmachen?«

Jill riß die Augen auf. »Ich denke nicht daran. Warum sollte ich? Meine Mummy schwärmt für ihn. Ich finde es widerwärtig, diesem Mann übersinnliche Kräfte zuzuschreiben und ihn ›Meister‹ zu nennen.«

»Tut man das? Das ist ja wahnsinnig spannend. Spukt es oben im Schloß?«

Jills Lächeln verlor sich. »Nicht zu knapp, Mr. Hämmerli!« Sie mußte an das entsetzliche Abendessen denken und bekam eine Gänsehaut. »Es hat zwei Todesfälle gestern gegeben.«

Auf einmal schien es ihr, als blinzelte er höchst belustigt. Machte er sich vielleicht einen Spaß daraus, sie an der Nase herumzuführen?

»Ich bin bloß als Gast von Zamorra hiergeblieben, um ihm zu beweisen, daß sein ganzes Getue hirnverbrannter Quatsch ist«, erklärte sie. »Mich kann er nicht täuschen. Er ist ein guter Initiator und kennt sich offenbar mit Technik gut aus, sonst wäre dieses ganze Spektakel gar nicht möglich. Wie es bei dem Bauarbeiter gewesen ist, weiß ich nicht. In jedem Fall aber hat er meinen Verlobten Ken Baker richtiggehend ermordet.«

Franz Hämmerli lauschte mit halb offenem Mund.

»Sie glauben mir nicht?« fragte Jill herausfordernd. »Bitte, überzeugen Sie sich selbst. Folgen Sie mir aufs Schloß ich kann ja ganz langsam neben Ihnen herreiten.«

»Sie meinen… ich darf hinein ins Schloßgebiet? Und die Besitzer? Werden sie erlauben, daß ich …«

»Zamorra hat jetzt ganz andere Sorgen.« Jill sah Franz Hämmerli angestrengt in die blauen Augen. »Mir wäre es direkt recht, einen unbeeinflußten, normalen Menschen dort oben einzuschleusen. Ich…«

»Ja?«

»Ich fühle mich, seit Mummy gestern abgereist ist, ziemlich verlassen dort oben. Aber ich habe keine Angst. Ich werde bloß wütend, wenn man sich einbildet, daß ich so blöd bin und alles schlucke, was man mir vorsetzt.«

Franz Hämmerli verstand kein Wort. Ihn irritierte der Kopf des weißen Hengstes, auf dem das schöne Mädchen saß. Die Augen des Pferdes bewegten sich gespenstisch in den Höhlen. Und jetzt bleckte der Hengst die Zähne und fauchte.

»Sei ruhig, Hermes!« Jill tätschelte den Kopf des Tieres. Blitzschnell wandte der Hengst den Kopf und biß nach Jill.

Jill erschrak. »Der ist wohl total übergeschnappt? Wahrscheinlich will er weiter. Er mag nicht, daß wir hier herumstehen. Kommen Sie also, Mr. Hämmerli?«

»Aber gern. Sind Sie sicher, daß mit diesem Pferd alles in Ordnung ist?«

»Was soll denn nicht in Ordnung sein? Hermes ist ein reinrassiger Araber. Haben Sie eine Ahnung, was er kostet?«

»Das wage ich mir in Zahlen gar nicht auszumalen«, murmelte Hämmerli mit einem achtungsvollen Blick auf das edle Tier.

»Also los, Hermes… Schritt gehen … nicht galoppieren«, befahl Jill und wickelte sich die lederne Zügelschnur um die Hand.

Der Hengst bäumte sich unvermittelt auf.

Franz Hämmerli tat einen gewaltigen Satz zurück. Er bemerkte, daß die Augen des Tieres fast rot funkelten. Die Wildheit des Pferdes machte ihm Angst.

Krampfhaft bemühte sich Jill, im Sattel zu bleiben. Sie umklammerte den Hals des Hengstes.

»Sei gescheit… wir haben uns doch bis jetzt so gut verstanden«, flehte sie. Fast senkrecht stand der Hengst jetzt auf den Hinterhufen.

Franz Hämmerli hatte das Gefühl, dem schönen Mädchen zu Hilfe kommen zu müssen. Er nahm Anlauf. »Lassen Sie sich fallen, ich fange Sie auf«, schlug er keuchend vor.

Aber da war das Unglück schon geschehen: Der Hengst hatte auf einmal die Wildheit einer Bestie. Er fauchte und spie Feuer. Er drehte sich immer schneller auf den Hinterhufen, bis sich Jill Meredith nicht mehr halten konnte und im hohen Bogen zur Seite flog. Sie knallte hart auf dem Waldboden nieder und blieb bewegungslos liegen.

»Was ist passiert?« Blankes Entsetzen hielt Franz Hämmerli gepackt, als er sich über das bleiche Mädchen neigte. Ob es sich das Genick gebrochen hatte?

Sie war so schön. Sie lag da wie Dornröschen in ihrem hundertjährigen Schlaf!

Während er Jill Meredith angstvoll betrachtete, bekam er einen gewaltigen Stoß in den Rücken. Hämmerli wirbelte herum und sah sich dem wildgewordenen Tier gegenüber.

Von neuem schoben sich die dicken, blaugefärbten Lippen des Araberhengstes zurück und ließen die breiten, gelblichen Zähne sehen.

Franz Hämmerli hatte plötzlich das Gefühl, als ob er keine Luft mehr bekäme. Er fuhr mit dem Finger zwischen dem Hemdkragen und seinem Hals entlang.

»Schau mich an! Du bist jetzt ein Diener der Finsternis.«

Franz Hämmerli rutschten beinahe die Augen aus den Höhlen.

Das Pferd konnte sprechen… und als es ihn jetzt angrinste, war das gar nicht mehr komisch.

Ein ächzender Laut kam über Hämmerlis Lippen.

»Du bist mein Geschöpf. Du wirst tun, was ich von dir verlange«, sagte der Hengst.

Die roten Augen des Tieres glühten wie zwei Feuerbälle.

»Weiche dieser Frau nicht mehr von der Seite. Führ’ sie in den Keller. Du erfährst noch, was wir von dir wollen…«

Das Pferd bewegte sein Maul gar nicht beim Sprechen. Es mußte ein anderer reden. Ein Pferd konnte nicht sprechen. Hämmerli weigerte sich zu glauben, was er selbst erlebte.

Sekundenschnell veränderte sich der edle Kopf des Hengstes in eine grausige Fratze.

»Du weigerst dich?« fragte eine Stimme. »Du willst dich uns entgegenstellen?«

Unvermutet rammte ihn der Hengst. Die gewaltige Kraft brachte Hämmerli zu Fall. Er spürte halb bewußtlos, wie ihn tausende harte Hufe traktierten. Er fühlte die Schläge auf dem Kopf, am Hals und im Magen. Franz Hämmerli hätte gern aus Leibeskräften geschrieen, aber ihm fehlte der Atem dazu. Er war wie ausgepumpt.

Vor seinen Augen schien ein riesiger Feuerball zu zerplatzen.

Dann wußte er von nichts mehr.

»Danielle«, rief Nicole und wies lachend vor sich. »Dort ist Hermes, der Hengst. Lauf, Danielle… dann finden wir auch Miß Meredith …«

Laut wiehernd jagte die Stute weiter. Die Anmut ihrer Bewegungen war vielleicht ein typisch weiblicher Attribut, um dem weißen Beau zu gefallen. Sie schoß gerade auf den Hengst zu, wurde dann langsamer und setzte ihren Weg mit tänzelnden Schritten fort.

»Ja, natürlich! Du fängst an, mit ihm zu flirten«, kicherte Nicole und tätschelte Danielles Hals.

Plötzlich gab es einen Ruck. Danielle stand, als wäre sie auf dem Wiesengrund festgewachsen.

Ein Zittern lief durch ihre Flanken.

»Na, nun reg’ dich ab«, tröstete Nicole die Stute. »Man soll einem männlichen Wesen seine Sympathie nie so offen zeigen, Danielle, hörst du? Die nützen das hinterher bloß weidlich aus, und wir Frauen ziehen den Kürzeren.«

Danielle, die Fuchsstute, warf die Mähne zurück und wieherte gellend. Gleichzeitig stellte sie sich auf die Hinterläufe, warf sich herum und begann zu laufen. Und die Geschwindigkeit, die sie jetzt an den Tag legte, war nicht mit dem gelassenen Tempo von vorhin zu vergleichen.

»Was soll dieses blöde Ritual? Ist das vielleicht das sogenannte Liebeswerben?« erkundigte sich Nicole beunruhigt.

Dann aber hatte sie Mühe, überhaupt im Sattel zu bleiben. Sie drehte sich um und sah den Hengst hinter sich. Mit geblähten Nüstern und geiferndem Maul kam er dicht hinter ihnen. Nicole warf einen Blick in die roten, glühenden Augen und erschrak.

Das war kein normales Pferd. Das war ein Monster in Pferdegestalt. Ein Teufel, der sie und die arme Stute vernichten wollte.

Sekundenlang nur dachte Nicole an die junge Amerikanerin. Wo war sie? War sie tot wie Ken Baker und ihre Mutter? Hatte die grausame Vergeltungsaktion auch sie ereilt?

Nicole umschlang den Hals der Stute mit beiden Armen. »Lauf, Danielle, lauf…« raunte sie.

Ein Gefühl hilfloser Ohnmacht nahm Besitz von Nicole. Die Angst hämmerte in ihrem Herzen. Sie wußte, daß sie in höchster Lebensgefahr schwebte. Das kleine Minisendegerät, das Zamorra ihr anvertraut hatte, ruhte wohlverwahrt in ihrer Handtasche im Schloß.

Schemenhaft sah sie im Vorbeireiten zwei reglose Gestalten im Gras. Doch sie war zu sehr mit sich und ihrer Angst beschäftigt, um ihre Gedanken damit zu befassen. Sie ahnte auf einmal, wie es sensiblen Menschen zu Mute sein mußte, die sich von solchen entsetzlichen Spukerlebnissen verfolgt glauben mußten. Es war kein Wunder, daß sie dem Wahnsinn zusteuerten. Auch sie bemerkte, daß nur ein Hauch genügte, um ihren Geist zu Staub zu zermalmen. Tiefes Grausen hatte sie gepackt wie mit Eisenkrallen.

Und der teuflische Hengst rückte auf, verminderte den Abstand zwischen sich und der Stute immer mehr.

Nicole war jetzt ganz der Geschicklichkeit der Stute überantwortet. Das Leben der Französin hing an einem dünnen Faden.

***

Zamorra war durch den Wehrgang zum Westturm hinübergegangen und hatte die schwere Eichentür, die zu dem kreisrunden Turmzimmer führte, mit dem Schlüssel geöffnet. Unbefugte durften die Bibliothek nicht betreten.

Zamorra weilte gern in diesem Raum. Die Bücher, die die Regale ringsum füllten, waren kostbar und oftmals seltene Einzelausgaben.

Er griff nach einem in rotes Leder gebundenen Band und nahm bequem im Sessel Platz.

Er schlug das Buch auf.

Seine Vorfahren hatten detailliert Buch geführt über die Veränderungen und Begebnisse bei den Familienmitgliedern.

Getreu dem Vorschlag Nicoles schlug er das Kapitel auf, das sich mit Leonardo de Montagne, dem »Schrecklichen« befaßte.

»Leonardo de Montagne aber herrschte über die Mächte der Finsternis…« las er.

Sein Urahne mußte ein Teufel in Menschengestalt gewesen sein.

Seit seiner Rückkehr von der Kreuzfahrt Anno Domini 1099, bei der er dem Kalifen Achman die Frau gestohlen hatte, war aus Montagne der »Schreckliche« geworden. Der Kalif hatte ihm aus Rache das Amulett zum Geschenk gemacht, das ihn als Herrscher über Damone und Geister befähigte.

Der uralte Fluch der Montagnes… da war er wieder!
Zamorra sah auf die Eintragung in der Familienchronik nieder.
Und er las weiter:
»Und siehe, in Leonardo de Montagne fuhr der Satan hinein. Er machte ihn schlecht, grausam und böse. Ihm deuchte, daß er mit Hilfe des Amuletts Herr der Welt werden könnte. Und es begab sich, daß er Dörfer niederbrennen ließ, die Menschen zusammentrieb wie Vieh und die Alten töten hieß. Und es geschah, daß vierzig Bettelmönche im Château de Montagne hungernd Einlaß begehrten. Sie waren unterwegs ins gelobte Land, um ihren goldenen Schrein zu opfern. Leonardo, der Schreckliche, lockte sie in das Schloß, versprach ihnen Brot und Wein, und vertrauensvoll folgten sie ihm. Doch er ließ sie in die Folterkammer sperren und setzte sich in den Besitz des Schreins. Dann befahl er seiner Leibtruppe, die Mönche zu foltern und ihre Leichen einzumauern. Und so geschah es Anno Domini 1103. Die abgezehrten, mißhandelten Männer wurden in einen fensterlosen Kellerraum im Südflügel des Châteaus geworfen und eingemauert. Die Männer des Schrecklichen nahmen sich gar nicht die Zeit, alle zu töten. So starben sie bei lebendigem Leibe, den Teufel in Menschengestalt verfluchend…«
Hier endete die Eintragung der Chronik.
Vierzig Bettelmönche, überlegte Zamorra.
Er ließ das schwere Buch sinken.
Und er hatte eine Vision.
Er sah diese vierzig Männer eingepfercht in dem vermauerten Raum. Es war dunkel, kalt, eng. Die Luftzufuhr wurde knapp. Die noch lebten, beteten sicher. Oder zweifelten sie an der allmächtigen Gerechtigkeit? Er vermeinte, ganz versunken in diesen furchtbaren Traum, das Ächzen und Stöhnen dieser Männer zu hören. Die Ohnmacht dieser Gefolterten mußte unermeßlich gewesen sein. Doch sicher flammte in ihnen noch der letzte Wille zum Überleben auf. Sie verfluchten ihren Peiniger. Sie gelobten ihm Rache… und so lebten ihre Seelen fort, verwandelten sich in Dämonen, die auf ihre Befreiung aus dem Joch warteten …
Zamorra fuhr zusammen.
Eine Ahnung beunruhigte ihn. Seine Sensibilität war so fein, daß sie die Schwingungen der Gefahr auffing.
Hart stieß er den schweren Gobelinsessel zurück und sprang auf.
Etwas Grausiges geschah zur Zeit in der Nähe… er mußte versuchen, es zu verhindern. Wo war Nicole? Wo war Jill Meredith?
Er verließ fluchtartig die Bibliothek. Auf dem Schloßhof erfuhr er, daß die beiden Damen ausgeritten und noch nicht zurückgekehrt wären.
»Sattle mir ein Pferd«, fuhr er den Knecht an. Aber eine Sekunde

später winkte er ungeduldig ab. »Egal. Ich reite ohne Sattel, Jean!«
Er schwang sich auf den Rücken des Pferdes, das man ihm zuführte. Er krallte sich in der Mähne fest. »Lauf schnell«, flüsterte er dem Tier ins gespitzte Ohr.

***

Die Angst schien der Stute Riesenkräfte zu geben. Sie warf Nicole blitzschnell ab und jagte davon. Wiehernd machte sie sich aus dem Staub.
Nicole lag rücklings auf dem Boden und sah dem Hengst entgegen. Jetzt hatte er es nicht mehr eilig. Er kam schleichend näher, blieb vor ihr stehen, und das Pferdegebiß verzog sich zu einer höhnischen Grimasse.
»Tu mir nichts…« flüsterte Nicole.
»Sieh mich an«, sagte eine hohle Stimme, die nicht zu dem teuflischen Grinsen passen wollte. »Ich kann mich aller Lebewesen bedienen, denn ich bin Maurice. Und alles geschieht so, wie ich es haben will.«
»Laß mich in Ruhe. Ich habe nichts gegen dich!« stammelte Nicole.
Sie war wie gelähmt vor Entsetzen, als sie bemerkte, wie das Pferd seinen rechten Vorderhuf hob und ihn ihr auf die Brust setzte. Zentnerschwer lastete er auf ihrem Brustkorb und schnürte ihr den Atem ab. Die scharfen Kanten des Hufes waren wie geschliffene Messer.
»Hat man dich vor vielen Jahrhunderten im Kellergewölbe eingeschlossen?« ächzte sie. »Dich, Maurice, und andere Männer und Frauen?«
Sie hörte ein Heulen, ein Wimmern, ein höhnisches Gelächter…
»Du kennst mein Geheimnis. Du wirst sterben…« hörte sie die hohle Stimme sagen.
»Nein, nein…« flehte Nicole. Sie versuchte auch jetzt noch trotz ihrer verzweifelten Lage, nach einem Ausweg zu sinnen.
In ihrer Todesangst hörte sie erst das heran jagende Pferdegetrappel, als es schon ganz nahe war. Das mußte Danielle, die Stute, sein!
War sie wahnsinnig geworden, weil sie sich freiwillig in diese Gefahr begab?
»Zurück…«
Das war Zamorras Stimme.
Nicole glaubte zu träumen, als der vom Teufel besessene Hengst sich herumwarf und Zamorra entgegenstürmen wollte, doch zurückwich, als Zamorra – das Amulett in der ausgestreckten Hand – auf ihn zuging.
Der Hengst wieherte. Er krümmte sich wie unter unsichtbaren Schlägen. Ein gewaltiges Zittern durchlief ihn. In schmerzhaften

Krämpfen begann sich das große Tier zu winden und torkelnd im Kreis zu drehen.

»Bleib stehen. Sieh mich an«, befahl Zamorra scharf.

Am ganzen Körper bebend stand der Hengst vor ihm.

»Verschwinde auf immer. Geh… Kehre zurück in das ewige Reich der Finsternis …«

Zamorras dumpfe Stimme besaß eine eigenartige Faszination. Nicole, die noch immer wie gelähmt auf der Wiese lag, entging kein Wort ihres Chefs.

Der Hengst ließ sich unvermittelt zur Erde fallen. Er drehte sich einige Male um sich selbst und stieß gräßliche Schreie aus. Schließlich blieb er in Schweiß gebadet liegen. Seine Nüstern bebten. Durch das halb geöffnete Maul drang gelber Schaum.

Dann entstand eine beklemmende Stille. Es war der Französin, als wäre der eisige Hauch des Todes über sie alle hinweggeweht, obwohl die grelle Sonne ihr direkt ins Gesicht schien.

Als der Hengst schließlich ermattet liegenblieb, trat Zamorra zu ihm und strich ihm über das schweißnasse Fell.

»Alles in Ordnung, Hermes«, tröstete er das völlig erledigte Tier.

»Steh auf. Lauf zurück zum Stall und laß dich abreiben. Hörst du, Hermes…«

Der Hengst schielte nach oben. Jetzt waren seine Augen wieder vertraut, hatten alle feurige Glut verloren. Mit zuckenden Flanken sprang er auf, wieherte zaghaft, dann jagte er los in Richtung des Châteaus.

Zamorra sah ihm nach. Er hatte einen abwesenden, entrückten Gesichtsausdruck.

»Chef…« Nicole stand langsam auf und strich an den Falten ihres Rockes entlang. »Ich dachte wirklich, daß mein letztes Stündchen geschlagen hätte!«

Zamorra sah wie erwachend hoch. Nicole stand vor ihm. Ihr hellbraunes Haar war zerzaust. Und die niedlichen Sommersprossen auf ihrer kecken Stupsnase tanzten im Sonnenschein.

Ein sanftes Lächeln spielte um Zamorras Lippen.

Er strich mit dem Zeigefinger über ihre Wange. Und in dieser kleinen Geste lag soviel Freude, noch zurechtgekommen zu sein, daß Nicole die Tränen zurückdrängen mußte.

Die nächste Frage Zamorras aber riß sie auf den Boden der Tatsachen zurück.

»Wo ist Jill Meredith?«

»Keine Ahnung…« erwiderte Nicole schnell, doch sie verbesserte sich. »Vorhin sah ich zwei Menschen dort im Gras bei den Bäumen liegen.«

»Zwei?« fragte Zamorra mit gefurchter Stirn.

Nicole Duval begann schon zu laufen.

Sekunden später kniete sie neben Jill nieder.
»Miß Jill… hallo«, sagte sie besorgt.
Das junge Mädchen war leichenblaß.
»Miß Jill…«
Flatternd hob das junge Mädchen den Blick. »Ja?« Wie aus weiter Ferne kam ihre Stimme.
»Sind Sie bewußtlos gewesen? Und wer ist der Mann da?« fragte Zamorra.
»Ich weiß nicht«, sprach Jill monoton. »Welcher Mann?«
Stöhnend setzte sich Franz Hämmerli auf und hielt sich den Kopf.
»Mein Schädel tut aber weh«, klagte er.
»Das Pferd… der Hengst!« berichtete Jill. »Er wurde auf einmal wild und schlug mit den Hufen um sich.«
»Gott sei Dank, daß Ihnen nichts passiert ist!« Zamorra sah zu dem zarten Mädchen nieder, dann bückte er sich und hob es hoch.
Er warf Nicole einen warnenden Blick zu. Sie sollte nichts vom Tod der Millionärin verraten. Nicht jetzt und hier.
Zamorra trug Jill zu seinem Reitpferd. »Können Sie reiten, Jill?«
»Ich glaube ja. Wenn das Biest nicht wieder solche Zicken macht!«
Jill versuchte ihre bedrückte Stimmung aufzulockern. Doch die Mundwinkel zogen sich verräterisch nach unten.
»Das ist Franz Hämmerli, ein Tourist aus der Schweiz«, stellte sie den Züricher vor. »Er schwärmt für alte Schlösser, Professor.«
»Dann soll er unser Gast sein!« Zamorra half Jill in den Sattel, drehte sich um und ging zu dem jungen Mann. Er streckte ihm die Hand hin. »Ich bin Zamorra…«
Seltsamerweise wich der junge Mann zurück. »Angenehm«, sagte er hastig. »Ich heiße Hämmerli, Franz Hämmerli.«
»Wenn Sie mein Gast im Château Montagne sein wollen, Herr Hämmerli?« fragte Zamorra. »Sie sind herzlich eingeladen.«
»Es könnte allerdings sein«, fuhr Nicole forsch dazwischen, »daß Ihnen hin and wieder kleine Dämonen begegnen, aber das darf Sie nicht beunruhigen.«
Ein eigenartiger Blick des sonst recht sympathischen, jungen Mannes traf Nicole. »Dämonen?« wiederholte er wie abwesend. »Ich fürchte mich nicht vor Dämonen.«
Zamorra sah ihn unverwandt an. »Gehen wir. Miß Jill muß sich von dem überstandenen Schrecken erholen. Und sie, Nicole…«
»Also, alles was recht ist«, erklärte Nicole, »diktieren können Sie mir frühestens wieder nach dem Nachmittags-Kaffee. Vorher fühle ich mich außerstande dazu. Schließlich begegnet man nicht jeden Tag einem Teufel in Pferdegestalt.«
Zamorra nickte. »Ich wollte Ihnen nichts diktieren, Nicole. Gehen wir also…«

Sie nahmen das Pferd mit Jill Meredith in die Mitte.
Langsam folgte ihnen Franz Hämmerli.
Zamorra und Nicole wären sehr erstaunt über seinen finsteren Blick gewesen, mit denen er sie betrachtete. Sein Blick glühte vor Haß und dem Wunsch nach Vernichtung.

***

»Nein… oh Professor …«
Jill sank in den Sessel und schlug die Hände vors Gesicht. »Meine Mummy… sie war eine so gute Autofahrerin.«
»Ich weiß. Ich bin mehrfach mit ihr gefahren. Nein, das war nicht ihre Schuld«, erklärte Zamorra. »Wenn Sie es auch nicht wahrhaben wollen, Jill – Sie sind in Gefahr. Das Erlebnis mit dem Hengst sollte Ihnen eigentlich die Augen öffnen.«
Jill schwieg. Sie nagte an ihrer Oberlippe.
»Es wäre mir lieber, Sie wären weit fort, möglichst drüben in Queens«, sagte Zamorra leise, »aber jetzt wäre es riskant, Sie fortzuschicken. Wie leicht könnte Ihnen ein ähnliches Unglück passieren wie Ihrer Mutter und Ken Baker.«
»Warum? Können Sie mir das erklären, Professor?« begehrte Jill auf. »Wir sind harmlose Reisende aus Amerika.«
»Sie haben über die Dämonen gespottet, Jill.«
»Und deshalb…«
Zamorra nickte schweigend.
»Aber…«
»Darf ich Sie um etwas bitten, Jill?«
»Zuerst muß ich wissen, was es ist.«
»Ich würde Sie bitten, sich nicht vom Schloßgebiet zu entfernen und möglichst in Miß Duvals oder meiner Nähe zubleiben. Ich ahne jetzt, um wie viele Dämonen es sich handelt.«
»Und wie viele sind es?« Nicole könnte nicht mehr an sich halten.
»Neununddreißig.«
Nicole war sprachlos. »Wie kommen Sie auf diese ungerade Zahl?«
»Anfangs waren es vierzig. Aber erinnern Sie sich an gestern abend, nachdem Ken Baker starb? Einen Dämon habe ich mit meinem Amulett schon ausgeschaltet.«
»Neununddreißig… wissen Sie das aus der Chronik?«
Zamorra nickte, ohne zu antworten.
»Es handelte sich um eine alte Geschichte, die schon Jahrhunderte weit zurückliegt«, versuchte er Jill zu erklären. »Damals wurden vierzig Bettelmönche von einem meiner Vorfahren beraubt, gefoltert und bei lebendigem Leibe eingemauert.«
Jill schluckte mühsam.
»Die Leute von damals hatten einen Hang zur Grausamkeit. Wann

soll das gewesen sein?«
»Im Jahre 1103.«
Jills Augen weiteten sich. »Aber Professor, und da behaupten Sie allen Ernstes, daß diese Leute noch leben könnten?«
»Nicht ihre Körper, Jill. Aber ihre Seelen. Ihre gepeinigten gefolterten Seelen, die ewige Rache geschworen haben. Der Fluch des Schrecklichen Leonardo de Montagne hielt sie in diesem Mauerkerker fest. Dieser Fluch aber wurde in dem Augenblick gebrochen, als die Mauern des jahrhundertealten Verließes mit einem Preßluftbohrer gesprengt wurden. Neununddreißig Dämonen sind noch unter uns, Jill. Sie sind schlau, mächtig, kennen keine Grenzen in ihrer haßerfüllten Grausamkeit. Aber wir müssen schlauer sein als sie. Wir müssen mächtiger sein. Und wir müssen versuchen, sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen.«
Jills Blick wanderte von Nicole zu dem Professor.
»Irgend etwas fehlt mir wohl in meinem Gehirn, weil ich das nicht kapieren kann«, sagte sie. »Aber ich will nachdenken. Mummy ist tot. Meine Mummy… was wollten die Dämonen von ihr, Professor?«
»Es macht ihnen Spaß, sich an der Angst der Menschen zu weiden. Ihre Mutter floh aus Angst vor dem Unaussprechlichen. Deshalb folgten sie ihr. Nicht Ihre Mutter hat den Unfall verursacht.«
»Dann war es also Mord, genau wie bei Ken Baker.«
Zamorra nickte bestätigend. »Ja, Jill. Genau wie bei ihm. Auch der Bauarbeiter Fernand wurde ermordet. Die Dämonen haben ihn in ihren Kerker gezogen. Ihn, ihren Befreier. Und sie haben ihn entsetzlich zugerichtet, dann wieder zusammengesetzt und uns auf einem silbernen Tablett serviert.«
Jills Augen weiteten sich voller Grauen, dann brach sie in ein hysterisches Gelächter aus.
»Verrückt… ich glaub's einfach nicht …« heulte sie los, sprang auf und rannte hinaus.
Zamorra starrte schweigend auf die geschlossene Tür.
»Sie müssen wirklich ein bißchen behutsamer mit ihr umgehen, Chef«, seufzte Nicole. »Nicht jeder ist mit solchen Themen so vertraut wie sie.«
Zamorra griff in die Tasche seines Jacketts. Er reichte Nicole ein kleines Gerät, nicht größer als eine Streichholzschachtel.
»Hier. Tragen Sie es ab sofort immer bei sich, Nicole!« bat er. »Solche panischen Minuten wie vorhin, als ich in der Bibliothek saß und diese Vorahnung einer Gefahr hatte, will ich nicht gern wieder erleben. Sobald Sie in Gefahr sind – oder eine andere Person in Ihrer Nähe – rufen Sie mich. Ich habe das Empfangsgerät unter meinem Rockaufschlag.«
Skeptisch sah Nicole das kleine Ding an und drehte es in den Fingern.

»Mit Technik wollen Sie übersinnliche Wesen besiegen?« erkundigte sie sich. »Das glauben Sie doch wohl selbst nicht.«

»Besiegen werde ich sie mit meinem Amulett, Nicole.« Zamorras Miene verriet, daß er nicht länger über diesen Punkt diskutieren wollte.

»Dieser Schweizer ist ein netter junger Mann«, lenkte sie ab, »finden Sie nicht auch?«

»Ja. Ein netter junger Mann«, wiederholte Zamorra. »Aber er weicht mir immer aus, wenn ich ihn anschauen will.«

»Es soll ja auch schüchterne Männer geben!«

»Sicher. Das kann der Grund sein.«

»Oder er ist ein Mann, der in Ehrfurcht vor einem echten Schloßbesitzer erschauert!« Nicole war wieder ganz obenauf.

»Nicole! Seien Sie nicht so albern«, rügte er lächelnd. »Gehen Sie jetzt bitte zu Jill hinauf. Bleiben Sie in Ihrer Nähe.«

»Chef?«

»Ja, was gibt es noch?«

»Vorhin haben Sie etwas Merkwürdiges gesagt. Das gab mir zu denken.«

Zamorra runzelte die Stirn. »Was meinen Sie, Nicole?«

»Sie sagten es etwa mit diesen Worten, Chef: Der Fluch des Schrecklichen Leonardo hielt sie in diesem Mauerkerker fest.«

»Ja, das sagte ich. Und was gefällt Ihnen nicht daran?«

»Oh, es gefällt mir sogar sehr. Beweisen doch Ihre Worte, daß nicht die Mauern die Seelen der Bettelmönche in dem Kellerverlies gefangenhielten, sondern der Fluch des bitterbösen Leonardos. Sonst können doch Dämonen Mauern überwinden, ja?«

»Nicht nur Mauern. Höhen und Tiefen, die weiteste Ferne, Treppen und Türen.«

»Gut. Die Dämonen aber blieben viele Jahrhunderte lang brav in ihrem Verließ und kamen nicht heraus. Der Fluch von Leonardo bannte sie. Stimmt es?«

»Ja doch. Worauf wollen Sie hinaus?«

»Sind Sie ganz sicher, daß es Leonardos Fluch war? Oder waren doch die Mauern daran schuld?«

»Nein, Nicole. Der Fluch aber wurde gebrochen in dem Augenblick, als eine Mauer des Gefängnisses fiel. Das klingt doch logisch, oder nicht?«

»Ich frage mich, ob Sie nicht auch so einen wirksamen Fluch über die Dämonen verhängen könnten! Legen Sie sie auf Eis, Chef, wieder für achtzehnhundert Jahre. Überlassen Sie es doch den späteren Generationen, sich mit dem Problem herumzuärgern. Aber wir hätten zunächst einmal Luft.«

Zamorra nahm Nicoles Worte sehr ernst, obwohl sie jeden anderen

Menschen vielleicht zum Lachen gereizt hätten.
»Sie muten mir dieselbe Kraft zu wie meinem Uhrahnen Leonardo?« fragte er.
»Denken Sie an das Amulett, Chef!« Nicole fuhr sich durch das kurze, lockige Haar. »Leonardo war mächtig, weil er es hatte, doch er benützte seine Macht, um Grausamkeiten zu begehen und Terror auszuüben. Jetzt haben Sie das Amulett. Sie benützen es, um Grausamkeiten und den Terror der Dämonen zu brechen. In jedem Fall hat das Amulett mehrfach seine Macht bewiesen. Stimmt's?«
»Sie haben völlig recht, Nicole.«
Nicole sah ihm nachdenklich in die grauen Augen.
»Stand in der Chronik auch etwas über einen gewissen Maurice, Chef?«
»Maurice?« wiederholte Zamorra erregt. »Wer ist das?«
»Der böse Geist von Maurice fuhr vorhin in unseren armen Hengst Hermes«, berichtete Nicole. »Er hat sich mir vorgestellt, ganz, wie es sich gehört.«
»Er sprach mit Ihnen…« Zamorra wurde von Erregung gepackt.
»Was sagte er noch?«
»In Anbetracht der Tatsache, daß ich in akuter Lebensgefahr schwebte, Chef, habe ich mir erstaunlich viel gemerkt«, lobte sich Nicole selbst. »Ich hatte eine richtige Plauderminute mit ihm. Wir hatten ja schon vorher von der Möglichkeit gesprochen, ob vielleicht der schreckliche Leonardo Menschen lebendig einmauern ließ, erinnern Sie sich, Chef? Als mir das Lebenslicht ausgepustet werden sollte, fragte ich Maurice danach. Er heulte los. Er wimmerte. Und er beschimpfte mich gräßlich. ›Du kennst mein Geheimnis‹, sagte er. ›Du wirst sterben…‹.«
»Dann muß dieser Maurice bei den Bettelmönchen so etwas wie ein Anführer gewesen sein.«
»Scheint so«, nickte Nicole. »Er erklärte mir nämlich in aller Bescheidenheit, daß alles geschähe, was er wolle. Wer weiß, in welchen Körper Maurice jetzt geschlüpft ist, Chef. Das ist eine ziemlich unheimliche Geschichte, finden Sie nicht auch?«
»Ich muß hinunter. Die Bauarbeiter stützen gerade mit schweren Balken das Kellergeschoß ab. Wie bringe ich es nur dem Vorarbeiter bei, daß er mich verständigt, sobald sich rätselhafte Dinge ereignen, die er sich nicht erklären kann?«
»Diplomatisch. Ich werde darüber nachdenken. Ich laufe mal hinauf zu Jill und bleib' bis zum Mittagessen bei ihr. Ein Duschbad könnte mir auch nicht schaden, nachdem ich so auf der Wiese herumgetollt habe.«
Sie ließ Zamorra stehen und eilte in die Schloßhalle.
Sekundenlang sah der Professor ihr nach. Wie rasch sie mit ihren

Erlebnissen fertig wurde! Sie hatte erstaunlich gute, gesunde Nerven. Hoffentlich blieb es so. Auch die gesündesten Nerven konnten bei Überbelastung einen Knacks bekommen.

Ich muß sie ein bißchen mehr von diesen Dingen fernhalten, überlegte er.

Dann eilte er auf den Schloßhof.

***

Franz Hämmerli eilte durch den Wehrgang, sich immer wieder unruhig umschauend, ob ihn jemand bemerkte.

Dann erreichte er die hohe, eiserne Tür.

Selbst wenn sie verschlossen gewesen wäre, hätte er sie öffnen können.

Hämmerli sah sich in dem behaglichen, kreisrunden Raum um.

Die in rotes Leder gebundene Chronik lag auf dem Sessel.

Franz Hämmerli handelte wie in Trance.

Er griff nach dem Buch und blätterte mit System darin herum, bis er die Geschichte mit der Einmauerung der vierzig Bettelmönche gefunden hatte.

Wie gebannt sah er darauf nieder. Seine eigene Persönlichkeit war nicht mehr vorhanden. Er wurde von einem fremden Willen beherrscht, der ihm keine Wahl zu einer freien Entscheidung ließ. Er war nichts als ein ausübendes Werkzeug dieses mächtigen, unheimlichen Geschöpfes. Dauernd hörte er diese Stimme in sich. »Diener der Finsternis… Diener der Finsternis …«

Seine Hand krallte sich in dem Pergament fest und riß die zwei Seiten, auf die es ankam, heraus.

Er zerknüllte die Seiten zu einem Ball und ließ den schweren Band zu Boden fallen.

Er hatte den Befehl ausgeführt.

Langsam trat er hinaus in den Wehrgang, sah sich prüfend um und bemerkte, ohne daß sich seine Miene verzog, wie eine schwarze Katze in einem der Bogenfenster ihn bemerkte, ihren Rücken krümmte und auf ihn niederfauchte.

Franz Hämmerli hielt sie mit seinem Blick fest. Die Katze kreischte, ihr Fauchen machte einem Gewinsel Platz, angstvoll rollte sie sich zusammen. Aus dem stolzen, kleinen Raubtier war ein Bild des Elends geworden.

Soviel Macht habe ich als Diener der Finsternis? fragte sich Franz Hämmerli.

Im ehemaligen Vorratshaus, das er durchqueren mußte, um den Schloßhof zu erreichen, versteckte er die beiden zusammengeknüllten Buchseiten zwischen allerlei Gerumpel und trat dann auf den gepflasterten Schloßhof.

Er bemerkte Zamorra, der im Kreise einiger Bauarbeiter stand. Sie hatten einen Grundrißplan des südlichen Kellergewölbes zwischen sich ausgebreitet.

Was sie besprachen, konnte Franz Hämmerli nicht verstehen. Er ließ sich auf dem Rand des alten Ziehbrunnens nieder und blinzelte in die Sonne.

Eine Stimme war auf einmal hinter ihm.

»Dreh dich nicht um. Hier ist Maurice…«, flüsterte die Stimme.

»Du hast den ersten Auftrag richtig erfüllt. Jetzt kommt der nächste. Spiel den biederen Touristen, der für alte Schlösser schwärmt. Es gibt etwas, das ich haben will… ich muß es haben. Du mußt es mir beschaffen.«

»Was?« Franz Hämmerli fragte, ohne die Lippen zu bewegen.

»Zamorra hat ein Amulett um den Hals. Nimm es ihm weg. Es besitzt Zauberkräfte. Wenn ich es hätte, wäre ich unsterblich. Keiner von uns kann in Zamorras Nähe kommen, solange er das Amulett besitzt. Doch wir müssen ihn bestrafen. Er ist der einzige Nachkomme des schrecklichen Leonardo. Er muß büßen für das, was sein Urahn getan hat. Aber solange er das Amulett hat…«

»Hängt es an einer Kette um Zamorras Hals?«

»An einer Silberkette. Bringst du es mir?«

»Ich tue alles, was du von mir verlangst.«

»Ich bin mächtig. Zamorra wäre ohne das Amulett hilflos und schwach. Mich würde das Amulett nur noch stärker und unbesiegbarer machen. Suche es. Zuerst mußt du dir aber Zamorras Vertrauen erwerben…«

»Ich werde den Befehl ausführen.«

Zamorras Blick war auf Franz Hämmerli gefallen. Er löste sich aus der Gruppe der Arbeiter und schlenderte auf ihn zu.

»Nun, Herr Hämmerli? Gefällt Ihnen Ihr Gästeapartment?«

»Sehr, Professor. Ich kann Ihre Gastfreundschaft immer noch nicht fassen. Es war schon immer mein Wunsch, in einem richtigen Schloß zu wohnen.«

»Sie sind herzlich willkommen. Hoffentlich werden Ihre guten Nerven nicht strapaziert. Was sind Sie von Beruf?«

»Programmierer in einem Rechenzentrum in Zürich.«

Nachdenklich sah Zamorra den gutaussehenden, jungen Mann an.

Spielte er den naiven Einfallspinsel nur? Oder was steckte da dahinter?

»Ein interessanter Beruf«, lächelte Zamorra. »Die Technik ist also Ihr Lebensinhalt.«

»Vielleicht«, erklärte Franz Hämmerli treuherzig, »ist deshalb mein Ferienhobby so überraschend. Ich will wenigstens für wenige Wochen im Jahr der Technik die Historik entgegensetzen, in eine Zeit

vordringen, als es die Technik noch nicht gab.«

»Sie sind unverheiratet, Herr Hämmerli?«

»Durchaus. Ich bin ein verschlossener Knabe!« fügte Hämmerli scherzend hinzu. »Und so ein Glück wie Sie, Herr Professor, hab' ich nicht. Gleich von zwei so gutaussehenden Damen umgeben zu sein, nenne ich ein Glück ohnegleichen.«

Der geschraubte Redestil des Schweizers amüsierte Zamorra.

»Eine von Ihnen ist meine Sekretärin, die andere mein Gast aus Amerika«, erklärte er. »Doch ich muß Sie warnen, Herr Hämmerli: Lachen Sie bitte nicht, wenn ich Ihnen verrate, daß es hier im Château de Montagne Dämonen gibt.«

Franz Hämmerlis Augen weiteten sich.

»Wirklich, Herr Professor? Oh nein, ich lache nicht. Ich weiß, daß gerade der Spuk in alten Gebäuden zu Hause ist.«

Er sprach wie ein Automat.

Doch es gab etwas, das Zamorra daran hinderte, Hämmerli völlig zu vertrauen und vorbehaltlos »nett« zu finden.

»Ich sehe da gerade ein Kettchen um Ihren Hals, Herr Professor«, fuhr Franz Hämmerli fort. »Handelt es sich um ein altes Erbstück?«

Voller Unbehagen schob Zamorra den Kragen seines Hemdes etwas höher.

»Ja«, sagte er. »Völlig richtig. Ein altes Erbstück.«

»Hat es einen Anhänger, Herr Professor?« erkundigte sich der Schweizer neugierig.

Zamorra zögerte. Bisher hatten nur Bill Fleming, sein amerikanischer Freund, und Nicole Duval das Amulett genau betrachten dürfen.

Wenn er es aber dem Schweizer verweigerte, würde er vielleicht die Bedeutung des Amuletts erraten und möglicherweise auf dumme Gedanken kommen. Noch kannte er den jungen Mann nicht näher. Wenn es sich nun um einen Verbrecher handelte, der zum Stehlen hier aufgetaucht war?

»Es handelt sich um ein Familienerbstück«, erklärte Zamorra gelassen und zog das Amulett aus dem Hemdenausschnitt.

»Oh, das ist ja hochinteressant, Herr Professor!« Franz Hämmerlis Augen begannen zu funkeln, als er das Schmuckstück dicht vor Augen hatte.

Es war aus ziseliertem Silber gefertigt. In der Mitte glänzte der Drudenfuß. Kreisförmig um ihn waren die zwölf Tierkreiszeichen angeordnet. Den äußeren Ring bildete ein schmales Silberband mit Zeichen und Hieroglyphen, die Zamorra noch nie entziffert hatte.

»Wundervoll! Eine gediegene, alte Arbeit«, schwärmte Hämmerli.

Achtlos ließ Zamorra es wieder unter den Stoff seines Oberhemdes gleiten. »Es hat mehr ideellen Wert, Herr Hämmerli. Beim Juwelier würden Sie dafür höchstens den augenblicklichen Rohsilberwert

bekommen.« Er sah auf die Uhr. »Wenn Sie wollen, können wir schon ins Hauptgebäude gehen. Das Essen wird in einer Viertelstunde serviert.«

»Gern. Hoffentlich bin ich für diesen Zweck gut genug gekleidet?«

Verlegen sah Hämmerli an sich nieder. »Ich wußte ja nicht, daß ich auch einmal ein Schloß von innen besehen darf. Sonst bestaune ich diese malerischen Bauten immer nur aus der Ferne und von außen.«

Warum geht dieser Mann nicht näher auf meine Bemerkung über die Dämonen ein? überlegte Zamorra. Wenn er wirklich harmlos ist, müßte er doch versuchen, mehr über die Dämonen herauszubekommen.

Kurze Zeit später saßen sie zu viert an dem langen Tisch im Speisezimmer.

Nicole Duval hatte Rock und Sweater mit einem kühlen Rohseidenkleid in Bleu vertauscht, das ihr Figur vorteilhaft unterstrich.

Das hellbraune Haar stand in gutem Kontrast zu der schmeichelnden Farbe.

Auch Jill Meredith trug heute – entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit – ein Kleid. Es war dunkelblau und schmucklos. Am Nachmittag mußte sie zum Leichenschauhaus in Tours fahren und ihre tote Mutter identifizieren. Jill war sehr blaß. Sie hatte Angst vor dieser traurigen Pflicht. Es schien, als hätten die Nachricht vom Tod ihrer Mutter, das erregende Erlebnis mit dem Hengst und schließlich die Umstände, die zu Ken Bakers Tod führten, sie erwachsen gemacht.

Franz Hämmerli strahlte und aß mit gezierten Bewegungen seine Teller leer. Es schien ihm ein arges Verbrechen zu sein, etwas übrig zu lassen. Auch dem Wein sprach er eifrig zu. Sein Gesicht rötete sich. Er lachte über alles und fand die Welt offenbar irrsinnig komisch.

Zamorra beobachtete ihn unauffällig. Er wußte selbst nicht, was ihn an Hämmerli störte. Zamorra war keiner von denen, die sich einfachen Leuten überlegen fühlten und es ständig betonten. Aber sein Instinkt sendete Alarmzeichen aus, wenn er sich gedanklich mit Franz Hämmerli befaßte.

Schließlich erhob sich Zamorra mit einer gemurmelten Entschuldigung.

Er verließ eilig das Speisezimmer und wandte sich dem Hof zu.

Ihm war eingefallen, daß er vorhin, als er die Gefahr geahnt hatte, in der sich Nicole und Jill befanden, die Bibliothek nicht abgeschlossen hatte.

Im Westturm angekommen, sah Zamorra die Bescherung.

Die wertvolle, in rotes Leder eingeschlagene Chronik der Montagnes lag auf dem Boden. Als er den Band untersuchte, entdeckte er die Stelle, an der zwei Seiten herausgerissen worden waren.

Zamorra sah sich aufmerksam in dem kreisrunden Raum um. Er untersuchte den Papierkorb, und er war überzeugt davon, daß er beobachtet wurde.

Vorsichtig stellte er den Chronikband wieder in das Regal zurück, riß sein Amulett heraus und beschrieb mit ihm das Zeichen des Kreuzes.

Undeutlich vernahm er vom Fenster her ein Ächzen und Stöhnen.

»Dieser Raum steht im Banne dieses Amuletts«, sagte Zamorra mit halblauter Stimme. »Verlaßt diesen Raum.«

***

»Kehrt nie wieder hierher zurück. Und begebt euch in das Verlies hinter der Wappentür. Ich befehle es. Ich befehle es«, schloß er wiederholend.

Er verließ den Bibliothekraum, versperrte ihn sorgfältig und ging – mit den Augen den Boden absuchend – durch den Wehrgang auf das ehemalige Vorratshaus zu.

Fast war ihm so wie früher als Kind, als sie Verstecken gespielt hatten. Das »Heiß-« und »Kalt-Spiel« hatte sich großer Beliebtheit erfreut.

Auch jetzt spürte er, wie ihm heißer und heißer wurde. Seine sensiblen Antennen alarmierten ihn. Er blieb in dem Durchgangsraum des Vorratshauses stehen und ließ seinen Blick umherschweifen.

In wenigen Minuten hatte er die zusammengeknüllten Pergamentseiten aus der Familienchronik zwischen allerlei Gartengeräten gefunden. Er glättete die Bogen und wurde in seiner Ahnung bestätigt.

Diese beiden Seiten beschrieben das grausame Vergehen seines Urahnen Leonardo de Montagne an den vierzig Bettelmönchen.

Jetzt war er seiner Sache ganz sicher. Er hatte die Seelen der damaligen Bettelmönche durch die Bauarbeiter freilegen lassen. Er hatte die Dämonen, in die der Geist dieser Mönche gefahren war und die beseelt waren von Rache und dem Trieb nach Vergeltung, vor sich.

Sie irrten im Schloß und seinen Nebengebäuden herum.

Zamorra schloß die Augen. Er versuchte eine gedankliche Verbindung zu den Dämonen aufzunehmen, doch es gelang ihm nicht. Er ahnte, daß ihr Haß ins Unermeßliche angewachsen war. Leonardo de Montagne war längst tot. Aber sein Urahn lebte noch in ihm. Und mit ihm die Menschen, die – Zamorra zweifelte keine Sekunde mehr daran – in Vertretung des schrecklichen Leonardo auszurotten waren. Alle. Ohne Ausnahme.

Zamorra ahnte, daß die Dämonen sich vorgenommen hatten, das Château Montagne und den gesamten Schloßbesitz in ihre Gewalt zu bekommen und jeden Menschen, der sich diesem Kreis des Grauens näherte, unerbittlich umzubringen.

Sein erster Gedanke war, die Bauarbeiter auszuzahlen und fortzuschicken. Der zweite Gedanke befaßte sich mit Nicole und den beiden Gästen. Wenn er sie nun alle zur Eile antrieb, das Château zu verlassen? Wenn er nur ganz allein zurückblieb im Schloß, geschützt durch die Macht seines Amuletts?

Sein dritter Gedanke aber blieb bei Franz Hämmerli haften.

Er spürte, ohne einen triftigen Beweis empfangen zu haben, daß Franz Hämmerli wie eine Marionette von einem dieser Dämonen gelenkt wurde.

Hämmerli war vorhin, ehe er auf den alten Ziehbrunnen zuging, aus der Richtung des alten Vorratshauses gekommen.

Zamorra atmete tief.

Hatte er in Hämmerli den Täter vor sich, der die Seiten aus der Chronik gerissen hatte? Nicht aus eigenem Antrieb natürlich, sondern auf Befehl eines Dämonen?

Wer war Maurice?

Diesen Namen hatte ihm Nicole genannt. Maurice… war er der Anführer der Mönche, auf den sie auch jetzt noch hörten?

Professor Zamorra atmete tief. Wie immer, wenn er sich seiner Ahnungen bewußt geworden und sicher war, die richtige Spur gefunden zu haben, zog eine große Ruhe in ihm ein.

Dennoch hütete sich Zamorra, dem Amulett rückhaltlos zu vertrauen.

Konnte die Macht des Amuletts nicht einmal nachlassen und schließlich ganz schwinden?

Könnten in dem unendlichen Heer der Dämonen nicht einmal einige auftauchen, die immun waren gegen die Wirkung des Amuletts?

Nein, dachte Zamorra. Ich bin nicht unverletzlich wie Siegfried, nachdem er im Drachenblut badete. Und doch muß ich meinen Kampf gegen die Mächte der Finsternis fortsetzen. Auch die Dämonen sind nicht unverwundbar, wie das Amulett gezeigt hat.

Er begab sich sofort zu der Tür mit dem Wappen der Montagnes: Ein Adler mit drei schlanken Lilien.

Zwölf Stufen am Ende des Ganges führten hinab zu der dunklen Tür mit den rostigen Eisenbeschlägen.

Immer, wenn sich Zamorra im Château aufhielt, trug er die Schlüssel für diese Tür bei sich. Hinter ihr hatten damals die Geister gelauert, hinter dieser Tür hatte sich das Drama seiner Dämonenaustreibung abgespielt.

Zamorra steckte den großen Schlüssel in das Schloß und drehte ihn langsam herum. Die mächtige Pforte schwang auf. Die rostigen Türangeln quietschten.

Alles war ruhig.

Zamorra wartete.

Würden sie sich bemerkbar machen?

Er hörte ein Geräusch hinter sich, entdeckte aber nur eine kleine junge Ratte mit listigen Augen, die ihn von einem der Regalbretter an der Wand anschielte.

Zamorra wartete noch immer. Eine versperrte Tür war für Dämonen kein Hindernis. Sie konnten hier sein. Hatte er ihnen nicht befohlen, sich in diesen Raum zu begeben?

Noch immer nahm der Professor den tödlichen Pesthauch wahr, der in dem niedrigen, sich endlos ausdehnenden Kellerraum mit den robusten Pfeilern lag.

Seine Kehle fühlte sich pelzig an bei der Erinnerung an damals.

Vielleicht war auch der Modergeruch daran schuld?

Zamorra wartete noch immer. Seine Sinne waren hellwach. Nirgendwo ein Flammenschein. Nirgendwo ein Hauch, der die Anwesenheit der Geister andeutete.

Er stand fünf Minuten da und lauschte in sich hinein. Er achtete auf jede winzige Wahrnehmung.

Dann gab er auf, wandte sich zum Gehen und verschloß sorgfältig die Tür mit dem Wappen wieder.

Die Dämonen hatten ihn versetzt.

Sie waren nicht gekommen, hatten seinem Befehl getrotzt.

Dann bleibt mir nur Herr Hämmerli, grübelte er. Immer sicherer fühlte Zamorra, daß der junge Schweizer von einem der Dämonen als Werkzeug benutzt wurde.

Auch er würde den Schweizer zum Werkzeug erküren. Und ihn eine Brücke schlagen lassen von sich zu den Mächten der Finsternis.

***

»Wo waren Sie bloß so lange, Chef?« sprach ihn Nicole erstaunt an, als er ins Speisezimmer zurückkehrte. »Der Diener hat Ihr Essen auf eine Warmhalteplatte gestellt. War etwas mit den Bauarbeitern nicht in Ordnung?«

»Doch, doch. Ich hatte bloß ein Ferngespräch zu führen…« winkte Zamorra ab. »Nicht der Rede wert, Nicole.« Er streifte Jills ernstes Gesicht mit einem schnellen Blick. »Leider werde ich Sie nicht nach Tours begleiten können, Jill. Aber meine Sekretärin könnte mitfahren. Das tun Sie doch gern, Nicole?«

Die Französin krauste ihre Nase. Das war für ihren Chef wieder einmal typisch: Sie hatte Lana Meredith schon zu Lebzeiten nicht gemocht. Frauen wie sie machten Nicole reizbar. Und nun sollte sie sie als Unfalleiche betrachten?

»Aber natürlich, Chef. Das ist doch selbstverständlich«, sagte sie honigsüß. »Vorausgesetzt, Miß Jill nimmt meine Begleitung an.«

Jill wandte den Kopf, sah Nicole kurz an. »Meinetwegen!« Ihre Stimme klang zerstreut. »Immer noch besser, als wenn der Professor

mitfahren würde.«
»Das war deutlich!« Zamorra lachte. »Wieso können Sie mich eigentlich nicht leiden, Jill?«
»Vielleicht, weil Mummy so viel Wind um Sie machte!« Jill musterte den gutaussehenden Wissenschaftler kühl. »Möglicherweise ist es auch nur eine Trotzreaktion bei mir.«
»Alle Achtung!« lobte Zamorra. »Analysieren Sie Ihre Gefühle immer so treffend?«
Er lachte.
»Wären wir nur niemals hergekommen«, fuhr Jill mit monotoner Stimme fort. »Ich wäre lieber an die Rivera gefahren, oder meinetwegen an die Costa del Sol. Auch die Südküste von Irland hätte mich gereizt. Aber ein viele Jahrhunderte altes Schloß im Loire-Tal war das, was ich mir am wenigsten wünschte.«
Zamorra wurde ernst. Er nickte Jill zu. »Ich kann Ihre Gefühle nachempfinden, Jill. Gestern lebten Ihre Mutter und Ihr Verlobter noch.«
»Verstehen Sie mich bitte richtig, Professor«, sprach Jill achselzuckend. »Mummy war keine gute Mutter für mich. Ich liebte sie nicht besonders. Und Ken Baker war ein netter Kerl, aber keinesfalls verband mich mit ihm eine himmelstürmende Liebe. Ich frage mich…«
Sie stockte.
»Ja?« half ihr Zamorra weiter.
»… ob ich jetzt auch tot wäre, wenn ich Mummys Vorschlag angenommen hätte und mit ihr mitgefahren wäre.«
Es wurde still am Tisch.
»Und ich frage mich ferner«, fuhr Jill leidenschaftlich fort, »ob ich wohl das erste ›Opfer‹ der Dämonen gewesen wäre, wenn ich in der Nähe des Kamins gesessen hätte – auf dem Sessel, auf dem Ken umkam!«
»Ich würde mich an Ihrer Stelle nicht mit solchen Mutmaßungen quälen«, schlug Zamorra vor. »Sie leben jedenfalls.«
»Mich heben sich diese Dämonen natürlich bis zum Schluß auf«, versuchte Jill zu spotten. »Ich habe mich nämlich auch ziemlich auffällig über sie geäußert, Professor.« Ihre Mundwinkel zogen sich herunter. »Auf welche Weise es mich wohl trifft? Und wieviel Zeit mir wohl noch bleiben wird?« Sie lachte lautlos.
»Jill, hören Sie auf«, mischte sich Nicole ein.
Zamorra streifte Franz Hämmerli, der der ganzen Unterhaltung stumm gefolgt war, mit einem schnellen Blick. Er sah die blauen Augen des Schweizers eisig leuchten. So ein Feuer mußte die versunkene Sonne im hohen Norden bei den Mitsommernächten versprühen.

»Ich habe Sie bisher als oberflächliches, verwöhntes Girl gekannt, Jill«, sagte Zamorra betont sachlich zu der jungen Amerikanerin.

»Ich kenne noch mehr solche Mädchen wie Sie. Vielleicht ist es ein Privileg der Jugend, alles besser zu wissen, über jede Erkenntnis die Nase zu rümpfen und sich nicht belehren lassen zu wollen. Auch wenn die Ereignisse der letzten vierundzwanzig Stunden Sie aufgewühlt haben sollten, Jill, so haben Sie ihre verdammte Arroganz immer noch nicht verloren. Ihre Mutter haben Sie nicht geliebt. Und Ihren Verlobten offenbar auch nicht. Das ganze Leben langweilt Sie. Nun gut, ich habe es begriffen. Gehen Sie fort. Vielleicht ist das die einzige Chance, die Ihnen bleibt, dieses Leben, das Sie so anwidert, fortzusetzen.«

»Chef, wie reden Sie denn mit ihr«, schalt Nicole und schüttelte den Kopf. »Es ist doch ganz logisch, daß Miß Jill innerlich ziemlich aufgewühlt ist. Und wenn sie sich so schnoddrig vor uns gibt, dann errichtet sie um sich nur eine Art Schutzwall, um uns ihre wahren Gefühle zu verbergen.«

»Sind Sie vielleicht Psychoanalytikerin?« höhnte Jill und warf ihr langes Haar zurück. »Ich bin gerührt, wie intensiv sich fremde Leute mit meinem Seelenleben befassen.«

»Jetzt muß ich Sie auch bitten, einen anderen Ton einzuschlagen, Jill.« Nicole merkte verblüfft, daß ihr Chef jetzt offenbar die Geduld mit der Amerikanerin verlor und daß sein Nervenkostüm im Augenblick eine hauchdünne Schale hatte. »Ich habe Ihren Vater gekannt. Ich war sogar mit ihm befreundet. Ich schätzte ihn sehr. Und Ihre Mutter…«

»… war Ihnen lästig mit ihrem Getue!« rief Jill ironisch. »Glauben Sie vielleicht, ich hätte es nicht gemerkt, wie Sie uns zum Teufel wünschten, als wir gestern hier zu dritt auftauchten?« Sie lächelte verächtlich. »Sie wollten uns ja sogar wegschicken. Und Sie schickten Mummy in den Tod.«

»Ich hoffte«, sagte Zamorra, und seine Stimme klang belegt, »daß ihnen noch Zeit bleiben würde. Daß die Kräfte des Bösen so schnell in Aktion treten würden, konnte auch ich nicht wissen.«

»Sie, der Meister des Übersinnlichen?« Jills Augen hielten Zamorra fest. »Ich ahne nicht, was hier vorgeht. Ich weiß jedenfalls nur, daß es keine Geister und Gespenster gibt, daß es für alle Absonderlichkeiten irgendeine vernünftige Erklärung geben muß. Daß Sie als Gelehrter solchen Unsinn publizieren, habe ich nie begriffen.«

»Meine Artikel in den Zeitschriften fußen auf langjährigen, intensiven Ermittlungen und Ergebnissen, Jill«, sprach Zamorra ernst.

»Sie haben doch selbst erlebt, was mit Ken Baker geschah. Sie haben doch auch den Hengst erlebt, der wie besessen zur Bestie würde und Ihr Leben bedrohte.«

»Das kommt bei uns auch vor, daß auf einer Ranch mal ein Hengst einen Koller kriegt«, winkte Jill ungerührt ab. »Ken Bakers Tod als Unglücksfall darzustellen, ist Ihnen wohl sehr sympathisch? Wissen Sie, was ich glaube?« Sie blickte Zamorra an, ließ ihren Blick dann zu Nicole wandern und starrte danach Franz Hämmerli an. »Sie spürten meine berechtigten Zweifel, Professor. Und Sie wollten Ken und mir eins auswischen, um uns von Ihrer Theorie zu überzeugen. Also versuchten Sie mit irgendeinem Trick, den Anzug von Ken leicht brennbar zu machen. Eine unsichtbare Sprühflasche in Ihrer Hand, ein winziger Knopfdruck genügten vermutlich schon dazu. Ich halte Kens Verbrennung für eine bedauerliche Panne Ihres Zaubertricks, Professor. Und ich werde an höherer Stelle protestieren und meine These verteidigen. Und ich schwöre Ihnen, daß ich einen Skandal entfachen werde, bei dem die Welt aufhorcht.« Sie stieß hörbar den Atem aus. »Vorausgesetzt, daß mich ein Dämon nicht vorher abmurkst. Aber auch da dürften Sie Ihre Hand im Spiel haben.«

»Jill!« Zamorras Stimme vibrierte. »Sie halten mich für einen Verbrecher, für einen Mörder?«

»Nicht direkt. Ich sehe in Ihnen einen Besessenen, der einer Fata Morgana nachläuft. Sie halten sich für einen Auserwählten, für einen begnadeten Exorzisten. Und wenn eine Panne geschieht, wollen Sie gleich alles vertuschen. Der lächerliche Dorfkommissar ist Ihnen natürlich treu ergeben. Sie als Schloßherr sind wohl über jeden Zweifel erhaben, nicht wahr?«

Zamorra schwieg. Er wußte wirklich nicht mehr, wie er diese eigensinnige, ungezogene Göre behandeln sollte.

»Sie widersprechen sich, Jill«, mischte sich Nicole ein. »Einerseits halten Sie den Professor für den Initiator aller grausigen Begebenheiten seit dem Tod des Bauarbeiters Fernand, andererseits leugnen Sie aber die Existenz der Dämonen nicht.«

»Natürlich tue ich das. Es gibt keine. Höchstens in der Phantasie des großen Meisters!« Jill fuhr herum zu Franz Hämmerli. »Was sagen Sie dazu, Herr Hämmerli?«

»Also, wenn Sie mich so direkt fragen…« Der junge Schweizer räusperte sich verlegen. »Ich weiß nicht recht, Miß Meredith. Ich bin Ihrer Unterhaltung mit großer Spannung gefolgt. Und wenn ich irgendwo ein Zeichen von Dämonen sehen könnte, würde es mich überzeugen. Andererseits finde ich es prickelnd und aufregend, in einem Schloß zu weilen, in dem es spuken soll. Irgendwie gehört das zusammen. Geister und alte Schlösser sind …«

»Wie Himmel und Hölle! Es sind Gegensätze!« behauptete Jill.

»Aber Sie sind ja so beeindruckt davon, daß der Professor Sie als Gast in sein altes Gemäuer geholt hat, daß Sie ihm wahrscheinlich bedingungslos glauben wollen.« Sie sprang auf. »Miß Duval, ich kann

in zwanzig Minuten fertig sein zur Abfahrt.«
»Gut. Ich warte in der Schloßhalle auf Sie!«
Jill Meredith lief hinaus. Sie ließ bedrücktes Schweigen hinter sich.
»Vielleicht können Sie sie überreden, Nicole weiter zur eisen«, murmelte Zamorra. »Ich habe nichts gegen gesunde Kritik. Aber Jill Meredith neigt genauso zu Übertreibungen wie ihre Mutter, allerdings genau umgekehrt. Ich kann im Augenblick solche Emotionen nicht verkraften.«
»Ich werde mir die größte Mühe geben, Chef!« versprach Nicole skeptisch. »Ich fürchte aber, daß ihre Sturheit noch größer als ihre Angst ist.«
»Angst?« fragte Zamorra scharf.
»Miß Meredith hat Angst?« fragte auch Franz Hämmerli bestürzt.
»Natürlich. Das merkt doch ein Blinder. Sie hat grenzenlose, eminente Angst, die sie kaum noch verhehlen kann«, erwiderte Nicole nachdenklich.

***

Der Wagenmotor war in der Ferne verklungen. Zamorra lehnte sich auf seinem Bett zurück und schloß die Augen.
Die beiden Mädchen waren jetzt nach Tours unterwegs. Er hatte Nicole eingeschärft, nicht zu schnell zu fahren und auf jede außergewöhnliche Wahrnehmung zu achten. Nicole wußte also, um was es ging.
Zamorra wandte seine Gedanken Franz Hämmerli zu.
Er versuchte, sich vorzustellen, was die Dämonen von ihm verlangten, ob sie ihm einen Auftrag gegeben hatten.
Er spürte das Amulett auf seiner nackten Brust unter dem Hemd, das längst die Wärme seines Körpers angenommen hatte. Es war ein gutes, verläßliches Gefühl, und immer, wenn Zamorra das Amulett aus dem Wandsafe nahm und die flache, feuerfeste Kassette mit dem Kombinationsschloß öffnete, spürte er, ›wie diese warme Kraft‹ auf ihn überging und Besitz von ihm ergriff.
Irgendein Goldschmied aus dem Orient hat den Anhänger vor langer Zeit ziseliert, durchfuhr es ihn. Leonardo de Montagne, mein Urahn, raubte dem zweiten Sohn des Kalifen die Lieblingsfrau. Zuerst als Geisel, dann gefiel sie ihm so, daß er sie nicht mehr hergeben wollte.
Zamorra versuchte, sich vorzustellen, wie diese Lieblingsfrau ausgesehen haben mochte. Braunhäutig, verwirrend, blutjung? In der Chronik hatte gestanden:
»Der zweite Sohn des Kalifen Achman hatte eine Frau, die rein war wie ein leuchtender Stern am Firmament und schöner als die aufgehende Sonne des Morgenlandes.«
Der Professor lächelte über die blumige Sprache dieser Schilderung.

»Der Kalif aber änderte seinen Sinn und machte ihm ein Amulett zum Geschenk, auf daß er herrsche über die Mächte der Finsternis, der Dämonen und Geister…« erinnerte sich Zamorra, gelesen zu haben.

Er starrte das Amulett an. Wie alt es schon war! Und es hatte im Lauf der Jahrhunderte noch nichts von seiner erhabenen Schönheit eingebüßt.

Vor achthundertsechsundsiebzig Jahren war dieses Amulett in den Besitz von Leonardo de Montagne, dem Schrecklichen, übergewechselt. Er aber hatte es nicht zum Wohle der Menschen, zum Kampfe gegen die Geister der Unterwelt eingesetzt, sondern Grausamkeiten begangen, die ihm den Namen »Der Schreckliche« eingetragen hatten. Er wurde der Hexerei beschuldigt. Die Menschen raunten einander zu, er gehe durch Feuer, ohne zu verbrennen, er gebiete über Sturm und Hagel, über Sonne und Mond.

Wann mag Leonardo der Gedanke gekommen sein, sich die Dämonen Untertan zu machen? fragte sich Zamorra. Er bannte die Dämonen in die Kellergewölbe des Châteaus. Er vernichtete sie nicht.

Er versuchte, sich auf diese Weise ein stummes, unsichtbares Heer Helfer zu schaffen, das er im Kampf gegen die Menschen einsetzen konnte. Er wurde immer mächtiger, grausamer… Er fühlte sich immer unbesiegbarer. Alle irdischen Güter der Welt waren erreichbar für ihn geworden.

Was mag aus des Kalifen Frau geworden sein in diesem Schloß?

War Leonardo ihrer bald überdrüssig? Schenkte sie ihm Kinder, oder wurde sie von ihm verstoßen? Gequält? Gefoltert?

Über das Liebesleben seines Urahnen schwieg die Chronik.

Und ein grausiger Gedanke durchfuhr ihn: Hatte Leonardo de Montagne vielleicht noch mehr Kellerverliese dazu benützt, um Gefangene und Feinde bei lebendigem Leibe einzumauern?

Noch immer gab es einen ungenutzten, seit langer Zeit leerstehenden Teil des Kellers, den er seit dem Tode seines Onkels Louis selbst noch nicht ergründet hatte. Der Keller der Burg bestand nicht nur aus einem einzigen Geschoß, sondern aus verschachtelten Gewölben und Verließen in verschiedenen Ebenen. Dort unten lag auch die Folterkammer, in der Louis de Montagne, Zamorras Onkel, damals von dem taubstummen Hünen, dem Diener des Dr. Ramondo, zu Tode gemartert worden war.

Dort unten lag auch die Tür mit dem Wappen der Montagnes, Zamorra war sich klar darüber, daß auch ein cleverer Ingenieur nicht mehr mit Sicherheit feststellen konnte, wie dick die Mauern dieser Kellerverliese waren.

Ein kühles Prickeln lief Zamorra vom Nacken her über den Rücken, als er sich vorstellte, daß noch mehr Dämonen, die Seelen Gequälter und lebendig Eingemauerter auf ihre Befreiung und auf ihre Rache an

der Menschheit lauerten.

Sekundenlang überfiel ihn die Idee, Schloß Montagne in die Luft zu sprengen und auf diese Weise auch den Dämonen den Garaus zu machen. Aber wie reagierten Dämonen, die Jahrhunderte überlebt hatten, auf Dynamit?

Ein kaum wahrnehmbares Geräusch von der Tür her ließ Zamorra stutzen. Er sah scharf zu der Tür hinüber und bemerkte, wie sich die Türklinke aus Messing langsam bewegte.

Zamorra blieb regungslos liegen.

Ein Dämon hatte es nicht nötig, durch die Tür zu kommen.

Zamorra schloß die Augen bis auf zwei schmale Spalte und tat, als ob er schliefe.

Die Tür öffnete sich verstohlen, und der blonde Kopf des jungen Schweizers schob sich herein. Als er den schlafenden Zamorra entdeckte, schien er aufzuatmen. Zamorra spürte es fast körperlich, wie erleichtert er war.

Umständlich schloß Franz Hämmerli die Tür von innen und kam auf Zehenspitzen auf das Himmelbett zu, auf dem Zamorra lag.

Der Professor rührte sich nicht. Er atmete regelmäßig. Die Lider über den Augen zuckten nicht. Zamorra hatte sich völlig in der Gewalt.

Franz Hämmerli stand jetzt neben seinem Bett und beugte sich zu ihm hinunter. Zamorra spürte die Hand des Mannes auf seiner Hemdbrust. Und er bemerkte, wie Hämmerli ihm die Krawatte zur Seite schob und die Hemdenknöpfe öffnete.

Ich hätte es mir denken können, dachte Zamorra. Sein Auftrag lautet, mir das Amulett zu stehlen.

Noch immer tat Zamorra, als ob er schliefe.

Nun schob sich Franz Hämmerlis Hand langsam durch das Hemd und blieb auf dem Amulett liegen.

Zamorra wirbelte in die Höhe, fegte Hämmerlis Hand zur Seite und sprang auf.

Franz Hämmerlis Gesicht war verzerrt. Er sprang Zamorra an wie ein wildes Tier. Er sah dem harmlosen Touristen Franz Hämmerli, der für alte Schlösser schwärmte, jetzt nicht mehr im entferntesten ähnlich.

Hämmerlis Faustschlag erwischte Zamorra an der Halsschlagader.

Der Schmerz ließ ihn zurücktaumeln. Erst nach Sekunden fing er sich und stoppte den nachsetzenden Hämmerli mit einem aus der Armkugel heraus geführten Schwinger.

Aber noch war Zamorra vom Schmerz so benommen, daß hinter seinem Schlag keine Wucht war.

Hämmerli drängte ihn mit kurzen Karateschlägen in die Ecke des Schlafzimmers. Zamorra hob die Fäuste zur Deckung.

Endlich funktionierten Zamorras Reflexe wieder. Hämmerlis Faust schoß von unten in die Höhe und erwischte Zamorra am Kinn.

Zamorra merkte den Blutgeschmack in seinem Mund und versuchte, die Benommenheit abzuschütteln.

Warum vergaß er alle Boxregeln beim Kampf mit dem Schweizer?

Er war doch kein ungeübter Kämpfer. Er trainierte doch ständig in dem Sportraum, den er sich im Westflügel des Schlosses eingerichtet hatte, mit Punchingball, Hanteln und allen möglichen Trimmgeräten.

Er ließ Hämmerli kommen, unterlief seine Rechte und bohrte seinen Kopf in Hämmerlis Magengrube. Hämmerli knurrte böse. In seinen Augen funkelte rücksichtslose Grausamkeit.

»Was wollen Sie von mir, Hämmerli? Sind Sie wahnsinnig geworden?«

»Ich töte dich, Zamorra, wenn du mir nicht das Amulett gibst«, keuchte Franz Hämmerli mit völlig fremder Stimme.

»Nicht jetzt und hier«, sagte Zamorra, dessen Geist keine Sekunde dieses Kampfes zu arbeiten aufgehört hatte. »Wer hat Ihnen gesagt, daß Sie mir das Amulett wegnehmen sollen?«

»Quatschen Sie nicht soviel. Ich will das Amulett!« ächzte Hämmerli. Und er machte Anstalten, von neuem auf Zamorra loszudreschen. Da wurde Zamorra sehr aktiv. Er schickte Franz Hämmerli mit zwei knallharten Treffern in einen Zustand der Bewußtlosigkeit.

Der Schweizer sackte zusammen wie ein Zentner nasse Kartoffeln.

Als Franz Hämmerli vor Zamorras Füßen ausgestreckt auf dem Teppich lag, verengten sich die Augen des Professors.

Er neigte sich zu ihm nieder, holte das Amulett unterm Hemd heraus und konzentrierte seine Sinne.

»Alte Dämonen sollen weichen«, sprach Zamorra scharf. »Geht hinweg. Laßt diesen Mann in Ruhe!«

Er hörte ein Zischen hinter sich.

Drohend wandte sich Zamorra um. »Laßt ihn in Ruhe…« wiederholte er.

Ein kalter Hauch streifte ihn. War da nicht auch ein blaues Licht, das in Richtung des Fensters verschwand?

Zamorra richtete sich wieder auf.

Jetzt war er mit dem Schweizer allein. Wenn er aus seiner Ohnmacht erwachen würde, würde er von nichts mehr etwas wissen.

Zamorra kannte das. Franz Hämmerli würde höchst erstaunt sein, hier auf dem Teppich im Schlafzimmer seines Gastgebers zu liegen.

Zamorra schritt, ohne sich um den Mann zu kümmern, zur Wand hinter seinem Bett, nahm den alten gerahmten Stich aus dem siebzehnten Jahrhundert herunter und öffnete das Kombinationsschloß des Safes, der hinter dem Bild verborgen war.

Die schwere Tür schwang auf.

Zamorra griff nach der schmalen Kassette, nahm das Amulett an der Kette vom Hals und legte es behutsam auf den roten Samt des

Behälters.
Dann holte er eine hölzerne Schatulle heraus und öffnete sie. Hier lag eine genaue Nachbildung des Amuletts, versilbert und kaum von dem echten zu unterscheiden.
Er legte die dünne Silberkette um seinen Hals und holte auch noch den aufgeladenen Smith & Wesson-Revolver aus dem Safe.
Vielleicht war es falsch, was er jetzt tat.
Er begab sich in höchste Gefahr, wenn die Dämonen merkten, daß er das falsche Amulett trug.
Er hoffte nur, daß der Wechsel der Schmuckstücke von den Dämonen unbemerkt geblieben war.
Ein schneller Blick zu Hämmerli zeigte ihm, daß dieser noch immer ohnmächtig war.
Ehe Zamorra jedoch die schwere Tür des Safes schloß, öffnete er die schmale Kassette und holte erneut das echte Amulett hervor.
Eine innere Stimme hatte ihn gewarnt, es hier einzusperren und sich ohne jeden Schutz im dämonenverseuchten Schloß zu bewegen. Ehe er in sein Sakko schlüpfte, steckte er den Revolver in den Hosenbund. Zamorra ließ das echte Amulett in die Hosentasche gleiten und schloß den Safe. Er hing das Bild wieder an den Nagel und trat zurück.
Grübelnd blickte er zu Hämmerli nieder, dann verließ er mit langen Schritten sein Schlafzimmer.

***

Der Beamte betrachtete Nicole und Jill neugierig, schließlich bat er sie in breitem, kaum verständlichem Dialekt, ihm zu folgen.
Die große Halle, in die er sie führte, diente offenbar auch als Fundamt und manchmal auch als Kindergarten, denn Nicole stolperte beinahe über Bausteine, während Jill Meredith mit der Schuhspitze an einen bunten Gummiball stieß.
An den Wänden der Halle waren Leitern, Turngeräte und sogar ein Fußballtor angehängt.
Nicole hatte die Leute aus Tours in Verdacht, eine alte Turnhalle als Leichenschauhaus zu entfremden.
Der Beamte schlurfte vor ihnen her.
Er hielt ein Formular in der Hand und blieb vor einer Wand mit großen Schubladen stehen.
»Nummer 46«, knurrte er und zog die betreffende Lade heraus.
Lana Merediths Leiche trug noch das tief ausgeschnittene Seidenkleid, das sie beim abendlichen Diner im Schloß angehabt hatte.
Ihr Staubmantel lag zusammengerollt zu ihren Füßen.
Jill sah starr auf diese Kleidungsstücke und registrierte, daß die Strumpfhosen ihrer Mutter breite Laufmaschen hatten.

»Ist das Ihre Mutter, Mademoiselle?« brabbelte der Beamte. Er rülpste laut und murmelte etwas von zu saurem Magen.

Vorsichtig tastete sich Jills Blick höher.

Nicole beobachtete das Mädchen. Das Grauen hielt die Französin gepackt. Und jetzt bemerkte sie, wie das Entsetzen durch Jill Meredith fuhr.

Ohne Zweifel war das Lana Meredith. Ihre wässrigblauen Augen waren weit aufgerissen. Dann erkannte Jill ihr blondes, mit Wasserstoff gebleichtes Haar, ihre feine Nase, ihren Ansatz zum Doppelkinn…

Nur aus ihrem Mund ragten zwei spitze Schneidezähne wie bei einem Vampir.

Jill öffnete den Mund und schrie so laut, daß die Leitern an den Wänden schepperten.

Nicole legte den Arm um Jill. »Beruhigen Sie sich doch. Schauen Sie nicht mehr hin, Jill…«

Jill hörte nicht auf zu schreien. Allmählich nahm die Lautstärke ihrer Stimme das Ausmaß einer Sirene an.

Der Beamte schien in Panik zu geraten. Er hob die Arme über den Kopf und schimpfte wie ein Rohrspatz. Dann trampelte er davon.

Nicole trat zu Jill und gab ihr eine kräftige Ohrfeige.

Der Schrei brach ab.

Nicole ahnte, daß jetzt gleich die entgegengesetzte Reaktion eintreten würde: Das Entsetzen.

Und genauso war es.

Hilflos begann Jill loszuheulen.

Nicole nahm ihren Arm und zog sie fort von der Schublade mit Lana Merediths Leiche.

Selbst vor Toten machen die Dämonen nicht halt, durchfuhr es Nicole, und sie hatte gleichsam das Gefühl, überall um sich her geheimnisvolles, belustigtes Kichern zu hören. Nicole starrte scharf hinauf zu den Leitern. Dort hatte sich doch etwas bewegt? Und wirklich sah sie ein bläuliches Licht über die Leitersprossen zucken.

Es nahm jetzt Gestalt an, bekam Arme und Beine, einen Kopf, ein Gesicht mit grinsendem Totenkopf…

Atemlos blieb Nicole stehen. Jill weinte neben ihr. Nicole nahm die Stimmen von Männern wahr, unter denen auch das laute Organ des diensthabenden Beamten herauszuhören war.

Sie besann sich auf ihre Pflichten und zerrte Jill weiter. Und sie vermied es, noch einmal hinaufzublicken zu den Leitern.

Sie waren ihnen also bis nach Tours gefolgt!

Nicole beruhigte die vier Uniformierten, die mit einem Elan hereinstürmten, als wollten sie eine sechsköpfige Bankräuberbande verhaften, und erklärte ihnen, daß Miß Meredith einen

Nervenzusammenbruch beim Anblick ihrer toten Mutter erlitten hätte. Nicoles Charme verfehlte seine Wirkung nicht. Die Männer wurden augenblicklich lammfromm und sandten Jill mitleidige Blicke zu.

Jill mußte einige Formulare unterschreiben. Sie ließ alles mit sich geschehen und reagierte wie eine Puppe.

Ja, sie identifizierte die Leiche ihrer Mutter als die sterblichen Überreste der Lana Meredith aus New York, Stadtteil Queens. Jill sah gar nicht hin, worunter sie ihre Unterschrift setzte. Nicole aber las sich den Text jedes Formulars aufmerksam durch.

Dann verfrachtete sie Jill wieder in ihren Wagen.

»Wie wär's, Jill: wollen wir erst mal einen starken Kaffee zu uns nehmen? Oder können Sie's nicht erwarten, ins Schloß zurückzukehren?«

Jill antwortete nicht. Wie ein Häufchen Elend hockte sie auf dem Beifahrersitz.

Nicole Duval erinnerte sich des Auftrages, den sie von dem Professor bekommen hatte.

»Im Grunde haben Sie doch nichts mehr mit dem Château Montagne zu tun, Jill«, sprach Nicole auf das verstörte Mädchen ein. »Sie können sich hier im Excelsior ein Zimmer nehmen und alle Schritte für die Überführung Ihrer Mutter nach den Staaten einleiten. Sie müssen ja auch drüben viel erledigen. Zum Beispiel müssen Sie die Traueranzeigen an die Verwandten und Freunde verschicken.«

Jill fuhr zu Nicole herum. »Shut up«, schnauzte sie die Französin an. »Ihr Gequatsche geht mir auf die Nerven.«

Nicole blieb freundlich. Natürlich stand das Mädchen noch unter einem Schock.

»Also, wohin soll ich dieses Vehikel lenken?« erkundigte sich Nicole und drehte den Wagenschlüssel im Zündschloß.

Jill antwortete nicht.

»Ins ›Excelsior‹ also«, entschied Nicole Duval. »Ihr Gepäck kann Ihnen einer der Diener heute noch nach Tours bringen. Ich bin sicher, daß mein Chef Ihre Entscheidung respektiert. Es ist Ihnen nicht zu verdenken, daß Sie dem Schloß den Rücken kehren nach allem, was Sie dort erlebt haben.«

»Nein, nein…«, schrie Jil auf, und Nicole fürchtete allen Ernstes, sie könnte wieder mit ihrem Sirenengeschrei anfangen. »Ich will zurück zum Schloß. Ich will rauskriegen, was für ein Satan er ist …«

»Wer? Von wem sprechen Sie eigentlich, Jill?«

»Von wem, Nicole? Von Ihrem hochverehrten Chef. Von dem Meister des Übersinnlichen.« Jill ballte die Hände zu Fäusten. »Was hat er mit Mummys Zähnen gemacht? Er muß heimlich hiergewesen sein nach dem Unfall. Er ist um keine neuen Tricks verlegen, wie?«

»Aber Jill, kommen Sie zu sich! Zamorra hat doch nichts damit zu

tun. Zamorra ist ein Gelehrter. Die Dämonen sind seine Feinde, die er bekämpft. Werden Sie doch endlich vernünftig, Jill.«

»Vernünftig?« höhnte Jill. »Ich war noch nie so vernünftig wie jetzt. Nun fahren Sie schon… Ich werde mir Zamorra vornehmen. Und wehe, er leugnet. Er wird es nicht wagen, mir ins Gesicht zu lü- gen.«

»Sie sind auf dem besten Wege, wahnsinnig zu werden, Jill. Wie können Sie diese ganzen Absonderlichkeiten auf Professor Zamorra zurückführen?«

»Sie sind ja verknallt in ihn. Und Liebe macht bekanntlich blind«, fuhr Jill sie zornig an. »Warum fahren Sie nicht schneller? Er glaubte wohl, mir alles bieten zu können, wie? Er hält mich für ein dummes, verzogenes Mädel. Aber er wird sich wundern! Ich werde ihm einen Haufen Schwierigkeiten machen. Darauf kann er sich verlassen.«

»Er hat schon Sorgen genug, Jill. So werden Sie doch vernünftig!«

»Schneller, schneller… ausgerechnet Sie predigen mir Vernunft, Nicole? Sie hausen mit diesem Kerl in einem Spukschloß und billigen alles, was er tut! Er hat Sie ja auch schon verhext, dieser Teufel!«

***

»Ich weiß auch nicht, Professor, wieso ich auf einmal auf dem Teppich in Ihrem Schlafzimmer lag«, murmelte Franz Hämmerli entschuldigend und rieb sich seine gerötete Stirn. »Ich denke fieberhaft nach, aber es fällt mir nicht mehr ein.«

»Hoffentlich leiden Sie nicht an einer Art Gedächtnisverlust«, erwiderte Zamorra freundlich. »Aber ich glaube, daß die Erklärung ganz logisch ist. Sie haben sich in dem großen Schloß verlaufen und sind irrtümlich in meinem Schlafzimmer gelandet. Dort müssen Sie mit der Stirn gegen irgendein Hindernis geknallt und bewußtlos geworden sein.«

»Es tut mir schrecklich leid, daß ich Ihnen soviel Scherereien mache, Professor«, entschuldigte sich Franz Hämmerli verlegen. »Ich benehme mich nicht wie ein wohlerzogener Gast, fürchte ich.«

»Ich hab' Sie sehr gern hier, Herr Hämmerli. Bleiben Sie, solange Sie wollen«, schlug Zamorra vor. »Haben Sie übrigens Lust, einmal die alten Kellergewölbe des Schlosses zu besichtigen?«

Hämmerli wurde rot vor Freude.

»Aber ja, Professor. Das habe ich ja gar nicht zu hoffen gewagt, daß Sie mir das vorschlagen würden!«

Sie tranken ihren Kaffee aus. Zamorra erhob sich. »Also gut, gehen wir…«, schlug er vor.

Er schritt vor ihm her auf die Tür des Salons zu.

Und er war so sehr damit beschäftigt, einen Dreh zu finden, mit dem er die Dämonen auf einen bestimmten Platz im Schloß konzentrieren konnte, daß sein Instinkt im Augenblick nicht mehr so wach war wie

sonst.
Ihm wurde nicht klar, daß hinter Hämmerli, nur für ihn verständlich, eine Stimme raunte. »Du mußt den Befehl ausführen. Du hast dich sehr dumm angestellt. Du mußt es noch einmal versuchen.«
»Ja«, murmelte Hämmerli entsetzt.
Zamorra blieb stehen. »Wie bitte?«
Hämmerli bekam einen roten Kopf. »Es ist nichts. Ich… ich habe, kein Wort gesagt.«
»Kommen Sie, Herr Hämmerli. Wir müssen hier die Treppe hinuntergehen.«
Der Schweizer folgte ihm.
Er hörte ein Geraune hinter sich. Er drehte sich um, sah aber niemand.
Plötzlich wußte er alles wieder.
Er war in Zamorras Schlafzimmer eingedrungen, um ihm das Amulett wegzunehmen. Er hatte mit Zamorra geboxt.
Zamorra aber tat so, als hätte er es vergessen.
Mißtrauen flackerte in Hämmerli hoch.
»Ich führe Sie jetzt in einen Teil des Kellers, der Jahrhunderte lang ungenutzt war«, erklärte der Professor leise. »Ich weiß nicht, ob Sie spüren, wie alt diese Mauern sind. Mir jedenfalls geht es immer so, wenn ich hier heruntergehe. Leider war es bisher selten der Fall. Selbst mir kommt mitunter eine Gänsehaut, wenn ich diese Treppen hinabsteige.«
»Sie machen mir ja direkt Angst, Professor«, knurrte der Schweizer.
Zamorra warf ihm einen prüfenden Blick zu. Mit dem jungen Mann war alles in Ordnung. Nein, er glaubte nicht, daß die Dämonen seinem Befehl trotzen und von neuem Besitz von diesem Mann nannten würden.
Aber sie hatten schon einmal Zamorras Befehl verweigert, als er sie in das Gewölbe hinter der Wappentür bestellte.
Sie waren nicht gekommen.
Es war ja geradezu so, als machten sie sich lustig über ihn.
»Hier entlang bitte«, sagte Zamorra.
Seine Stimme klang hohl in dem niedrigen Gewölbe. Sie hatten den Teil des Kellers erreicht, der jahrhundertelang in seinem Staub moderte, den keine Dienstboten betraten aus Angst, Spukgestalten zu begegnen.
»Sie haben doch hoffentlich keine Angst vor Gespenstern?« fragte Zamorra freundlich.
Schweißtropfen perlten auf Hämmerlis Stirn.
»Haben Sie Angst?« fragte Zamorra überrascht. »Hören Sie, ich will Sie zu nichts zwingen. Wir können auch wieder hinaufgehen.«
»Ich…«, ächzte Hämmerli, »finde es wundervoll, daß Sie mich hier

herumführen. So etwas erlebe ich doch nie mehr wieder.«

Zamorra lachte. »Wie einer, der eine große Freude erlebt, wirken Sie aber nicht, Herr Hämmerli.«

Er beobachtete, wie Hämmerli mühsam schluckte, das Gesicht verzerrte, aber stur neben ihm herschritt.

Von neuem packte Zamorra das Mißtrauen.

Er hatte doch den Bann mit seinem Amulett gebrochen. Franz Hämmerli war doch jetzt ein völlig normaler Mensch mit eigenem Willen. Er befand sich nicht mehr in der Gewalt der Dämonen.

Doch der Professor beschloß, wachsam zu sein.

»Ich zeige Ihnen jetzt die Folterkammer«, bemerkte er und stieß eine Tür auf. »Hier haben wirklich echte Folterungen stattgefunden, Herr Hämmerli. Die letzte vor gar nicht langer Zeit…« Zamorra brach ab. Er mußte an seinen unglücklichen Onkel Louis de Montagne denken.

Franz Hämmerlis Augen zuckten auf. »Sehr interessant. Darf ich hineingehen?«

»Natürlich. Sehen Sie sich alles an.«

Das erste Mal in seinem zweiunddreißigjährigen Leben betrat Hämmerli eine Folterkammer.

Er vermeinte, das Blut der Gequälten zu riechen. Modrige Kälte kroch auf ihn zu. Da stand eine Holzpritsche, seitlich mit Lederriemen bestückt. Hier wurden also die Unglücklichen einst festgeschnallt, damit sie sich nicht wehren konnten.

Sein Blick tastete sich zu der Winde hinüber, auf die ein Seil gerollt war.

Wie viele Schreie waren wohl an diesen Wänden, von denen dünne Rinnsale liefen, abgeprallt?

Zamorra stand an der Tür und sah sich um.

»Sie werden verstehen, Herr Hämmerli, daß ich hier nichts ändern möchte. So grausam die Erinnerungen an diesen Raum auch sein mögen, er ist ein Stück Geschichte. Ein Stück furchtbare Geschichte, doch auch das gehört zur historischen Vergangenheit eines Schlosses.«

»Ja, natürlich!« bestätigte Franz Hämmerli atemlos.

Er entfernte sich immer mehr von Zamorra und stand nun vor einem seltsamen Gerät mit riesigen Holzschrauben.

»Wer in so einen Kasten kam, war verloren«, hörte er Zamorra von der Tür her sagen.

»Entsetzlich«, flüsterte Hämmerli.

Neben ihm zitierte eine Stimme.

»Zaubern kann er nicht. Lock’ ihn in den dritten Raum rechts am Gang. Du mußt ihn einsperren. Das Amulett kriegen wir erst, wenn er zum Skelett abgemagert ist, deswegen mußt du ihn einsperren. Wir mauern dann die Tür zu… wie einst sein Urahn es mit uns gemacht hat …«

Das Geraune rings um Hämmerli nahm zu, drohte ihm den Atem abzuschnüren.
»Ich hatte einen Urahnen«, sagte Zamorra bedächtig. »Er wurde ›Leonardo der Schreckliche‹, genannt. Er bekam das Amulett, das ich um den Hals trage, von einem Kalifen. Leonardo hat entsetzlich gewütet! Er war so grausam, daß ich mich heute noch, nach mehr als achthundert Jahren, seiner schäme.«
Warum hört er diese Stimmen nicht? durchfuhr es Hämmerli. Ist er taub? Er muß doch jedes Wort mitkriegen.
»Ich will Ihnen«, sprach Zamorra leichthin, »nur ein Beispiel seiner Brutalität nennen, Herr Hämmerli. Eines Tages kamen vierzig Bettelmönche und klopften an die Tür dieses Schlosses. Sie befanden sich auf dem Weg zu ihrem Orden im gelobten Land, wohin sie ihren einzigen Besitz, einen goldenen Schrein, bringen wollten. Sie waren hungrig, und Leonardo lud sie ein. Er wußte, was sie unter den Tüchern versteckt hielten. Statt ihnen Essen anzubieten, ließ er sie in ein Verließ werfen und foltern, nahm ihnen den Schrein weg und befahl seinen Leuten, sie einzumauern. Können Sie mir folgen?«
»Ja, Professor«, keuchte Hämmerli. Er schwankte auf und ab.
»Aber gestern, als die Bauarbeiten drüben im Südflügel des Kellers anfingen, wurde eine dieser Mauern aufgebrochen. Einen der Bauarbeiter hat es das Leben gekostet. Auf einmal waren die Seelen dieser Mönche, deren Geist längst von Dämonen beherrscht wurde, frei. Sie drangen heraus. Sie kannten nur ein Ziel: Rache!«
Franz Hämmerli kam langsam auf Zamorra zu. »Lassen Sie uns hier fortgehen«, schlug er vor. »Ich weiß genau, daß es keine Folterungen mehr gibt, und doch ist mir nicht ganz geheuer in diesem Raum.«
»Das glaube ich Ihnen gern«, murmelte Zamorra. »Wollen Sie noch mehr von diesen Kellern sehen?«
»Ja, Professor. Nur noch diesen Gang entlang.« Hämmerli zwang sich zu einem Lächeln.
Wie hatte die Stimme gesagt?
»Lock ihn in den dritten Raum rechts am Gang…«
Hämmerli schlenderte neben dem, Professor her.
Eins, zwei, drei, dachte er und blieb vor der dritten Tür auf der rechten Seite stehen. »Darf ich mal einen Blick hier hereinwerfen?«
»Die Tür ist offen. Gehen Sie ruhig hinein!« lachte Zamorra.
Hämmerli drückte die Türklinke nieder.
Dunkelheit empfing ihn. Hämmerli trat einen Schritt hinein. Ein Spinnennetz verfing sich in seinem Haar. Er zuckte zurück.
»Gibt es hier kein Licht, Professor?« fragte er.
»Irgendwo muß es Kerzen geben.«
Franz Hämmerli knipste das Feuerzeug an und sah sich um.
Einig fette Spinnen krochen über die Wand dicht neben ihm.

Hämmerli schluckte mühsam.
»Der Raum ist leer. Was vermuten Sie hier?« erkundigte sich Zamorra von der Tür her.
»Ich weiß nicht. Das Gefühl an diese uralte Vergangenheit nimmt einem fast den Atem«, hörte sich Hämmerli sagen. Er ließ seine Blicke tastend umherschweifen.
›Lock ihn in diesen Raum…‹, hatte die Stimme gesagt.
»Professor, ich… ich habe hier etwas entdeckt«, ächzte der Schweizer.
»Was?«
Zamorra stand noch immer an der Tür.
»Hier… Menschenknochen!« log Hämmerli.
Warum kam Zamorra nicht endlich, damit er hier rauskonnte?
»Ach, das meinen Sie! Das ist nichts Außergewöhnliches. Ich bin sicher, daß meine Vorfahren früher ihre Toten hier unten im Keller begruben, Herr Hämmerli. Die Gruft ist natürlich längst nicht mehr vorhanden, aber…«
»Gruft?«
Wie hohl die Stimmen auf einmal in dem Raum hallten!
»Kommen Sie, kommen Sie…«, kreischte Hämmerli, am Ende mit seinen Nerven.
Auf einmal ging schlagartig auf dem Kellergang das Licht aus.
Zamorra rief scharf: »Bleiben Sie stehen, Hämmerli. Rühren Sie sich nicht!«
»Professor«, heulte Hämmerli auf. »Ich fürchte mich. Warum ist es so dunkel?«
»Ruhig…!« Zamorra gebot ihm Schweigen. Er stand noch immer auf der Türschwelle und sah jetzt am Ende des Ganges das Feuer.
Hämmerli, der sich noch nie in seinem Leben so gefürchtet hatte wie jetzt, tastete sich auf die Tür zu. »Was ist denn…?«
»Sie sollen still sein.« Zamorra hatte seine Stimme gesenkt.
Hämmerlis Kopf fuhr nach vorn. Er entdeckte die zuckenden Flammen am Ende des Ganges.
»Es brennt… wir müssen uns in Sicherheit bringen …!« schrie er voller Panik auf.
Zamorra packte ihn am Unterarm und drückte zu. Hämmerli stöhnte auf.
»Die Dämonen sind hier«, teilte ihm Zamorra flüsternd mit. »Halten Sie endlich Ihren Mund.«
»Wir müssen uns retten.«
»Nein. Schweigen Sie.«
Grelles, teuflisches Gelächter zerschnitt plötzlich die Stille.
Das Feuer formierte sich zu einer Meute kreischender, über den Boden gleitender Dämonen.

Sie schoben sich so dicht nebeneinander vorwärts, daß Zamorra unfähig war, sie zu zählen.
Die hohen Stimmen gingen ihm durch Mark und Bein.
Hämmerli klammerte sich an seinem Arm fest. »Wir sind verloren, Professor. Was hab' ich getan, daß ich so enden muß?«
»Wenn Sie schweigen würden, wäre die Chance auf Rettung größer.«
Hämmerlis Mund klappte zu.
Die entfesselte Geisterformation näherte sich unaufhörlich. Jetzt erkannte Zamorra Einzelheiten. Die aus den Flammen geborenen Dämonen hatten Totenschädel mit rot glühenden Augenhöhlen und halb geöffneten Mäulern, die wie Krater waren. Höhnisch und triumphierend tanzten sie nebeneinander her, die dürren Krallenfinger wirkten wie Riesenspinnen und waren zum Angriff erhoben.
Zamorra riß die Kette mit dem Anhänger von seinem Hals. Er reichte beides Franz Hämmerli.
»Hier. Bringen Sie das den Dämonen«, sagte er ruhig. »So lautet doch Ihr Befehl?«
»Woher wissen Sie das?« heulte Hämmerli auf. Weiß wie ein Leintuch preßte er sich gegen die offene Tür zum Keller. »Sie sind ja selbst ein Dämon, Professor! Sie können Gedanken lesen.«
Zamorra empfand Mitleid mit dem Mann.
»Erfüllen Sie Ihren Auftrag, Hämmerli.«
Hämmerlis Lippen bewegten sich stumm. Sein flatternder Blick glitt an Zamorra vorbei.
Die häßlichen, furchteinflößenden Fratzen der Dämonen verwischten sich vor seinen Augen.
Er merkte, wie sein Herzschlag aussetzte. Dann sank er schwer auf den kalten Kellerboden.
Zamorra konnte ihm im Augenblick nicht helfen. Er streckte die Hand aus und warf den tobenden Bestien die Imitation des Amuletts hin.
»Hier habt ihr den Schlüssel zur Macht«, sagte er hart. »Verschwindet jetzt.«
Voller Ekel beobachtete er, wie sich die Gerippe auf dem Boden herumkugelten.
Er wandte sich Hämmerli zu. »Herr Hämmerli, wie geht es Ihnen?« erkundigte er sich besorgt.
Franz Hämmerli aber gab keine Antwort.

***

Ein Gewitter zog auf. Schon vorher, als sie durch die Straßen von Tours fuhren, war es immer dunkler geworden. Die beiden Mädchen waren jedoch so von ihren Gedanken gefesselt gewesen, daß sie es

nicht bemerkt hatten.

Zamorra wird enttäuscht sein, wenn ich Jill Meredith wieder mitbringe! dachte Nicole unruhig. Ich merke doch, wie angespannt der Chef im Augenblick ist und daß es eine Nervenbelastung ohnegleichen für ihn bedeutet, so eine launische, kleine Person um sich zu haben.

Und nun hat Jill ihm auch noch den Kampf angesagt. Sie ist eine Skeptikerin, die alles für Lüge und Aufschneiderei erklärt, das sie nicht verstehen kann. Gerade so ein Gast hat uns im Château noch gefehlt, dachte Nicole. Sie warf einen Seitenblick auf den Beifahrersitz.

Jill saß mit unbeweglichem Gesicht neben ihr. Irgendwie erinnerte sie Nicole an eine Marmorstatue. Genau so kalt und starr war ihr junges Gesicht.

Der Regen setzte ein, nachdem sie Tours zwanzig Minuten verlassen hatten. Nicole stellte den Scheibenwischer ein. Es war ein heftiger Wolkenbruch, den die Wischerblätter kaum bändigen konnten.

Über ihnen krachte es. Grelle Blitze zerschnitten den Himmel, der jetzt von tiefem Gelb ins Violette überwechselte.

Nicole hatte alle Mühe, die Spur zu halten. Die vorher so belebte Straße war wie leergefegt. Sicher waren die meisten Autofahrer seitlich in eine der vielen Waldschneisen gefahren, um das Unwetter abzuwarten.

Nicole aber wurde von einer unerklärlichen Unruhe getrieben. Sie hatte das Gefühl, so rasch wie möglich zum Château zurückkehren zu müssen.

Sie drosselte das Tempo noch mehr. Die Reifen des Wagens peitschten hohe Wasserfontänen von der Straße hoch. Bald war es so dunkel, daß Nicole vom Standlicht zum Abblendlicht umschaltete.

»Wir haben drüben in Iowa oft solche Gewitter«, bemerkte Jill lakonisch neben Nicole. »In Iowa haben wir nämlich ein Ferienhaus.«

Nicole stand jetzt nicht der Sinn danach, mit Jill zu plaudern. Sie mußte ihre ganze Aufmerksamkeit aufs Fahren konzentrieren.

»Bitte, öffnen Sie das Fenster auf ihrer Seite, Jill«, bat sie unruhig.

»Die Scheiben sind beschlagen. Es ist nicht gerade leicht, bei diesem Wetter den schweren Wagen zu lenken.«

»Ach was. Wollen Sie mich ans Steuer lassen?«

Nicole gab keine Antwort. Das fehlte noch, dachte sie, daß ich Jill ans Lenkrad lasse.

»Wollen Sie bitte das Fenster öffnen?« erinnerte sie.

Mürrisch gehorchte Jill.

Es war eine Qual zu fahren. Die Regenwand war wie eine undurchdringliche Dunstmauer. Man erahnte die Straße nur wenige Meter weit, danach mußte man sich neu orientieren.

Jetzt fuhr Nicole eine Schrittgeschwindigkeit.

»Sie sind ein überängstlicher Typ, wie?«

»Ich will uns heil aufs Schloß zurückbringen, Jill«, lautete Nicoles Antwort.

Sie fielen in Schweigen.

Jills Gedanken waren unschwer zu erraten. Sie empfand die Art der jungen Französin als zu umständlich und ängstlich.

Nicoles Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Ein solches Gewitter hatte sie noch nie erlebt. Es schien fast so, als wäre die Macht sämtlicher Elemente entfesselt.

Wieder ein neuer Blitz… Wie Schemen sah Nicole die parkenden Wagen am Straßenrand. Vielleicht sollte ich auch warten, bis der Wolkenbruch vorüber ist? durchfuhr es Nicole. Doch diese unerklärliche Angst drängte sie, weiterzufahren.

Es wurde weder Jill noch Nicole bewußt, wie lange sie unterwegs waren und wo sie sich befanden.

Es war immer das gleiche Bild.

Sie fuhren in eine grauweiße Regenwand hinein, ohne zu wissen, wie es dahinter aussah. Nicole richtete sich nur nach dem Randstreifen und den Pfosten am Straßenrand mit den Katzenaugen. Auf diese Weise hielt sie halbwegs die Spur.

Um ein Haar hätte sie die Abzweigung zum Dorf unterhalb vom Château Montagne verpaßt.

Nicole bremste hart ab. Der Wagen brach aus und begann sich zu drehen, doch die Französin warf schnell den Gang ein und brachte das Fahrzeug durch Gegenlenken wieder in ihre Gewalt.

Jill gab keinen Kommentar zu diesem Fahrmanöver ab.

Die Straße war jetzt merklich schlechter. Das ehemals gute Kopfsteinpflaster war längst von Unkraut überwuchert und mit tiefen Schlaglöchern übersät.

Die Häuser des Dorfes kamen in Sicht, sie sahen im Regen noch ärmlicher aus als sonst.

Nicole lenkte den Wagen zur Serpentinenstraße, die zum Schloß hinaufführte.

Diese Wegstrecke wurde nun noch schlimmer. Der Wagen rumpelte auf und nieder. Sie durchquerten den Mischwald, fuhren an endlosen Weiden entlang und kamen wieder in einen Wald.

Die am Straßenrand stehenden Kastanienbäume berührten sich mit ihren Wipfeln.

Nicole staunte. Hier war die Straße ganz trocken. Das dichte Laub der Bäume hielt den Regen ab. Sie konnte das Tempo steigern.

Die schwachen Autoscheinwerfer jedoch vermochten die jäh entstandene Dunkelheit kaum zu durchdringen. Ich kann mich nicht erinnern, dachte Nicole, daß die Bäume in diesem Waldstück jemals so dicht beieinanderstanden. Es ist beinahe wie ein Spuk. Ich…

Sie trat auf die Bremse. »Festhalten«, schrie sie Jill zu.

Unwillkürlich stemmte sich Jill gegen das Handschuhfach.

Vor dem Kühler des Fahrzeugs war ein Hindernis aufgetaucht.

Vier in Lumpen gewickelte Gestalten tänzelten traumtrunkend hin und her und schienen den Wagen noch nicht bemerkt zu haben. Die sind entweder besoffen oder high, dachte Nicole.

Sie starrte durch das freie Feld, das die Scheibenwischer ihr freigeschaufelt hatten. Nein, sie hatte diese Leute noch nie gesehen.

Neben ihr schrie Jill auf.

Ehe Nicole sich noch zu ihr herumdrehen konnte, bemerkte sie, daß eine dieser Figuren sich am Schloß der Fahrertür zu schaffen machte.

Heiße, jähe Angst schoß in ihr hoch.

Was waren das für Leute?

Es gelang ihr, blitzschnell das Türschloß zu verriegeln.

Aber die Beifahrertür hatte sich aufgetan…

Ein Kopf schob sich herein.

Nicole spürte, wie Jill neben ihr mit einer Ohnmacht rang.

Der Kopf war ein Totenschädel, hatte keine Haut, nur rot glühende Augenhöhlen, ein grinsendes Maul mit gelblichen Zähnen…

Knochenhände packten Jill Meredith.

Neben Nicole zersplitterte die Türscheibe.

Auch nach ihr griffen jetzt die Krallen eines Skeletts.

Und dort, wo sie Nicole berührten, strömten sie versengende Hitze aus. Nicole versuchte sich zu wehren, doch sie konnte nicht verhindern, daß sie von ihrem Sitz gezerrt wurde.

Die Knochenhände hatten unglaubliche Kräfte. Wie Eisenklammern umschlossen sie Nicoles Schultern. Nicole spürte, wie ihre Haut unter den Griffen verbrannte. Die Schmerzen waren kaum noch zu ertragen. Sie stöhnte auf.

Im Unterbewußtsein hörte sie Jill schreien, sich wehren…

Einer der Totenköpfe beugte sich tief zu ihr nieder.

Modriger Atem traf sie, verursachte ihr Übelkeit, und sie glaubte plötzlich in diesem Kopf eine Ähnlichkeit mit dem besessenen Hengst zu entdecken…

Noch ehe sie sich darüber wundern konnte, versank sie in das endlose Reich der Bewußtlosigkeit.

***

Die Dämonen rasten vor Zamorra auf und ab.

»Jetzt bist du schutzlos«, kreischten sie. »Wir haben das Amulett. Jetzt endlich können wir unsere Rache vollenden.«

Wie eine zuckende Flammengischt formierten sie sich und umkreisten den Professor.

Wabernd züngelten die Flammen auf Zamorra zu. Sie kamen näher und näher, rempelten ihn mit ihren knöchernen Leibern an. Er spürte

die Krallenhände auf seinem Leib und wich bewußt zur offenen Tür des Kellers zurück. Dabei mußte er über die noch immer auf dem Kellerboden liegende Gestalt des jungen Schweizers steigen.

Das Triumphgeheul, das die Dämonen ausstießen, gellte schrill in seinen Ohren.

Zamorra wehrte sich verzweifelt.

Er wähnte sich in einem dröhnenden Hexenkessel, aus dem es keine Rettung mehr gab.

Er hatte sein Ziel trotz allem nicht aus dem Sinn verloren: Die Dämonen mußten geschlossen in diesem Kellerraum vereint sein, erst dann konnte er gegen sie vorgehen.

Sie griffen ihn ständig und so brutal an, daß es ihm unmöglich war, sie alle zu zählen.

Alles verschwamm vor seinen Augen. Hinter seiner Stirn dröhnte es sirenenhaft. Das Siegesgeschrei der Höllengeister zerrte an jedem einzelnen Nervenstrang.

Er spürte unter seinen Schuhsohlen, wie er – rückwärts taumelnd – die Schwelle des Kellers überschritt.

»Dein Urahn Leonardo hat uns verraten…«, sangen die Stimmen.

»Er hat uns den goldenen Schrein gestohlen, der für unseren Orden im gelobten Land bestimmt war…«, wisperte es um ihn herum.

»Leonardo de Montagne, der mit dem Teufel im Bunde war, ist längst zu einem Haufen Knochen verfallen. Aber die Rache hat uns, seine Opfer lebendig gehalten über Jahrhunderte…«

»Ich weiß«, stöhnte Zamorra, »ihr seid die vierzig Bettelmönche, die er einmauern ließ. Ich habe es schnell erraten. Aber eure Rache ist bei mir an der falschen Adresse.«

»Jeder, in dessen Adern Montagne-Blut fließt, muß ausgerottet werden«, verkündete eine dumpfe Stimme. »Ich bin Maurice, der Oberhirte der Bettelmönche von Saint Clermont. Wir werden dich ebenso behandeln, wie einst dein Ahne uns… wir werden dich bei lebendigem Leibe einmauern. Doch wir sorgen dafür, daß kein Dämon deinen Geist beherrschen wird … du bist zur ewigen Verdammnis verurteilt!«

Die Flammenwoge wurde dichter. Zamorra taumelte rückwärts.

Feuerhände griffen nach ihm. Der Professor wußte, daß jetzt die Minute gekommen war, um nach dem richtigen Amulett in der Hosentasche zu greifen, doch ›sie‹ ließen es nicht zu. Sie drängten ihn immer weiter zurück in die Tiefe des niedrigen Kellergewölbes. Sie ließen ihm keinen unbewachten Augenblick. Er glaubte, verbrennen zu müssen – sein Anzug hatte Feuer gefangen. Es roch versengt. Unendliche Müdigkeit überfiel ihn. Er brachte es nicht mehr fertig, seine Hand in die Hosentasche zu schieben. Die Schmerzen wurden unerträglich. Am ganzen Körper war er mit Brandwunden bedeckt.

Das Amulett, dachte Zamorra.
Ich muß mein Amulett…
Wabernde Schatten von kaltem, blauem Licht wogten vor ihm auf und ab.
»Zur ewigen Verdammnis verurteilt…«, kreischten die Stimmen der Dämonen.
Zamorra sackte schwer auf den steinigen Boden des Gewölbes nieder.
Das Siegesgeheul noch in seinen Ohren, schlug er schwer auf und verlor die Besinnung.

***

Der Wald war so finster, daß Nicole die wie von innen glühenden Knochen der Gerippe als einzige Lichtquelle empfand.
Unwillkürlich griff Nicole nach der Hand von Jill, die neben ihr an einem Baum lehnte. Sie war starr und kalt wie die einer Leiche.
»Jill«, entfuhr es ihr.
»Du bist die Vertraute unseres Feindes«, kam es eisig aus einem der Rachen der Gerippe. »Du wirst ebenso verdammt sein wie die andere Frau. Wir haben der ganzen Menschheit den Kampf angesagt.«
»Seid ihr die Geister der eingemauerten Mönche?« stammelte Nicole. »Aber damit haben wir doch nichts zu tun.«
»Doch… ein Mensch hat wie ein Teufel gehandelt, nur den Reichtum im Auge gehabt und uns getötet. Uns, vierzig Mönche des Ordens von Saint Clermont …«, ächzte die Stimme.
»Auch ihr seid Menschen«, heulte der Chor der anderen drei.
»Deshalb«, sagte die Stimme wieder, »wird auch euch unsere Rache ereilen. Wir wollten damals im Jahre 1103 ein gutes Werk tun und unseren einzigen Besitz, den goldenen Schrein, ins gelobte Land bringen. Wir waren bereit, Entbehrungen und Not auf uns zu nehmen, die allergrößten Strapazen zu erdulden, um unser Gelübde zu erfüllen. Als arme Wanderer und Pilger wollten wir zu Fuß am Ziel ankommen. Nur der heilige Gedanke trieb uns. Doch unsere weihevolle Wallfahrt ging jäh zu Ende, als wir demutsvoll an dem Tor dieses Châteaus anklopften, um einen Becher Suppe zu erbetteln…«
Nicole stand neben Jill und fühlte hinter sich den Baum. Sie ertastete mit ihren Fingerspitzen ein paar kleine Äste. Benommen brach sie unauffällig zwei der Äste ab und legte sie wie ein Kreuz übereinander.
Zamorra hatte ihr damals nach der Bezwingung der Dämonen hinter der Wappentür erzählt, daß er ein paar der Geister erfolgreich mit einem ungeweihten Kruzifix in die Flucht geschlagen hatte.
Nicole klammerte sich verzweifelt an diesen Gedanken. Wenn ihr und Jill doch die Flucht zum Schloß hinauf gelänge! Dort oben war Professor Zamorra, der ihnen helfen konnte.
Doch sie lauschte atemlos der Stimme weiter. »Der Nachkomme des

teuflischen Leonardo de Montagne ist in unseren Händen. Die Rache unseres Zorns ist ihm gewiß. Er wird eingemauert werden in einem der Verließe wie damals wir vierzig Mönche.«

»Aber sein Amulett…«, entfuhr es Nicole wie gegen ihren Willen.

»Sein Amulett ist von uns erobert worden«, rief die Stimme von Maurice, dem Oberhirten, höhnisch. »Das gesamte Château Montagne ist bereits in unseren Händen… wir werden es in alle Ewigkeit beherrschen, und jeder Mensch, der sich ihm nähert, wird von uns vernichtet werden. Auch Leonardo de Montagne war ein Mensch. Menschen haben kein Recht mehr, am Leben zu bleiben.«

»Auch ihr wart früher einmal Menschen«, rief Nicole zitternd. Ihre Hand mit dem Kreuz aus zwei kleinen Ästen schoß vor. »Auch ihr wart gläubig. Aber ihr wollt euch rächen. Ihr wollt Vergeltung üben wie irdische Wesen. Ihr seid in den Händen des Teufels… die Rache ist ein Werk Satans …!«

Sie wollte es selbst nicht glauben, was sie sah.

Die Skelette wichen vor dem winzigen Kreuz aus Ästen zurück.

Zwei von ihnen fielen in die Knie, wurden aber von den beiden anderen hochgerissen.

Die Knochenfinger krümmten sich. Blaues, intensives Licht umschloß die Skelette…

»Ihr seid in den Händen des Teufels…«, wiederholte Nicole, so, wie es ihr gerade in den Sinn kam.

Sie sah flüchtig auf Jill, aber das Girl hatte glasige Augen und wirkte wie eine Betrunkene.

»In den Händen des Teufels…« sagte Nicole.

Die vier Dämonen hoben die Knochenarme, heulten schrill auf, warfen sich mit lautem Jammern herum und ergriffen die Flucht.

Nicole blinzelte.

Es war nicht zu fassen. Sie waren weg.

Sie griff nach Jills Arm. »Los…« Sie zerrte die junge Amerikanerin zurück zum Auto. »Höchste Eile ist geboten«, keuchte Nicole. »Zamorra ist in Gefahr.« Sie stieß das Girl in das Fahrzeug.

Jill hockte auf dem Beifahrersitz und schwieg noch immer.

»Wachen Sie auf, Jill«, forderte Nicole sie auf, »die akute Gefahr ist vorläufig vorüber, aber nicht wollig gebannt. Zamorra soll lebendig eingemauert werden! Wir müssen ihm helfen…«

Jill wandte den Kopf und sah das erregte Gesicht der Französin im Profil.

»Es gibt sie also wirklich«, stammelte sie.

»Natürlich gibt es sie«, erklärte Nicole und lenkte das Fahrzeug geschickt die Serpentinen hinauf. Sobald sie das Waldstück verließen, prasselte der Regen wieder auf das Wagendach.

»Es war furchtbar.« Jills Stimme war ohne Klang. Benommen griff sie

sich an die Stirn.
»Zamorra ist in Gefahr. Sie haben ihm das Amulett gestohlen«, sagte Nicole wie zu sich selbst. »Wie ist das nur möglich?«
»Ich habe diese Skelette mit eigenen Augen gesehen. Sie haben gesprochen, sich bewegt, uns in ihrer Gewalt gehabt. Und es war kein Trick von Zamorra…« Jill schlug die Hände vor das Gesicht. »Ich glaube, ich bin dem Wahnsinn näher, als ich denke.«
»Unsinn! Jill, hören Sie mir zu. Es gibt gute und böse Dämonen. Und der Teufel mag wissen, warum Zamorra sich immer mit den bösen Dämonen herumschlagen muß. Aber man muß es eben als gegeben hinnehmen. Hier in diesem Schloß schwirren sie herum wie Fliegen. Sie sind so zäh wie Schweinsleder, aber irgendwann muß doch der Nachschub einmal ausgehen, denke ich mir.«
Jills Hände fielen vom Gesicht. »Wie können Sie nur so sprechen, Nicole?«
»Das ist die einzig richtige Methode, um die Geschichte halbwegs normal zu verdauen«, sagte die Französin. »Ich weiß auch nicht, warum ich ausgerechnet an einen Gelehrten der Parapsychologie geraten bin und mit solchen Themen konfrontiert werde. Glauben Sie mir, Jill, ich hätte viel mehr Spaß, wenn ich in den Boulevards von Paris herumschlendern und den jungen Männern hübsche Augen machen könnte… Denken Sie nur nicht, daß mir das Leben auf Schloß Montagne gefällt. Aber …«
»Warum, um alles in der Welt, kündigen Sie dann dem Professor nicht? Kommen Sie mit mir nach Queens. Nach Mummys Tod bin ich reich. Wir könnten uns ein schönes Leben machen…«
Nicole Duval lächelte.
»Eigenartigerweise hänge ich aber an meinem Job«, seufzte sie.
»Zamorra braucht mich. Und da ich von Natur aus pflichtbewußt und treu bin…«
»Zamorra spielt doch eine höchst zweifelhafte Rolle in diesem Spiel«, stieß Jill hervor. »Vergessen Sie nicht, daß meine Mutter und mein Verlobter tot sind.«
»Das vergesse ich bestimmt nicht. Aber Sie haben ja soeben vier von den Bestien erlebt, und Zamorra hat es mit vierzig zu tun. Mehr als seine übersinnlichen Kräfte kann er auch nicht einsetzen, Till. Und wenn wir aus dieser Bedrängnis heil herauskommen, dann haben wir es nur dem Professor zu verdanken.«
Jill richtete sich steil auf dem Beifahrersitz auf.
»Warum wenden Sie nicht?« heulte sie auf. »Fahren Sie zurück nach Tours, oder meinetwegen nach Angers… ich will dieses Schloß nicht mehr betreten.«
»Dazu, ist es jetzt zu spät«, sagte Nicole. »Wenn wir nicht mehr in die Hände der Dämonen fallen wollen, müssen wir zu Professor Zamorra

gelangen.«

Jill starrte die Französin an.

»Sie haben doch gehört: Man will ihn lebendig einmauern! Man hat Zamorra aus dem Verkehr gezogen. Er ist ja gar nicht so mächtig, wie ich glaubte. Jetzt hat es ihn selbst ereilt. Und wenn wir weiterfahren, mauert man uns vielleicht auch ein.« Jill atmete schwer.

»Ich will leben. Ich will noch nicht sterben. Vor allem will ich nicht auf solche Weise sterben, Nicole.«

»Reißen Sie sich jetzt zusammen, Jill. Wir hatten gerade Glück. Und wir müssen darauf vertrauen, daß es uns auch ein zweites Mal nicht verläßt.«

»Sie wollen unser Leben einsetzen, um Zamorras zu retten. Warum?« warf Jill ihr vor.

»Wir sind nur schwach, Jill. Aber wenn Zamorra stirbt, könnte es eine Katastrophe geben. Er wird auch ohne das Amulett wissen, wie er diese Dämonen behandeln muß.«

»Was reden Sie bloß immer von einem Amulett?« unterbrach Jill sie zornig. »Um was für ein Zauberstück handelt es sich dabei? Meinen Sie vielleicht den Anhänger, den Zamorra am Hals trägt?«

»Oh Jill! Sie wissen ja nicht, daß…«

Nicole verstummte.

Die düstere Fassade von Château Montagne tauchte vor ihnen auf.

Nur wenige Fenster waren noch beleuchtet. Es waren, wie Nicole auf einen Blick sah, die Wirtschaftsräume. Die Küche und ihre Nebenkammern.

Es geht nicht nur um Zamorra, dachte sie. Es geht um alle Bewohner des Schlosses. Es geht auch um die Leute, die in der Nähe wohnen.

Wenn die Dämonen nicht in ihrer Aktivität gehemmt werden, sieht es schlimm aus.

***

»Hören Sie mich, Hämmerli?«

Obwohl es dunkel war, hatte sich Zamorra zu dem am Boden liegenden Schweizer vorgetastet.

Sie waren im Kellergewölbe gefangen. Die Tür war – nachdem sie Hämmerli hineingeworfen hatten – unter gellendem Siegesgeschrei von außen versperrt worden.

Jetzt saßen sie in der Falle.

»Was ist?« stammelte Hämmerli. »Wo bin ich?«

»Wir sind in einem Kellerraum gefangen. Die Dämonen haben ihn von außen versperrt. Sie hatten vorhin ein Feuerzeug.«

»Ich habe Kopfweh. Und mir ist übel«, klagte Hämmerli.

»Vorhin waren Sie ein Werkzeug der Dämonen. Sie haben zwei Seiten aus meiner Familienchronik gerissen und wollten mir, während ich

schlief, mein Amulett stehlen. In den Augen der Dämonen haben Sie versagt, Hämmerli. Deshalb sollen Sie, hier mit mir eingemauert werden.«

Hämmerli stöhnte. »Ich setze nie wieder einen Fuß in historische Gebäude.«

Trotz ihrer ausweglosen Situation mußte Zamorra lachen. »Vorausgesetzt, Sie haben noch jemals die Möglichkeit dazu«, schränkte er ein. »Also, wo ist Ihr Feuerzeug?«

»Meine Glieder sind zentnerschwer. Suchen Sie in der Außentasche meines Jacketts.«

Zamorra fand das Feuerzeug und knipste es an.

Nein, er war noch nie in diesem Raum gewesen. Das Kellerlabyrinth von Schloß Montagne war verästelt und unergründlich. Er hatte sich nach und nach einen Raum nach dem anderen vornehmen wollen. Wahrscheinlich würde er auch in zwanzig Jahren nicht damit fertigwerden, seinen Besitz bis ins kleinste kennenzulernen.

Die Mauern waren, wie sich schon gezeigt hatte, meterdick. Ein Entkommen war von vornherein zum Untergang verurteilt, selbst, wenn sie das unwahrscheinliche Glück haben sollten, einen Werkzeugkasten oder etwas Ähnliches zu finden.

Wie ihm das kleine Feuerzeugflämmchen aber zeigte, war das Gewölbe ziemlich leer. Ein paar alte Holzböcke lehnten an der Wand.

Daneben lagen ein paar Tonscherben, die sicher für einen Archäologen interessante Perspektiven eröffnet hätten. Sonst gab es bloß Spinnen und Käfer.

»Man wird uns vermissen«, stieß Hämmerli hervor. »Man wird uns suchen.«

»Kaum. Der alte Raffael ist zu schwach, um den Dämonen entgegenzutreten. Und der Rest der Dienerschaft traut sich nicht in diesen Teil des Kellers. Ihre Furcht vor Geistern und Gespenstern hält sie davon ab. Wenn wir uns nicht selbst helfen…«

»Wie denn? Ohne Werkzeug?«

Zamorra fiel in tiefes Schweigen.

Er hörte von der Tür her Geräusche, richtete sich auf und ging langsam hinüber.

Er lauschte.

Ohne Zweifel – die Dämonen mauerten ihn ein. Er hörte das Klatschen von Mörtel jenseits der Tür, das Geräusch der Maurerkelle, und er rief:

»Ihr seid Narren. Ihr habt euch von mir übertölpeln lassen. Ihr habt das falsche Amulett in eurem Besitz. Das richtige habe ich bei mir. Und mit ihm kann ich die dicksten Mauern überwinden.«

Er merkte deutlich, wie die Dämonen auf der anderen Seite der Tür in ihrer Arbeit innehielten.

»Das falsche Amulett, das ihr habt, ist nichts als ein Stück versilbertes Messing. Es besitzt keinerlei Zauberkräfte«, rief Zamorra.

Er trat zurück.

Langsam öffnete sich nach einer Weile die Tür.

Die Meute der feurigen Dämonen drängte herein. Sie fletschten die Zähne und waren besessen von dem Gedanken, das echte Amulett erobern zu müssen.

Rasend stürzten sie sich auf Zamorra.

Der aber hatte längst das echte Kleinod in seiner Rechten. Er hob es hoch und beschrieb in der Luft das Zeichen eines Kreuzes.

»Stellt euch dort zusammen… dort an das Ende des Gewölbes. Rührt euch nicht …«, befahl er hart.

Die Gerippe, umflossen von rotem Licht, taumelten gehorsam weiter. Jetzt konnte Zamorra sie zählen.

Es waren über dreißig.

Achtunddreißig genau.

Ein Dämon fehlte.

»Wer von euch ist Maurice, der Oberhirte?«

Ein lautes Geheul antwortete ihm.

»Einer fehlt noch…«, sagte Zamorra wie zu sich selbst.

Er drängte die Geister ans Ende des Gewölbes. Sie fauchten und zischten im Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit. Endlich blieben sie stehen, drehten sich zu Zamorra um…

Er hielt ihnen stumm das Amulett hin.

Da begannen sie, zu zucken, sich unter jammernden Wehlauten zu winden.

»Verschwindet auf immer«, befahl Zamorra scharf.

Sie waren von dem Glanz des silbernen Amuletts wie hypnotisiert.

Sie krümmten sich wie Schlangen, sperrten die hohlen Mäuler auf und stießen Flüche aus.

Ihre Stimmen aber wurden immer schwächer.

Zamorra hielt den Atem an. Der blaue Feuerschein, der die Knochengestalten eingehüllt hatte, wurde blasser und blasser und verschwand schließlich vollends. Schauriges Stöhnen drang an Zamorras Ohr. Als hätte das blaue Licht den letzten Funken von Leben in den vor ewigen Zeiten so grausam getöteten Körpern erhalten, so sackten nach dem Verlöschen die Gerippe zusammen. Die Knochen verfärbten sich, es begann nach Fäulnis zu stinken. Die Totenschädel schrumpften zur Größe kleiner Bälle zusammen. Scheppernd prallten die einzelnen Knochen auf den Steinboden. Und innerhalb von Sekunden wurden sie zu Staub.

Stille lag im Kellergewölbe. Tödliche Stille.

Auf allen Vieren kroch Franz Hämmerli auf Zamorra zu.

»Sie sind mächtiger als alle Dämonen«, stammelte er, vor

Bewunderung gebannt.

»Ich bin ein Mensch wie alle anderen. Ich besitze nur als Erbgut ein Amulett, das gewisse Kräfte ausströmt«, sprach Zamorra leise.

Er tastete sich zur Tür hin und wollte den Kellerraum verlassen, da prallte er gegen eine frisch gemauerte Wand.

Er hörte jenseits der Mauer dumpfes Lachen.

»Du hast dich verrechnet, Zamorra… einer ist noch da …«, teilte ihm eine hohle Stimme mit.

»Du bist Maurice«, rief Zamorra. »Du bist als letzter noch übrig von den Dämonen der Bettelmönche von St. Clermont.«

»Richtig. Ich bin draußen – du bist drinnen. Das Blatt hat sich gewendet. Die Macht ist auf meiner Seite!«

Zamorra hing sich langsam das Amulett an der Kette um den Hals.

»Los, Hämmerli. Helfen Sie mir. Wir sind eingemauert«, keuchte er.

Als Hämmerli aber neben ihm auftauchte und die Mauer abtastete, erschrak er.

»Das ist eine uralte Mauer… hunderte von Jahren alt«, stotterte der Schweizer. »Von feuchtem Mörtel ist in den Fugen nichts zu spüren.«

Zamorra gab ihm recht.

Die Mauer wirkte wirklich sehr, sehr alt. Selbst wenn man sie draußen auf dem Kellergang suchte, würde man sie hier nicht entdecken.

Niemand würde vermuten, daß hinter dieser alten Mauer ein Kellerraum war.

»Wir müssen es wenigstens versuchen«, schlug Zamorra vor. »Los, Hämmerli.«

»Womit?«

»Mit unseren Händen. Und wenn sie blutig werden und die Fingernägel abbrechen… ist das jetzt nicht egal?«

Da fuhr Hämmerli hoch. Wie die Wilden begannen die beiden Männer zu arbeiten.

***

»Nein, Mademoiselle. Ich habe ihn nicht gesehen«, teilte Raffael der Französin bei ihrem Eintreffen im Schloß bekümmert mit.

»Er muß hier sein. Schicken Sie die Dienerschaft los. Sie soll Professor Zamorra suchen.«

Raffael hatte Nicole Duval noch nie so gesehen. In ihren goldgesprenkelten Augen sprühte das Feuer der Angst.

Raffael gab die Befehle von Nicole an die Dienerschaft weiter.

Trotz des Gewitters, das immer noch über dem Château Montagne tobte, strömten sie hinaus auf den Schloßhof und begannen, in jedem Raum des Château nach dem Schloßherrn zu suchen.

»Das dauert alles viel zu lange«, stöhnte Nicole auf.

Unwillkürlich näherte sie sich der Kellertür.
»Wohin wollen Sie? Lassen Sie mich nicht allein, Nicole!« jammerte Jill und eilte hinter ihr her.
Nicole stieg bereits die Kellertreppe hinunter. Nach kurzer Zeit hatte sie den unbenutzten Teil des Kellergewölbes erreicht. Nicole zögerte. Wie leicht konnten die Gespenster sie hier von neuem überfallen?
Wenn sie aber nicht gelogen und Zamorra in ihrer Gewalt hatten, dann hatten sich die Dämonen sicherlich diesen Teil des Châteaus ausgesucht.
Grübelnd blieb sie stehen und lauschte.
Alles war still.
Aus weiter Ferne vernahm sie ein Geräusch, das sie nicht deuten konnte.
»Kommen Sie, wir müssen weiter…«
Das Licht im Gang brannte nur schwach. Jill folgte Nicole ängstlich.
»Gehen wir doch wieder rauf, Nicole«, bettelte sie. »Hier unten ist es mir zu unheimlich.«
Nicole aber war sich ihrer Sache ganz sicher.
Wenn Zamorra irgendwo eingemauert war, dann hier unten.
Sie tastete mit ihren Augen die Mauerwände des Gewölbes ab, aber nirgendwo erkannte sie frische, gemauerte Steine.
Doch dieses Geräusch da… dieses schabende Geräusch. Sie blieb stehen.
»Chef?« schrie sie. »Wo sind Sie, Chef?«
»Da…«, flüsterte Jill Meredith neben ihr. Sie umklammerte Nicoles Unterarm und bohrte vor Aufregung ihre langen Fingernägel hinein.
Nicole bemerkte es nicht, sie achtete noch immer auf die Kratzgeräusche.
Dann sah auch sie das von blauem Licht umflossene Gerippe auf sich zutänzeln.
Als es dicht vor ihnen war, materialisierte es sich.
»Du bist Maurice«, entfuhr es Nicole.
»Ja. Ich bin der letzte, der übrig ist. Aber ich habe Zamorra eingemauert… ihn und den Tölpel aus der Schweiz. Das Amulett hilft ihm jetzt nichts mehr … damit kann er keine Mauern zum Schwanken bringen!«
»Jill, holen Sie die Diener, schnell«, befahl Nicole, ohne den Blick von dem Gespenst zu lassen. »Sie sollen Spitzhacke und Preßluftbohrer mitbringen. Beeilen Sie sich…«
Jill stand bewegungslos.
»Warum tun Sie nicht, was ich sage?« flüsterte Nicole.
Endlich löste sich die Hand der jungen Amerikanerin von Nicoles Arm. Erleichtert hörte Nicole das Mädchen weglaufen und die Treppe hinaufhasten.

Langsam hob Nicole die Hand mit den beiden gekreuzten, kleinen Ästen.

»Maurice, diesem Kreuz hast du einst gedient. Schau es an… jetzt bist du ein Werkzeug des Teufels. Du mußt für immer verschwinden!«

Es schien, als sollte die Ausstrahlung des primitiven hölzernen Kreuzes diesmal versagen. Es schien, als wüchse der Dämon ins Unermeßliche, als füllte er das Gewölbe bis zur Decke aus. Ein lautes Fauchen drang an Nicoles Ohr.

»Schau es an, Maurice… hinter welcher Mauer hast du die beiden Männer eingesperrt? Sag es mir, Maurice …«

Wie ein Krampf lief es durch die Knochengestalt des Dämons.

Sein Kiefer öffnete sich.

Eine gallige, gelbe Masse troff heraus.

Die Knochen des Skelettes wurden dunkler, traten in den Prozeß der Fäulnis ein.

»Also los, hinter welcher Wand ist Zamorra eingemauert?« drängte Nicole.

Die zuckende Knochenhand deutete auf die Wand gegenüber.

Dann fielen die Gebeine auseinander und blieben vor Nicole liegen.

Sie hörte einen wilden Fluch, ein Bannwort, das sie nicht zu deuten verstand. Unwillkürlich zuckte sie zurück. Die Knochen krümmten sich auf dem Steinboden, zerfielen und wurden zu weißem Staub, der rasch an Farbe verlor.

Nicole eilte auf die Mauer zu. Sie klopfte. »Chef… sind Sie da drin?« schrie sie.

Aus weiter Ferne hörte sie ein Antwort.

Nicole betrachtete die Mauer mißtrauisch. Hatte der Dämon noch vor seiner Vernichtung gelogen?

Jill kam mit drei beherzten, jungen Dienern, die sich eilig mit Werkzeugen bewaffnet hatten.

»Ihr bekommt eine Sonderprämie, wenn ihr diese Mauer einreißt«, rief Nicole.

»Diese Mauer? Die ist uralt, Mademoiselle!«

»Trotzdem… fangt an«, beharrte Nicole.

***

Es waren vier Tage vergangen, als Nicole und Professor Zamorra auf der äußeren Schloßtreppe standen und dem Wagen nachwinkten, der soeben durch das Schloßtor fuhr und ihren Blicken entschwand.

Nicole ließ den Arm sinken.

»Kein Mann paßt so wenig zu Jill Meredith wie Franz Hämmerli«, erklärte sie. »Mit den beiden geht es bestimmt nicht gut.«

»Ich fragte Jill, warum sie Hämmerli aufgefordert habe, sie nach Amerika zu begleiten«, murmelte Zamorra. »Und wissen Sie, Nicole,

was Sie mir zur Antwort gab?«
»Was?«
»Daß die gemeinsame Erinnerung an die Dämonen vom Château Montagne sie für ein Leben verbinden wird.«
Nicole war sprachlos. »Jill hat sich sehr verändert«, sagte sie nach einer Weile.
Der Professor nickte. »Stimmt. Die Höllengeister verändern uns alle. Auch Sie, Nicole. Sie können allerdings schon ganz gut mit Ihnen umgehen. Warten Sie nur ab, bald sind Sie Meisterin.«
»Also Chef…!« Empört holte Nicole Luft. »Alles was recht ist, aber ich hoffe, daß jetzt ein für allemal Schluß ist mit der Dämonie auf Château Montagne. Ich glaube nicht, daß ich so etwas noch einmal durchstehe. Das nächste Mal ergreife ich die Flucht. Dann nehme ich entweder bei einem fetten Ölscheich oder bei einem windigen Theaterdirektor einen Job an. Und dann …«
»Oh Nicole! Sie stehen längst im Bann des Übersinnlichen, genau wie ich«, unterbrach sie Zamorra. »Ob Sie es glauben oder nicht: Sie können sich nicht mehr aus diesem Bann lösen.«
Nicole blickte unsicher zu ihm auf. Ihre braunen, mit Goldtupfern gesprenkelten Augen zweifelten. »Ehrlich?«
Lächelnd hakte sich der Professor bei ihr ein und zog sie die Treppen hinauf. »Ach was. Lassen Sie sich von mir keine Angst einjagen, Nicole. Gehen wir endlich wieder an die Arbeit? Wir haben eine Menge Zeit durch dieses Intermezzo verloren.«
Intermezzo nannte er das!
Nicoles zarte Nasenflügel blähten sich. Drei Tote, ein vom Teufel besessener Hengst und jede Menge Geistererscheinungen… Zamorra aber nannte es ein »Intermezzo«.
Da begegnete sie dem amüsierten Blick des Professors und merkte, daß er sie wieder einmal auf die Palme gebracht hatte.
»Morgen kommt Bill Fleming«, sagte Zamorra. »Bis dahin müssen wir den Artikel für LIFE fertig haben. Sie wissen doch, daß man, wenn Bill in der Nähe ist, zu keiner vernünftigen Arbeit kommt!«
Er zog sie weiter.
Ich fühle mich außerordentlich sicher in seiner Nähe, dachte die praktisch veranlagte Nicole. Ich glaube, die Geister würden mich bis nach Amerika verfolgen. Da bleib ich doch lieber hier bei ihm. Und bei dem Amulett.
Und eines muß man ihm ja lassen: Man leidet nie unter Langeweile als seine Sekretärin.

ENDE